Landesbibliothek
Coburg

1BIIta
40 n
á
30

Briefe
eines
aufmerksamen Reisenden
die Musik
betreffend.

An
seine Freunde geschrieben
von
Johann Friederich Reichardt.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1774.

Bücherei

Vorbericht.

Ich liefere hiemit dem Publiko einen Theil der Briefe, die ich während meiner bisherigen Reise an meine Freunde geschrieben, und die ich jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung, so viel, als es mir meine geringen Kenntnisse und die Unruhe der Reise erlaubten, reichhaltiger zu machen gesucht habe.

Man wird darinnen finden, daß ich nicht nur an jedem Orte die merkwürdi-

gen Männer angezeigt, und aus ihren Werken ihren Charakter und ihre Verdienste zu bestimmen getrachtet, sondern daß ich auch, wo mich die Aufführung eines Stückes auf allgemeine Betrachtungen leitete, mich über diese so viel als möglich ausgebreitet habe, und zwar so, daß sie nicht allein für den Kunstverständigen und Künstler, sondern auch für den blossen Liebhaber der Musik deutlich und unterrichtend sind.

Es fehlt uns in der Musik so sehr an Schriftstellern, die die Wirkung und Ausführung musikalischer Stücke zu dem Gegenstande ihrer Untersuchungen machen; und gleichwohl sind diese doch dem Componisten, und ganz besonders

dem Theatercomponisten höchst nöthig zu wissen. Diejenigen, die Erfahrung und Kenntnisse darinnen besitzen, sind entweder zu bequem oder zu eigennützig zur öffentlichen Bekanntmachung derselben; daher denn die Componisten, die nicht Gelegenheit haben, viele und verschiedene Musiken an verschiedenen Orten zu hören, — und wie wenige haben die! — jederzeit unwissend hierinnen bleiben. Sie geben sich oft die äusserste Mühe mit der harmonischen Ausarbeitung ihrer Stücke, und verdienen dafür den Beyfall des Kenners: werden sie aber aufgeführt, so thun sie keine Wirkung; sie gefallen dem Zuhörer nicht. Woher kömmt das? Sie schrieben für das Auge, ohne Rücksicht

aufs Ohr zu haben. Welchen Sinn hat aber die Musik zum Gegenstande? Hieraus kann man nun die Unvollkommenheit vieler unserer Regeln erkennen, nach denen dasjenige, welches den völligen Beyfall in den Augen des strengen Theoretikers hat, oft für das Ohr sehr unangenehm seyn kann, und umgekehrt, das fürs Ohr oft schön ist, was das Auge des Critikers zu tadeln findet. Sollte aber nicht billig in musikalischen Werken das Auge alles nur beziehungsweise aufs Ohr betrachten? Hiezu gehören nun aber häufige Erfahrungen. Man muß viele Musiken hören, und dabey fleißig beobachten, was die beste Wirkung thut, und was ihr hingegen zuwider ist, und untersuchen, worinnen der

Grund

Grund von allen dem liege. Eben so verhält es sich mit der Ausführung der Instrumente.

Ich hoffe, der Leser wird über diese beyden Punkte einige angenehme und nützliche Bemerkungen in meinen Briefen finden; und wenn ich mich in meiner Meynung von Italien nicht betrüge, so glaube ich ihm mit den künftigen Bänden noch mehr versprechen zu können. Die ersten drey oder vier Theile werden den gegenwärtigen Zustand der Musik in Deutschland betreffen; nicht so blos historisch und ohne Auswahl alles hergezählt, was ich in 3 Jahren gehört und gesehen habe, wie es Herr Burney gethan; sondern mit ein wenig mehr Rücksicht auf den Leser werde

ich

ich nur das wählen, was auch ihm interessant seyn muß. Ueberhaupt aber betrachte ich den historischen Theil meiner Briefe nur als die Gelegenheit, über Erfahrungen und ihre Gründe zu reden, die ich theils selbst gemacht, theils aber auch durch die Mittheilung von den würdigsten und größten Männern unsrer Zeit erhalten habe. Diese nun wieder andern mitzutheilen, ist mir eine angenehme Befriedigung meines stets lebhaften Verlangens, nützlich zu seyn, und dadurch den Beyfall meiner Zeitgenossen zu verdienen.

Reichardt.

Erster

Erster Brief.

An den Herrn Sch. Kr.

Berlin.

Traurig und öde ist der Weg zum Elysium, aber desto herrlicher, desto entzückender ist der Anblick desselben. Und dennoch, mein Freund, wenn Ihnen gleich in dem ersten Entzücken der Schatten Homers oder Virgils erschiene, würden Sie dann erst anmuthige Fluren und Thäler durchstreichen, oder eileten Sie nicht vielmehr den Umarmungen dieser seligen Geister zu? — So

gieng es auch mir. Kaum war ich in dieser schönen Königsstadt *) angelanget, den begierigen Blick — der von einem Gegenstande zum andern flieht, und alles, was er bestreicht, verschlingen will — auf die vielen Schönheiten geheftet, hatte ich noch keinen Gedanken ganz ausgedacht, als ich erfuhr: über zwey Stunden gienge die Oper an, und zwar eine Haßische Oper. Muß ichs Ihnen noch sagen, daß ich weder an schöne Gebäude, **) noch irgend etwas anders

*) Der Verfasser hat hier die Ehre zu versichern, daß er nunmehr von keiner grossen Stadt, sie sey auch so schön sie immer wolle, mehr entzückt werde. Nachdem er viele grosse Städte gesehen, und in allen häufiges Unglück und unzähliche Unordnung gefunden, so ist er darüber mit seinem Freunde Rousseau einig geworden, daß alle Pracht, alle Vergnügungen der grossen Städte nichts gegen eine grüne Flur, nichts gegen einen frohen Aerndtetanz sind, daß alle Kunst von tausend Händen nichts ist beym Reitz der lachenden Natur. Und wer dieses in Weiße- und Hillerischem Gesange gesungen nicht fühlet, den findet er herzlich zu bedauren.

**) Es ist wahr, Berlin besitzt Gebäude, denen an Schönheit und Geschmack wenig Gebäude

ders *) mehr dachte, sondern nachdem ich unsern gemeinschaftlichen Freund S. umar-

Gebäude aller anderer grossen Städte gleich kommen. Das grosse Schloß, das Opern-haus, die katholische Kirche, die Petri Kir-che, das Zeughaus, und viele Paläste, sind alle Muster des edelsten, des reichsten und schönsten Geschmacks.

*) Der Thiergarten, der aus verschiedenen Arten von Holze bestehet, und kleine Tan-nenwälder, Fichtenwälder, Eichenwälder, Buchenhaine u. a. m. in sich enthält, dieser ist eine sehr grosse Zierde der Stadt. Die von Schwänen bewohnte Spree fließt ihm seitwärts vorbey, und läßt seine Tannen und Fichten sich in ihrem hellen Flusse spie-geln. Unzähliche ausgehauene Gänge und einige Wasserbehälter verdoppeln seine Schönheit, und zeugen, daß die Kunst hier der Natur freundschaftliche Hand geboten. Leider aber zeugen auch noch viele ungenutz-te Schönheiten, daß der Kunst, der sonst so hülfreichen Kunst, die Hände gebunden sind. Um die grossen Schönheiten des Thiergar-tens mit einem Worte zu beschreiben, so muß ich sagen, er verdiente von Ramlern besungen zu werden. Er würde ihm durch seine kühle Schatten dafür dankbarer seyn, als ihm der Held vieler seiner vortreflichen Oden ist, der jenem Römer seinen Sänger nicht beneiden dürfte, wenn er den Verewi-ger seiner Heldenthaten nur ganz kennete.

met hatte, sogleich nach dem Opernhause eilete? Es währete fast zwey Stunden, ehe die Oper sich anfieng, die ich aber auf keine Weise verlor, sondern mit der Besichtigung der innern Einrichtung dieses schönen und erhabenen Gebäudes zubrachte. Ernste Majestät ist der Charakter dieses Musters des edelsten Geschmacks in der Baukunst.

Plötzlich wurde ich durch eine von oben herabfallende kriegerische Musik aufgeschreckt; ich suchte sie zuerst in den an dem Vorhange des Theaters angebrachten Seiten-Nischen; sie waren aber nicht so poetisch gestellt, sondern standen in den dem Theater nächsten Bogen der obersten Reihe. Ich habe immer sagen hören, daß die Musik bey angehender Schlacht sehr verwirrt und unharmonisch klingen soll: — denn die Furcht macht Hände und Lippen beben — diese Musik schien man hier nachzuahmen. Es währete aber nicht lange, und nun folgte eine schöne und feurige Symphonie vom verstorbnen Concertmeister Graun; *) von welcher aber nur

*) Herr Burney hat sich in seinem musikalischen Tagebuche wider diesen schätzbaren Mann

nur der erste Satz gespielet wurde. Der Vorhang ward aufgezogen, und man sahe die künstlichste und prächtigste Decoration von der Meisterhand des Turinischen Künstlers Herrn Gagliari. Aber nicht lange sahe ich darnach: denn nun fesselten mich Töne, die mich ganz zu sich hinzogen und lauter Ohr seyn machten. Es war die erste Haßische Oper, die ich vorstellen sahe, obzwar ich sie alle durch Lesung der Partituren und durch

Mann sehr versündigt. Er findet in seinen Symphonien nicht das Feuer, das ich sorgfältigerer Beobachter noch in sehr wenigen andern Symphonien gefunden habe; aber sie müssen auch so vorgetragen werden, wie ich sie von ihm selbst anführen gehört habe; auch will Hr. B. seine Violin-Concerte nicht für Meisterstücke gelten lassen, die es doch wirklich in ihrer Art sind. An Erfindung — eben dem Punkte, worinn ihn die, die ihn ganz kennen, am meisten bewundern — an Erfindung, sagt er, fehlt es ihm gänzlich. Hat denn Hr. B. etwas von seinen Sachen gehört? — Wahrhaftig nicht. So wie er alle seine Urtheile nach den Worten jedes, den er traf, abschrieb, so ward ihm gewiß auch dieses gesagt, und von einem Neider jenes grossen Mannes gesagt.

die Vergleichung derselben mit den Graunischen genau kenne. Ich will hier nicht die Schönheiten dieser Oper zergliedern, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, sondern Ihnen nur sagen, daß sie die allerlebhafteste Wirkung auf mich that: und als einen unstreitigen Beweis der allgemeinen Wirkung bemerkte ich, daß sich fast jeder Zuhörer einige Gedanken gemerket hatte, welche beym Ausgange fast allgemein gesungen wurden. Es ist dieses eine untrügliche Probe, daß, wenn ein Gesang auch auf den, der nicht Kunstverständiger ist, Eindruck macht und ihm im Gedächtnisse bleibt, daß dieser **natürlich** und **ungezwungen** ist. Solchen Gesang hat Haße nicht allein, Graun und andere mehr haben ihn auch. Aber etwas, das ich allein bey Haßen gefunden habe, ist dieses: man kann den Gedanken, der einmal Eindruck gemacht hat, nie wieder vergessen. Worinn liegt die Ursache hievon? Mich dünkt hierinn: daß dieser Gedanke dem Punkte der Handlung, wo er steht, und dem Charakter der Person, die ihn singt, so vollkommen angemessen ist, daß er uns zugleich die Handlung und die Person bey jedem male,

daß wir ihn denken oder singen, mit vorstellt. Hiedurch wird nun dieser Gedanke bey jeder Wiederholung immer tiefer in unser Herz gegraben, und wer kann ihn dann vergessen? Ich sage Ihnen itzt nichts mehr von der Composition dieses grossen Meisters, weil ich hernach versuchen will, einen **Vergleich** zwischen ihm und dem unsterblichen Graun anzustellen.

Wie soll ich Ihnen aber die entzückenden Töne einer Schmähling *) und eines Con-

*) **Mad.** Schmähling, oder itzt vielmehr **Madame Mara**, hat sich in den fünf Jahren, die sie in Berlin ist, ungemein verbessert. Ihre Stimme, ihr Vortrag, ihre Aktion, alles ist zu ihrem grossen Vortheile verändert worden. Ihre Stimme, die sonst eine gewisse Klarheit hatte, die fast ins scharfe, ins spitzige übergieng, ist itzt weicher und angenehmer geworden. Den Instrumentenkennern kann ich dieses nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage: sie hatte erst den Ton einer Stainer **Violine**, itzt aber mehr den Ton einer **Cremoneser**, wiewohl es nicht ganz dieser, sondern vielmehr eine schöne Vermischung von beyden ist, die ich schon längst gesucht habe in meine Violine zu bringen, und endlich hineingebracht ha-

be.

ciolini beschreiben? Alles, was ich Ihnen sagen könnte, würde immer die Empfindung, die sie mir bey dem ersten male, daß ich sie hörte, eingeflößet, sehr unvollkommen ausdrücken. In Ansehung des grossen Umfanges ihrer Stimme, ihrer Leichtigkeit und Fertigkeit könnte man von ihr sagen, was der Verfasser eines sehr schönen Werkes von Voltaire sagt: **Es ist eine reisende Schwalbe, die mit Artigkeit und Leichtigkeit die Fläche eines breiten Flusses bestreicht, im Fluge trinkt und sich badet.** Ihr Gesang aber ist auch oft ausdrückend und rührend, wiewohl sie hierinnen von **Conciolini** übertroffen wird, dessen Gesang lauter

be. In ihrem Vortrage hat sie sich nach Conciolini und nach ihren Gemahl gebildet, die beyde vollkommene Adagio-Sänger sind, dieser eben so auf seinem Violoncell, als jener mit seiner weichen Kehle. In der Aktion waren ihr Porporino und selbst ihr Gemahl (der gewiß einer von den größten Genies ist) die besten Muster, die sie haben konnte: denn wer kennt nicht die Kunst jenes Sängers? Und wer Herrn Mara bey den Privat-Vorstellungen des Prinzen Heinrich agiren sehen, gesteht ihm den Ruhm eines vollkommenen Akteurs zu.

lauter schmelzende Zärtlichkeit ist. **Porporino**, der einen schönen und seltenen Contre-alt singt, zeigte sich bey einem sehr guten Vortrage im Singen, auch als einen vollkommenen Akteur. Ein Verdienst, welches man so sehr selten bey Sängern und Sängerinnen antrift.

Das Orchester spielte sehr gleich, und oft mit vielem Nachdrucke; man erkennet an der seltenen Uebereinstimmung im Vortrage, daß sie fast alle aus der Schule unsers grossen **Bendas** und Grauns sind. Wenn ich aber ganz nach meinem Gefühle sprechen soll, so habe ich nicht genugsame Genauigkeit in Ansehung des Fortes und Pianos gefunden.

* *
*

Ich muß mich hierüber deutlicher erklären.

Zur vollkommenen Genauigkeit in Ansehung des Fortes und Pianos ist nicht genug, daß man die Ritornells stark, und da, wo die Singstimme anfängt, schwach spiele: Dieses geschieht hier vollkommen gut; aber die feineren Grade des Starken und Schwachen vermißt man. Das Forte und Piano ist beydes im Adagio sehr von dem im Alle-

gro unterschieden. Eben so wie sich der Mahler eines sehr verschiedenen Grades von Schatten und Licht bey der Vorstellung einer sanften oder traurigen Handlung, und bey einem fröhlichen Gastmahl oder bey einer wilden Schlacht bedienet. Jeder von jenen Graden hat wieder bey dem Steigen und Fallen der Singestimme seine besondern Grade. Die Bedeutung jedes Stückes, die Situation der handelnden Person, ja selbst die natürliche Stimme jedes Sängers, und sogar der Ton, aus dem die Arie geht, muß aufs genaueste erwogen werden. Hiezu gehöret aber das richtige und überaus feine Gefühl, und der unermüdete Fleiß eines Pißhändels, *) der zur grossen Bewunderung Haßens nie die Bewegung einer Arie verfehlete, und der sich die fast unglaubliche Mühe gab, zu jeder Oper, zu jedem Kirchen-Stücke, so unter ihm aufgeführt wurde, über alle Stimmen das Forte und Piano, seine verschiedenen Grade, und selbst jeden einzelnen Bogenstrich vorzuschreiben, so daß bey der sehr gut gewählten Capelle, die zu der Zeit der

*) Pißhändel war zur Zeit, da Haße noch in Dresden war, Concertmeister daselbst.

der Dresdener Hof hatte, nothwendig die allervollkommenste Ordnung und Genauigkeit herrschen mußte.

Von dem Anwachsen und Verschwinden *) eines langen Tones oder auch vieler auf einander folgender Töne, welches, wenn ich mich so ausdrücken darf, die ganze Schattirung einer hellen oder dunkeln Farbe durchgehet, und welches in Manheim so meisterhaft ausgeführet wird, von diesem will ich hier gar nicht reden: denn Haße und Graun haben sich dessen niemals bedient. Woher? Das habe ich noch nicht ergrübeln können. Weshalb sie sich aber nicht des itzt so sehr zur Mode gewordenen schnell auf einander folgenden Fortes und Pianos, wo oft eine Note um die andere stark oder schwach ist, — woher sie sich dessen nicht bedient haben, kann ich mir sehr wohl aus ihrem richtigen Gefühle

*) Man erzählet, daß, da Jomelli dieses in Rom zum erstenmale hören ließ, die Zuhörer sich bey dem *crescendo* allmählich von den Sitzen erhoben, und bey dem *diminuendo* erst wieder Luft schöpften, und merkten, daß ihnen der Athem ausgeblieben war. Ich habe diese letztere Wirkung in Manheim an mir selbst empfunden.

fühle und feinem Geschmacke erklären. Nur der, dessen Geschmack schon völlig stumpf und verdorben ist, begehret die stärkesten Gewürze zu seinen Speisen, wenn er Geschmack daran finden soll: und welch ein Gefühl muß das seyn, welches in dem lebhaften Gemählde eines Kranken, der im hitzigen Fieber heftige Verzuckungen macht, Gefallen finden kann? Und was ist jenes anders, als fieberhafte Verzuckungen? Wird sich aber der Mahler, welcher weiß, daß nur die schöne Natur sein Feld ist, aus dem er uns Gemählde vorstellen soll, und daß der feine Geschmack alles Eckelhafte aus den Künsten verbannt, wird der einen solchen Gegenstand behandeln? Und soll der Musikus nicht eben so gut wie der Poet und der Mahler die Natur und seinen Ramler und Batteux studieren? In der Natur hat er das edelste, den Menschen zu studieren; aber leider einen Ramler und Batteux haben wir in unsrer Kunst noch nicht. Alles rechnet, alles grübelt über die Harmonie — vortreflich! Ich gestehe es sehr gerne, daß wir einem Bach, einem Marpurg, einem Kirnberger nie genug danken können für ihre überaus belehrende Werke. Aber man gehe

doch

doch auch auf den Hauptendzweck der Musik; man untersuche doch die Natur des Gesanges, des Ausdruckes, und hauptsächlich die Wirkung. Wir haben ja die allervortreflichsten Werke von allen Arten, aus denen ein **Bach**, ein **Schwanenberger**, ein **Agricola**, ein **Homilius** u. a. m. die vortreflichsten und zuverlässigsten Regeln ziehen, und, so viel es die Verschiedenheit der Menschen zuläßt, festsetzen können. Es fehlt ja diesen würdigen Männern weder an dazu gehörigen gründlichen Kenntnissen, noch an genugsamer Erfahrung. Wie leicht müßte dieses nicht dem Herrn Capellmeister Schwanenberger werden, den ein achtjähriger wohlgenutzter Aufenthalt in Italien zu einem Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen verholfen, ohne ihn — welch ein Lob — zu einem Partheygänger zu machen. Er verdiente für die bisherige Unterlassung desselben gestraft zu werden, und ist gestraft worden: Denn siehe da, es kömmt ein englischer Schwätzer daher geflogen, und erzählt uns Dinge, von denen ein kleiner Theil nur verdient hätte, in den Noten eines guten Buches von der Art zu stehen; wehe dem, der, unwissend mit wem er

zu thun habe, seine künftigen **Geschicht-chen** *) lesen wird, die uns armen Deutschen schon mit doppelten Schlägen drohen. Die Strafe war, dächte ich, für jenen braven Mann wohl hart genug. Sollte er sich aber noch nicht dadurch zum Schreiben bewegen lassen, so müssen wir es ihm eine Weile verheelen, daß er einer der besten und angenehmsten Componisten unsrer Zeit, und zugleich ein ganz vollkommener Virtuose auf dem Claviere ist. Vielleicht rührt ihn dieses, uns wenigstens aus Verdruß zu zeigen, daß er noch mehr Seiten habe, von denen er sich unsern Beyfall erzwingen kann, woran ihn itzt seine liebenswürdige Bescheidenheit verhindert. Und dann suchen auch die Herrn — Sie erlauben es mir, daß ich Sie alle zusammen nehme — lieber durch eine schöne Oper oder ein schönes Kirchenstück, welches ihnen vermittelst ihres fruchtbaren Genies weniger Mühe kostet, lieber dadurch den allgemeinen Ruf

*) Herr Burney hat eine Geschichte der Musik versprochen, die ohne Zweifel, so wie sein Tagebuch, aus kleinen Histörchen bestehen wird, und auf die leider in Deutschland schon zwey Uebersetzungs-Fabriken warten.

Ruf und den Beyfall des ganzen Volks zu erhalten. Freylich würden ihnen anfänglich nur eine kleine Zahl von Männern für jenes mühsame Buch den gebührenden Dank und Ehre gestatten; aber — ohne ihren vortreflichen Werken zu nahe zu treten — der Ewigkeit würde es sie noch mehr versichern, als ihre Werke: denn diese werden, so wie von je her alle schönen Werke, das traurige Schicksal der Mode, wenigstens eine Zeitlang, erfahren müssen. Aber die Leidenschaften und Empfindungen der Menschen waren von je her und bleiben in Ewigkeit dieselben. Und von diesen, meine Herren, wollten Sie doch wohl jene Regeln herleiten?

Man verzeihe mir diese Ausschweifung. Ich kehre nunmehro wieder zu meinem Briefe zurück.

* * *

Die Woche darauf wurde eine Graunische Oper aufgeführt; sie hatte sehr viel Angenehmes und Gefälliges, that aber nicht die Wirkung der Haßischen, obgleich sie fleißiger gearbeitet war, und noch besser vorgestellet wurde. Herr Agricola, der itzt die Stelle

des verstorbenen Capellmeister Grauns vertritt, hatte besonders für die Kehle der Madame Schmähling eine meisterhafte Arie gemacht, und für den Herrn Conciolini hatte man eine überaus rührende Arie *) aus der Haßischen Composition derselben Oper genommen. Beyde zeigten ihre ganze Stärke darinnen. Es waren dieser Oper auch einige Arien von der Composition des **grossen und erhabenen Verfassers der Brandenburgischen Geschichte** einverleibet, unter denen eine wirklich einen hohen Geist verrieth.

Woher kam es aber bey allem diesem, daß diese Oper weniger **Effekt** that, als die Haßische?

Mich dünkt: Es war im Haße **mehr Kühnheit und Stärke im Ausdrucke, mehr Mannigfaltigkeit im Gesange, und mehr Klugheit wiewohl weniger Arbeit in der Begleitung.** Da dieses, meiner Meynung nach, bey allen theatralischen Arbeiten Haßens die Unterscheidungszeichen

*) Und dennoch sagte man, es wäre deshalb geschehen, weil die Graunische den König gar zu sehr rührete.

zeichen von Grauns seinen sind; so verdienen sie wohl genauer untersucht zu werden.

Wenn man sich die Mühe giebt, die Composition **Haßens** und **Grauns** von einer und derselben Oper gegen einander zu halten; so wird man finden, daß Graun in dem Ausdrucke der starken Leidenschaften, wie z. E. Stolz, Haß, Zorn, Wuth, Verzweifelung u. s. w. jederzeit von Haßen übertroffen wird; da er hingegen im Sanften und Rührenden jederzeit Haßen übertrift. Haße behält selbst in der Klage und in der Betrübniß einen gewissen hohen Schwung, der ihm ganz eigen ist, und kann sich nie zu der ganz einfachen, ungekünstelten Klage oder Zärtlichkeit herablassen. Graun hingegen ist in solchem Gesange so simpel und zugleich so rührend, daß ein jeder gerührter Zuhörer — und wer wird bey ihm nicht bis zu Thränen gerührt — daß ein jeder glaubt, er singe selbst, sein eigner Antheil, den er an der Betrübniß der handelnden Person nimmt, gebe ihm die Töne ein. Es scheint sich hierinnen der wahre Charakter dieser beyden grossen Männer zu mahlen: denn alle, die sie beyde lange und genau gekannt haben, sind darüber einig, daß Haße

jederzeit ein hitziger Mann, in seiner Jugend ein feuriger Liebhaber war; Graun hingegen war der leutseligste Mann, der zärtlichste Freund. Hasse hat eine lebhaftere und feurigere Einbildungskraft: man sieht aus den mehresten seiner Arbeiten, daß er bey dem Componiren mehr Akteur war, als Graun, sich lebhafter in die Situation seines Helden versetzte, dessen Schmerz, dessen Zorn, dessen Verzweifelung er nun in Töne übertragen sollte. Wer sieht nicht in dem vortreflichen und ganz meisterhaften Monologe *) der Artemisia bey dem Schlusse des Stücks, wie hier der Componist selbst mit dem äussersten Schmerze kämpft! wie er selbst raset! wie er klaget, und wieder raset; und endlich schon halb Athemlos den Göttern zuruft: Rendete mi il mio ben, numi tiranni u. s. w.? Ein Componist, der nicht selbst Akteur gewesen wäre, das heißt, der nicht in währendem Schrei-

*) Sarete paghi alfin, implacabili dei? Ich habe dieses Recitativ die Madem. Schröter in Leipzig mit so vielem Ausdrucke oft singen hören, daß sie mir jedesmal kalte Schauer und heisse Thränen ablockte, die empfindungsvolle Sängerinn!

Schreiben die ganze Handlung mit empfunden, oder auch wohl gesungen und agirt hätte, der würde aus dieser Arie eine Aria di bravura gemacht haben. Aber sie hat sich ja in dem vorhergehenden Recitativ ganz erschöpft, ihren ganzen Schmerz erschöpft, um den Göttern alles zum Vorwurfe zu sagen, was ihr nur ihre äusserst unglückliche Situation eingeben konnte. Haße arbeitete auch mit mehrerem Eifer für das Theater, da hingegen Graun seine Oper immer bis auf die letzte Stunde liegen ließ, und sie denn in der größten Eilfertigkeit schrieb. Man weiß, daß Graun jede Arie erst im Kopfe oder bey dem Flügel fertig machte, und sie hernach völlig sauber aufschrieb, ohne eine Note wieder daran zu ändern. Und die erste Partitur war auch die, die bey der Aufführung gebraucht wurde. Er konnte dieses um desto leichter thun, da er die Harmonie in seiner Gewalt hatte. Haße strich in seinen Partituren oft aus, aber wie? Obgleich ich gar nicht Willens bin, zu behaupten, daß Haße an theoretischer Kenntniß Graunen gleich käme,*) so besitzt er doch gewiß Kennt-

*) Wie sehr Graun Haßen an Wissenschaft in der

nisse genug, um jenes auch zu können; allein ausser dem, daß ein jeder Componist seine besondere Manier *) zu arbeiten hat, so dachte Haße

der Harmonie übertrift, hievon zeugen schon in seinen Opern die Duetten, Terzetten u. s. w. Dieses sind die besten Muster, die wir haben, und das Publikum kann es dem Herrn **Hartung** in **Königsberg** und **Herrn Decker** in **Berlin** nicht genug verdanken, daß sie es mit diesen Meisterstücken, einer Ehre der deutschen Nation, genau bekannt gemacht haben. Es ist nun des Publikums Sache, zu zeigen, daß es die Gefälligkeit zu erkennen, und die Vortreflichkeit dieser Stücke zu schätzen wisse. Wie sehr wünsche ich es, und wie sehr muß es nicht jeder Verehrer und Freund der Musik wünschen! damit solche Männer aufgemuntert werden, mit der Bekanntmachung solcher vortreflichen Werke fortzufahren; und dadurch auch die Werke eines Händels, Homilius, Agricola, Rolle u. a. m. allgemeiner bekannt würden.

*) Freylich wäre die Manier Grauns dem feurigen Genie Haßens zuwider: Denn wenn dieser den rechten Punkt einer Handlung erst gefaßt; die Scene oft gelesen, und sie nun, fast ohne daran zu denken, zu singen anfängt, ihm die Begeisterung die Töne eingiebt, und die Feder ergreift, dann ist der

Haße beständig an den Effekt, *) und diesem widmete er unermüdeten Fleiß, und opferte ihm alles auf, was mit Beybehaltung des guten Geschmacks und richtiger Harmonie nur möglich war. Hiezu kommen nun noch eine Menge Ihrer Lebensumstände, die man alle genau untersuchen muß, wenn man Graunen nicht bey der Vergleichung mit Haßen unrecht thun will. Denn wiewohl es unstreitig ist, daß sie, beyde Genies, doch aber sehr in ihrem Genie verschieden sind; so sind dennoch viele Umstände zum Nachtheil

der Strom seiner Gedanken viel zu heftig, als daß er sich so tacktweise abtheilen liesse, um erst Tackt vor Tackt, Zeile vor Zeile die Harmonie dem Gesange beyzufügen.

*) Man muß erstaunen, wenn man diesen verehrungswürdigen Mann über das Theater sprechen hört. Niemals, glaube ich, hat ein Componist mehr Erfahrung gehabt, als er, niemals einer die Wirkung mehr und glücklicher studiret. Und dieses ist auch wohl dasjenige, worinnen er sich am mehresten von allen andern Componisten unterscheidet, worinnen er der vollkommenste ist, der je geschrieben. Denn seine geringsten Arbeiten thun oft grössere Wirkung, als die besten und sorgfältigsten Werke anderer Componisten.

Grauns in Ansehung seiner Theater-Composition zu erwägen, mit welchen ich Sie so viel mir möglich bekannt machen will.

Haße ward fast mit seinen ersten Arbeiten in Italien bekannt, und wurde bald geschätzt, welches ihn nicht wenig aufmunterte; und wie viel mußte hiezu nicht hernach die Liebe seiner jetzigen Gemahlin, der Signora Faustina, dazumal einer der ersten Sängerinnen in Italien, wie viel mußte die nicht dazu beytragen! Da er nach Dresden kam, fand er da den prächtigsten Hof, den dazumal vielleicht ganz Europa hatte; genoß da einer grossen Belohnung und noch grössern Ehre. Er arbeitete frey; und durch keines Geschmack oder Willen gebunden schrieb er, wie er fühlte und wie er wollte. Schwierigkeiten für Sänger und Orchester durfte er nicht scheuen, denn er konnte sich auf sie alle verlassen. Dabey hatte er auch das stolze, Geisterhebende Vergnügen, seine Arbeiten in Italien und fast bey allen Höfen Deutschlands mit eben demselben Beyfall wie in Dresden aufgeführet zu wissen. Und so schrieb er mehr für alle seine Zeitgenossen, als für einen König.

Graun hingegen, weniger allgemein bekannt, arbeitete blos nach dem Geschmacke seines Königes; was diesem nicht gefiel, wurde ausgestrichen, wenn es auch gleich das beste Stück in der Oper war: denn gewissermassen einförmig und eigensinnig in seinem Geschmacke gestattete er Graunen keine Freyheiten und Abwechselungen in seinen Opern, die doch zu einer angenehmen 3 Stunden langen Unterhaltung und auch oft zur Lebhaftigkeit der Vorstellung höchst nöthig sind; ja, was das allerbesonderste war, die der König an Haßen jederzeit mit vielem Vergnügen billigte. Was den Sänger und das Orchester anbelangt, so haben die größten Kenner, die beyde kannten, so sehr gut auch das Berliner jederzeit gewesen, doch immer dem Dresdener unter der Anführung des berühmten Concertmeisters **Pißhändel** den Vorzug gegeben. Was nun auch für Graun sehr niederschlagend seyn mußte, war dieses, daß er die Haßischen Opern an dem Hofe seines eigenen Königes mit grossem und oft grössern Beyfall, als die seinigen aufführen sahe. Und dennoch mußte er in vielen Stükken sich hüten, mit Haßen übereinzutreffen.

Wenn man nun zu allen diesen Umständen noch einen Unterschied in den Genien dieser beyden grossen Männer annimmt, wird man da noch zu fragen haben, woher es kömmt, daß Haße mehr Kühnheit und Feuer in seinem Ausdrucke hat?

Aber auch mannigfaltiger im Gesange ist Haße. Hiezu kommen wieder Umstände, die da machen, daß man Haßen nicht ganz gerade zu mehr Erfindungskraft zuschreiben kann, als Graunen. Haße gieng sehr oft nach Italien, hörte dort jederzeit neue Werke, aus denen er, gleich der weisen Biene aus Blüthen und Blumen, den besten Saft zog, und daraus, gleich dieser, eine süsse Kost bereitete, die man mit Freuden genießt, ohne sich nach den Feldern und Blumen zu erkundigen, aus denen sie bereitet ist. Denn wenn man die Opern genau durchsieht, die zu der Zeit in Italien geschrieben und aufgeführt worden, so findet man ganze Stellen, ja ganze ähnliche Säße, die Haße in seinen Opern gebraucht und besser als jene gebraucht hat. Denn da er sich von ihnen diesen oder jenen Gesang merkte, so bemerkte er auch zugleich mit grossem Scharfsinn, was daran zu tadeln war,

war, dieses hernach verbessert, brauchte er ihn vollkommen gut, und hatte ihn sich dadurch gleichsam zu eigen gemacht. Graun hatte dieses Glück nicht; fast beständig an Einem Orte, studirte er zwar die besten Werke, aber man weiß, wie sehr bey der Musik Hören und Lesen verschieden ist; besonders in Absicht auf den Gesang, und noch mehr in Absicht auf die Wirkung. Graun konnte sich dadurch wohl zu einem der größten Harmonisten unsrer Zeit bilden, und das hat er gethan; aber zu den theatralischen Arbeiten schaft dieses nicht viel mehr Nutzen, als es dem Landschaftsmahler nutzt, die Architektur vollkommen zu verstehen. Es vergnügt uns freylich, in einer Vertiefung einen schönen Tempel zu erblicken, oder auf einem steilen Felsen, unter dessen Fuß sich ein rauschender Strom fortwelzt, das Schloß eines alten deutschen Fürsten zu sehen; aber wenn er darüber die Fluren und Thäler und Hügel und Wälder und den darüber hangenden Himmel vernachläßiget, dann wissen wir ihm wenig Dank für jene schönen Gebäude, die nur zum Contrast der lachenden Natur da

stehen sollten; jetzt aber die Natur verdunkeln und öde machen.

Es kommt hiezu noch ein Umstand. Niemand kann es an Graunen gerade zu tadeln, daß er die Nebenpersonen vernachläßiget hat; gleich den Mahlern, welche die Nebenfiguren in Schatten setzen, damit die Hauptfigur desto mehr hervorstechen soll. Eine Frage aber sey mir erlaubt: müssen sich die Nebenpersonen deshalb alle gleich sehen? —

Indessen wird es doch ein jeder an Haßen loben müssen, daß er auch den Nebenpersonen gefälligen Gesang und kleine Abwechselungen gegeben hat; und das mit fast unerschöpflichem Reichthume in jeder Arie gethan hat. Das Edele und Hohe behielt er indessen immer nur für seine Hauptpersonen. Jenes macht nun, daß jeder Zuhörer bey Haßen beständig aufmerksam bleibt, immer neues Vergnügen findet, und ihm die Stunden verfliessen, er weiß nicht, wie. Dahingegen bey Graun der sogenannte Liebhaber, der keine Kenntnisse von der Harmonie hat — denn wer diese hat, dessen Mann ist Graun zu aller Zeit — daß jener oft über Langeweile klagt, oft sagt, „die Oper habe ich schon ge-

„hört„

„hört„ wenn sie auch gleich zum erstenmale aufgeführt wird. Nehmen Sie die Partitur einer jeden Oper von Haßen, welche Sie wollen, und dagegen eine von Graunen, und Sie werden von der Wahrheit aller dieser Bemerkungen überzeugt werden. Weil Sie doch aber einmal die Partituren in Händen haben; so sehen Sie einmal auch die Begleitung der Stimmen von beyden an. In der Manier überhaupt sind sie sich hierinn fast gleich: aber bemerken Sie einmal die Klugheit Haßens bey dieser Stelle. Hier gehen die beyden Violinen im Einklange (unisono) und das gleich von Anfang an; warum? damit dem Zuhörer das Thema destomehr eingeschärfet werden soll. Der Baß geht in langsamen Noten: die Oberstimme soll deutlich zu vernehmen seyn. „Nun so wird die Bratsche doch wohl alles so viel ausfüllen, daß wenigstens ein recht gedrungener dreystimmiger Satz daraus wird.„ Ja, ja, sehen Sie nur, sie schlägt hin und wieder nur einige Noten an, die in der Ober- und Unterstimme nicht in den durchgehenden Noten enthalten sind, übrigens gehet sie mit dem Basse. „Nun, das muß auch sehr leer

„klin-

„klingen.„ Glauben Sie das? Wissen Sie aber auch wohl, daß der Theater-Componist in diesem Falle nichts anders ist, als der Dekorationsmahler, der alles mit grossen, weitläuftigen Pinselstrichen mahlen muß, damit es in der Entfernung, wo er den Zuschauer annimmt, erst das sey, was es seyn soll?

Nun betrachten Sie einmal diese Graunsche Arie. Was für eine schöne Arbeit? Wie sich hier die Stimmen schön nachahmen! Sehen Sie diese Stelle, die Ihnen vorher im Ritornell so sehr gefiel, die haben nun die Stimmen in einer dreyfachen Nachahmung; es ist eine Freude, sie so zanken zu hören; aber wir vergessen ja ganz den Sänger! Lassen Sie uns doch wieder nach dem Sänger sehen — Himmel, was für ein Gesicht der macht! „verstehen Sie es denn nicht, er ärgert sich, daß die Stimmen mehr haben, „als er, daß sie ihn verdunkeln, daß man auf „ihn nicht hört.„ Wie war doch schon der Gesang? wissen Sie ihn nicht mehr? Nein, es war mir alles verwirrt, so dunkel. — Hieher paßt nun die Geschichte jener beyden Griechischen Bildhauer. Man verlangte

von ihnen beyden, sie sollten eine Göttin bilden, die in dem Tempel in einer ansehnlichen Höhe zu stehen kommen sollte. Es geschah: und nun wurde sie dem Volke vorgestellt. Kaum aber war die Decke von beyden abgezogen, als alles Volk sich zu der einen drang, und schrie: das ist Schönheit! das ist Kunst! wie fleißig, wie mühsam das alles ausgearbeitet ist! aber jene da! Pfuy doch über das verzerrte Gesicht, was das für eine breite und hohe Stirne ist! und die Nase, und der grosse Raum bis zum Munde! Wer hat je ein solch Gesicht an einer Göttin gesehen! Der klügere Künstler schweigt stille, und verlangt nur, man sollte sie beyde an ihren Ort setzen. Die seinige wird zuerst in die Höhe gezogen. Indem sie sich immer mehr vom Boden erhebt, scheint eine Verwandlung mit ihr vorzugehen; das Volk staunt, und läßt verwirrte Töne hören; nun steht sie an ihrem Orte, und das Volk verstummt, und steht von ihrer Schönheit geblendet wie eingewurzelt da. Indeß wird die andre auch an ihren Ort gesetzt: aber auch die ist verwandelt: denn niemand erkennet sie mehr. Die Züge sind durch einander verworren; man sieht

wohl noch die schöne Harmonie der grössern Theile, aber der Ausdruck, die Seele, die erst auf dem Gesichte zu schweben schien, die ist verlohren. Der Künstler sieht seinen Irrthum ein, und verschwindet, indeß der andre mit Triumph vom Volke umringt, und mit Ehre und Lob gekrönet wird, die ihn bis an das Ende seines Lebens begleiten.

Ich habe hier gesucht, so viel als mir die Kürze der Zeit und meine geringen Kenntnisse erlaubten, die Vergleichung zwischen **Haßen** und **Graun** in ihren theatralischen Arbeiten anzustellen. Aber noch kennen Sie diese beyden Männer, und besonders unsern **Graun** nicht halb. Sie haben gesehen, wie viel Umstände hiebey wider ihn waren. Mangel an Gelegenheit, verschiedene Musiken zu hören, wodurch man allein die Wirkung studiren kann; Zwang von seinem Könige; daraus entstehender Mangel an Eifer für das Theater; nicht genugsame Belohnung und Achtung seiner Verdienste — alles dieses und noch andere Privatumstände mehr, mußten nothwendig verursachen, daß Haße, dem nichts zuwider war, ihn in diesem Fache übertraf. Nun wollen wir aber

das Theater verlassen, und die beyden Männer in der Kirche hören, wo nichts wider Graun ist, sondern vielmehr seine grosse Gelehrsamkeit in der Musik für ihn ist. Hier sehen Sie nun Graun erst in seiner ganzen Grösse. Und wer ihn hier nicht mit tiefer Ehrerbietung bewundert, der ist ein unwissender, fühlloser, und partheylicher Mann. Ich habe aber Ihre Geduld für heute vielleicht schon gemißbrauchet; und verspare also diesen reichhaltigen Stoff zu einem andern Briefe. Ohnedem hoffe ich das Meisterstück von Grauns Geiste in einigen Tagen hier zu hören. Dadurch mit einem Eifer für ihn beseelt, wird er mir vielleicht selbst die Worte eingeben, mit denen ich sein Lob preisen soll: ich, der ich sonst, zu weit von ihm entfernt, mich nicht unterstehen würde, über ihn zu urtheilen, hätte mir nicht die Natur ein gutes Gefühl verliehen, und hätte mich nicht das Glück zu einem Manne geführt, der dieses gute Gefühl berichtiget, und dadurch meine ganze Seele mit Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit für ihn erfüllet hat.

Zweyter Brief.

An Herrn Sch. Kr. in K.

Berlin.

Da komme ich nun eben von dem hiesigen Liebhaber-Concerte, und habe das Graunische Meisterstück, **den Tod Jesu**, in vielen Stücken sehr gut aufführen hören. Ehe ich die **versprochene Vergleichung** zwischen Graunen und Hassen wage, will ich Ihnen erst ein paar Worte von diesem Concert und von der heutigen Aufführung sagen, weil mir dies leztere zu einigen praktischen Anwendungen Gelegenheit geben kann.

Es ist dieses ein wöchentliches Concert, welches Herr **Ernst Benda**, ein Sohn des verdienstvollen Herrn **Joseph Benda**, und Herr **Bachmann**, ebenfalls ein Königlicher Capellist, zum Vergnügen und zugleich zur Uebung der Musikliebhaber halten; und zu dessen beständiger Verbesserung sich Herr **Nikolai**, als ein feiner und geschmackvoller Ken-

Kenner der Musik, sehr viele Mühe giebt. Freylich kann in einem solchen Concert, wo man den Liebhabern gestattet mit zu spielen, und wo der größte Theil der Musicirenden Liebhaber sind, nicht die vollkommene Ordnung und Gleichheit herrschen, die man nur von einer wohlgeübten Capelle verlangen kann; allein wenn sie grosse Musiken aufführen, zu welchen sie einige Proben zu halten pflegen, so kann ihnen kein aufrichtiger und unpartheyischer Mann seinen Beyfall versagen; und man muß sich wundern, daß es eine solche ungleiche Gesellschaft zu dem Grade der Gleichheit und Ordnung bringen kann, den man alsdann wirklich da findet. Hievon war nun die Aufführung der Graunischen Paßion ein völliger Beweis. Man führte sie bis auf die verfehlte Bewegung einiger Arien so gut auf, daß Graun, wäre er zugegen gewesen, vielleicht selbst damit zufrieden gewesen seyn würde. Ich führe jenen Fehler nicht an, um doch nur etwas daran tadeln zu können; denn man kann es mir glauben, daß es das größte Vergnügen meines Lebens ist, etwas Vollkommenes zu sehen oder zu hören, und daß mich dieses nie

zum Neide, sondern jederzeit zur Nacheiferung reizet; eben so glaube man mir es auch, daß ich sehr gerne die Fehler meiner Nebenmenschen bedecke, wenn ich nicht durch die Vorzeigung derselben einigen Nutzen zu schaffen glauben darf. Dieses scheint mir hier aber der Fall zu seyn, indem es mich auf einige Bemerkungen in Ansehung des Fassens der richtigen Bewegung eines jeden Stückes führet; und die einem jeden, der eine Musikgesellschaft anführen soll, nothwendig zu wissen sind. Das Erste, welches dazu billig vorausgesetzt werden muß, ist ein richtiges Gefühl; wer dieses nicht bey sich spüret, der gebe sich nie mit dem Anführen ab. Es giebt freylich verschiedene Grade der Richtigkeit des Gefühls, und man würde zu strenge seyn, wenn man nur dem Manne mit dem jederzeit untrüglichen Gefühl eines Pißhändels oder Springers * jenes Amt anvertrauen wollte: denn nur wenige hat die Natur so reichlich damit beschenket. Es ist auch vielleicht möglich, ein Gefühl, das nur einen schwachen Grad der Richtigkeit besässe, durch grosse Mühe auszubilden und vollkommner

zu

* Er war lange Zeit Anführer in Petersburg.

zu machen; allein die Sicherheit mit dem überzeugendesten Gefühl sagen zu können: so muß es seyn, diese möchte ihm doch wohl nicht zu geben seyn. Aber auch das allerrichtigste und feinste Gefühl ist allein nicht genug hiezu; es wird auch Ueberlegung und Erfahrung dazu erfordert; und hierinn hat der Anführer folgende Stücke zu bemerken: Zuerst muß er darauf sehen, von welchem Geschlechte das Stück ist, so er anführen soll; ob es Kirchenmusik, Theatermusik, Concertmusik oder Tanzmusik ist. Dann untersucht er, welchen Charakter das ganze Werk überhaupt hat; ob es eine Passion oder ein freudiger Gesang der Hirten bey der Krippe zu Bethlehem ist; ob es eine traurige oder lustige Handlung ist; bey der Concertmusik wird er besonders auf den Charakter des Componisten Achtung geben müssen; und so wird er bey den Originalwerken eines C. P. E. Bachs weit mehr Aufmerksamkeit nöthig haben, als bey den gemeinern Stücken eines andern. Bey dem Tanz beobachtet er, wie bey den übrigen Arten, ob er ernsthaft oder lustig ist, hat aber noch dabey den Tänzer zu bemerken, den er führen

soll, und nach dem er sich doch gleichwohl auch richten muß, wenn es die Art des Tanzes oder auch die Pantomime der handelnden oder tanzenden Person verlanget. Das dritte Stück, so er dabey zu bemerken hat, ist, die Bedeutung jedes einzelnen Satzes zu untersuchen; hiezu ist ihm aber die einfache Stimme der ersten Violine nicht genug, sondern er muß die Partitur zu Hülfe nehmen, besonders wenn es ein Singestück ist. Hier wird er nun erst die Worte lesen, es aber dabey nicht bewenden lassen, sondern auch die Verbindung dieser Arie mit den übrigen in dem ganzen Stücke genau untersuchen, damit er den rechten Punkt treffe, in dem der Componist die Worte betrachtete, da er ihnen den Gesang gab. Nun sieht er, wie der Componist die Worte ausgedrücket hat, und hat er ein richtiges Gefühl, so wird die erste Bewegung, die er fasset, gewiß die rechte seyn; ehe er aber diese fest annimmt, hat er noch eins zu untersuchen, ob der Componist auch dem Sänger oder den Instrumenten Schwierigkeiten gegeben hat, die in der eigentlich gehörigen Bewegung des Stücks nicht heraus gebracht werden können; findet

er dieses, so muß es sich der Componist zur Strafe dafür, daß er nicht besser den Gesang und die Natur der Instrumente studirt hat, gefallen lassen, daß sein Stück in einer andern Bewegung gespielt werde, als er es beym Schreiben dachte, und daß dadurch der Endzweck des Stücks verfehlet wird. Diese letzte Vorsicht ist aber nicht allein bey Singesachen, sondern auch bey Instrumentalsachen höchst nothwendig, und wenn der Anführer aus der Oberstimme gleich alles andere ersehen könnte, so muß er doch dieserwegen die übrige Stimmen genau untersucht haben. Man sieht hieraus auch, daß dem Anführer, (oder wie er bey Höfen genannt wird, Concertmeister,) die Kenntnisse der Instrumente fast eben so nothwendig als dem Componisten (Capellmeister) ist. Zugleich aber erkennt man auch aus diesem Punkte, wie gefährlich es für den Ruhm eines Componisten ist, wenn Werke, die für ein gewisses Orchester oder eine Musikgesellschaft geschrieben sind, wenn diese an andern Orten von weniger guten Leuten aufgeführt werden. Und gleichwohl ist dieses doch unvermeidlich und zur Ausbreitung ihres Ruhms

nothwendig. Sollte man daher nicht allen Componisten mit Rechte anrathen dürfen, sich so viel als möglich der Leichtigkeit, besonders in Ansehung der begleitenden Instrumente zu befleissen? Auch bey den allerbesten Orchestern wird die Ausführung dadurch gewinnen: denn wenn sie auch wirklich im Stande sind, die vorgeschriebenen Schwierigkeiten heraus zu bringen, so ist doch nicht allemal auf die völlige Sicherheit zu rechnen; gesetzt aber, man könnte sich auch hierin auf sie verlassen, so wirket das Aengstliche, die Mühe, die sie sich damit geben müssen, auf eine unangenehme Art auf den Zuhörer. Dieser fühlt — vorausgesetzt, daß er ein feiner Zuhörer ist — die ganze Angst der Spielenden, oft ohne es sich bewußt zu seyn; er wird es erst gewahr, wenn die Schwierigkeit überwunden ist, indem er alsdann erst eine gewisse Beruhigung empfindet. Ich gebe zu, daß dieses an einem Instrumentalisten, der sich vor uns hören läßt, und der besonders den Endzweck hat, **Verwunderung bey uns zu erregen**, daß es bey diesem ein Verdienst ist, und in diesem Falle mag es vielleicht mit einer jeden Oberstimme so be-

beschaffen seyn; aber wenn es begleitende Stimmen sind, die dadurch dem Gefühl, so uns die Hauptstimme erregen soll, hinderlich werden, dann ist keine Ausrede für den Componisten; dann fällt alle Schuld auf ihn; und das allergelindeste, was man von ihm sagen kann, ist dieses: **es fehlt dem Manne an Erfahrung.**

Um aber wieder auf den Anführer zu kommen, so hat er ausser jenen Ueberlegungen noch gewisse praktische Kleinigkeiten zu bemerken, die ihm höchst nöthig sind. Ich will einige davon angeben. Zuerst muß er sich auf sein Instrument verlassen können; er muß sicher seyn, daß es die übrigen an Stärke übertrift; allein dieses ist noch nicht genug, um 18 andere Violinen und so viele Stimmen mehr überschreyen zu können, sondern er muß auch einen Arm haben, der mehr gilt, als die übrigen; das heißt, er muß bey einem deutlichen und kräftigen Vortrage alle Vortheile seinem Instrumente und sich selbst ablernen, wodurch er seinen Ton, so viel als möglich, verstärken und durchdringend machen kann. Um bey dem Anfange des Stücks den Uebrigen die Bewegungen recht

deutlich und vernehmlich zu machen, hatte Pißhändel die Angewohnheit, bey den ersten Tackten in währendem Spielen die Bewegung mit dem Halse und Kopfe der Violine anzugeben. Waren es 4 Viertel, die den Tackt ausmachten, so bewegte er die Violine einmal unterwärts, dann hinauf, dann zur Seite, und wieder hinauf; waren es 3 Viertel, so bewegte er sie einmal hinunter, dann zur Seite, dann hinauf. Wollte er das Orchester mitten im Stücke anhalten, so strich er nur die ersten Noten jedes Tackts an, um diesen desto mehr Kraft und Nachdruck geben zu können, und darinnen hielte er zurück u. s. w. Ein jeder achtsamer Anführer muß beständig aufmerksam seyn, solche Vortheile zu finden, wozu ihm sehr oft verschiedene Vorfälle Gelegenheit geben, wenn er nur acht darauf hat. Ich kehre von meiner ziemlich langen Ausschweifung zu meinem Briefe zurück. Man muß mir diese erlauben: denn bey der Bekanntmachung dieser Briefe habe ich dergleichen kleine Abhandlung zum Hauptendzwecke gehabt, und sehe deshalb den historischen Theil derselben nur als eine Gelegenheit

heit dazu an; vielleicht dienen sie dem Leser aber auch zur Unterhaltung.

* *
*

Was der heutigen Aufführung eine besondere Zierde gab, war der Gesang der **Madem. Benda aus Potsdam**, einer Tochter des **verehrungswürdigen Herrn Concertmeisters Benda**. Schon oft habe ich diese Musik aufführen hören und selbst aufführen helfen, aber nie habe ich sie mit so vieler Ueberlegung, mit so vieler Empfindung und mit solchem Nachdruck singen hören; man hörte ihrem Gesange den Eifer für das Stück an, der sie auch von Potsdam zur Aufführung desselben herüber gerufen. Einen besonders schönen Zug muß ich Ihnen doch von ihr erzählen. Bey den Worten, die den Schluß des dritten Recitativs machen, wo von Petrus gesagt wird: **er weinet bitterlich**; welches Graun sehr schön ausgedrückt hat, indem er die zweyte Sylbe, ausser der schönen ausdrückenden Harmonie, um einen ganzen langen Tackt verlängert, und darinn einen Ton verschiedentlich wiederholt, bey diesen gebrauchte sie das sogenann-

te Tempo rubato, das heißt, daß sie der Note einen starken Accent beylegte, die ihn eigentlich nicht haben sollte, so, daß ein wahres banges Schluchsen daraus entstand. Versuchen Sie es einmal, der 2ten, 5ten, 7ten und 10ten Note dieses Tackts einen besondern Nachdruck zu geben, die übrigen aber dagegen sinken zu lassen, so werden Sie finden, von welcher besondern Wirkung es ist.

* *
*

Ich bin immer wider den Gebrauch des Tempo rubato im Singen sehr aufgebracht gewesen, wenn es nämlich nicht mit vieler Behutsamkeit und Ueberlegung geschiehet: denn sobald die Poesie darunter leidet; sobald die kurze Sylbe dadurch lang und umgewandt gemacht wird; oder wenn ein Gesang, der in einem sanften Flusse dahin fliesset, wenn dieser dadurch verzerrt und gleichsam kindischer Weise aufgehalten wird; wer mag sich denn nicht darüber ärgern? Aber wie viele giebt es nicht, die dennoch Vergnügen daran finden; denen nichts gefällt, was nur einigermassen gewöhnlich und deutlich ist; denen alles neu oder vielmehr halb unverständ-

ständlich seyn soll; sie müssen selbst nicht recht wissen können, was sie gehört haben, dann hat der Sänger ihre Bewunderung, dann heißt es: das war besonders! und diesem folgt gleich: das war schön! Für diese mag nun freylich jene Verwechselung des Accents zu allen Zeiten recht angebracht seyn. Dem feinen, gefühlvollen und verständigen Zuhörer kann es aber nicht eher gefallen, als bis es so glücklich gebraucht wird, wie es dort Madem. Benda that; und man sollte daraus fast festsetzen können, daß es der Sänger nicht anders als auf einer langgedehnten Sylbe thun dürfe. Der Instrumentalist hat nun schon mehr Freyheit oder vielmehr nimmt sich mehr Freyheit: Ohnedem da jetzo seine Absicht mehr ist, Bewunderung zu erregen als zu rühren, und er dem Sänger das Herz und die Leidenschaft allein überläßt, er hingegen nur das Ohr befriedigt. Wie sehr ist dieses aber nicht zu bedauern? Wir haben fast für alle Instrumente die vollkommensten Muster vor uns, die uns lehren, auch dem Instrumente Seele und Ausdruck zu geben, und die Begierde zur Neuheit, zu allem, was besonders

ist,

ist, führt die mehresten weit davon ab, und macht einige sogar zu Marktschreyern ihrer Art, die Fähigkeit genug besässen, Meister in der Kunst zu seyn. Mit dem Sänger verhält sich das nun noch, dem Himmel sey Dank, ganz anders, und man kann sich allenfalls versprechen, daß dieser nicht so leicht auf Abwege gerathen könne. Seine Kunst ist gar zu nahe mit der Natur verwandt, und hat er ein feines und richtiges Gefühl, so spricht dessen Stimme gar zu laut, als daß er sie übertäuben, und den dabey deutlich bezeichneten Ausdruck verfehlen könnte. Zu wünschen wäre es uns armen Deutschen, daß das patriotische Bestreben des verdienstvollen Herrn Hillers fruchten möchte, und daß die Ausführung seines Plans zu einer wohleingerichteten Singeschule zu Stande käme. Man kann sich des Mitleidens und Unwillens nicht erwehren, wenn man bey einer Reise durch Deutschland fast an jedem Orte, an jedem kleinen Orte, die schönsten Stimmen, und alle ohne die geringste Anweisung findet. Noch höher aber steigt dieser Unwille, wenn man ein junges Genie, mit allen Fähigkeiten zum Singen von der Natur be-

schenket, wenn man dieses unter den Händen eines unwissenden und barbarischen Lehrmeisters verderben und oft ganz unterdrücken sieht. Wenn man einen S. mit der Violine in der Hand siehet, wie er seiner kleinen liebenswürdigen Tochter, deren natürliche Stimme sanfte Freude ins Herz der Zuhörer goß, wie er dieser, um an ihr künftig etwas besonders zu haben, die höchsten Töne der Violine, die so wenig und noch weniger für die Singestimme gehören, als sie dem guten Geschmacke nach für die Violine gehören sollten, wie er ihr diese vorstreicht, sie sie nachsingen, oder vielmehr nachquieken muß, und so lange, bis sie sich überschreyt, und ihrer Stimme auf Lebenszeit einen grossen Schaden dadurch thut. Nun ist das liebe Kind, aus der ein weiser Lehrmeister eine grosse Sängerinn gemacht hätte, verdorben. Es fehlet ihr nichts, um ihrer Empfindung und ihrem Verstande nach die vollkommenste Sängerinn unsrer Zeit zu seyn, als die Stimme, mit der sie die Natur so gütig beschenkte, diese hat die Unwissenheit und Thorheit getödtet. Wohl uns also, wenn die rühmlichen Bemühungen des Herrn Hillers unterstützet

wer-

werden, und dadurch ihren Endzweck erreichen; aber auch wohl ihm: denn er wird sich einen Namen unter uns stiften, den auch die spätesten Nachkommen nicht ohne Achtung und Dankbarkeit nennen werden. Er wird sich dadurch seinen Zeitgenossen, deren Enkeln und Urenkeln und — Gott selbst gefällig machen. Denn wie viel leidet nicht unser Gottesdienst durch den mißtönenden Gesang des Volkes? Wird nun aber der gute, reine Gesang erst allgemeiner, wozu es wohl nöthig ist, daß er auch, gleich dem Lesen und Schreiben ein Geschäfte der niedrigsten Schulen werden muß; so können wir alsdann auch mit reineren Stimmen die Lobgesänge Gottes anstimmen. Und dringen gleich unsre Töne nicht bis zu dem Throne des Allmächtigen, so wird der Herr, der in die Herzen der Menschen sieht, doch gewiß alsdann manches Herz, weniger zerstreut, tiefer in ihn versenket finden. Denn der entsetzliche Mißlaut, der itzt in unsern öffentlichen Gesängen herrschet, und der einem feinen Ohre trotz aller seiner Bemühungen und Geduld unausstehlich ist, dieser stört gewiß die Andacht vieler unter uns.

Ich muß hier eine kleine Anmerkung hersetzen, die mich nach und nach zu dem Hauptendzweck dieses Briefes führen wird. Ich vermuthe, daß Herr Hiller in seiner Singeschule ohne Zweifel den Kirchengesang vom theatralischen Gesange unterscheiden und sie in verschiedene Classen bringen wird. Denn wie sehr ist jener nicht von diesem unterschieden; und wie sehr sündigen nicht selbst die Italiäner oft dawider? Alle die Verzierungen, die auf dem Theater schön sind, schicken sich nicht in die Kirche; sie stören die Andacht, indem sie uns vergnügen, und bey uns oft Erinnerungen zuwege bringen, die für den heiligen Ort unanständig zu denken sind. Wer dieses auch bey den mehresten unserer Herren Organisten nicht täglich empfindet, dem fehlt es gewiß an wahrer Andacht, oder an feinem Gehöre. Ich kann mich nicht enthalten, einen völlig hieher passenden Vorfall zu erzählen, der mir in Herrnhut, dem Sitze der wahren, herzlichen Andacht, begegnete. Ein alter ehrwürdiger Mann aus dieser **Gemeine** führte mich auch in ihr Bethaus, um da ihrem Gottesdienste mit beyzuwohnen. Die edelste Simplicität des Gebäu-

bäudes, die vollkommenste Stille der Zuhörer, auf deren Gesichtern sich die Allgegenwart Gottes, die zärtlichste Liebe zu ihm und dabey eine gewisse Ruhe mahlte, die unser Körper nur hat, wenn die Seele in der äussersten Arbeit ist; zu diesen noch die einfachste Musik und ein reiner ungekünstelter Gesang flößten mir eine gewisse andächtige und selige Empfindung ein, die ich in unsern gewöhnlichen Kirchen noch nie empfunden hatte. Und dennoch kam meine Andacht der ihrigen nicht gleich, indem ich etwas nicht bemerkte, welches ich von meinem Führer bey dem Ausgange erfuhr; vielleicht war auch mein Ohr daran schuld, welches an die vollkommenste Simplicität nicht so gewöhnt war, wie das ihrige; kurz, da wir das Bethaus, (welches sie sehr gut Gemeinsaal nennen) verliessen, so begegnete uns der Organist, der ebenfalls ein Bruder der Gemeine war. Mein Führer hielt ihn an, und redete in folgenden Worten zu ihm: Lieber Bruder, du hast heute in währendem Liede einen gewissen bunten Lauf von Tönen gemacht, der mich sehr in meiner Andacht störte; denn ich erinnerte mich dabey eines Harlekins, den

ich

ich vor vielen Jahren in Venedig auf dem Theater gesehen, und zu dessen einem Sprunge dieselbe Musik gieng. Dieses zerstreute nothwendig auf einige Augenblicke meine Gedanken, und führte mich von dem ab, der meine ganze Seele erfüllte. Thue dieses künftig nicht mehr, sondern hilf vielmehr unsre Andacht befördern, und freue dich, Mittel dazu in den Händen zu haben. Und ihr, meine Herren Organisten, die ihr uns so gern die Geschwindigkeit eurer Hände und Füsse und euren Witz zeiget, schämet euch, diese Mittel nicht allein bisher vernachläßigt, sondern sogar die entgegengesetzten mit allen euren Kräften gesucht zu haben; und ändert eure Spielart. Bereitet euch mit eben der Andacht zu eurem Vorspiel, mit der sich der Prediger zu seiner Predigt bereitet, und dann spielet die Chorâle so lauter und rein und ohne eitle Verzierungen, so wie dieser das ihm vorgeschriebene Evangelium lieset. Ihr habt zu eurem Vortheile, um bey dem Zuhörer Ehrfurcht und Devotion zu erregen, noch die Kenntnisse der Harmonie, die der Mann in Herrnhut nicht hatte, daher er denn auch nur vermittelst des Gesanges eine sanf-

te und angenehme Empfindung seinen Zuhörern einzuflössen vermochte. Ihr aber, die ihr durch die Macht der Harmonie unsre Seele bis zu dem Throne Gottes erheben, und sie wieder demüthig bis in den Staub erniedrigen könnet; bedienet euch der Gewalt, die wir euch über unsre Herzen zugestehen müssen; bereitet unsre Herzen erst zu den Worten des Lehrers, und grabet sie hernach noch tiefer in unser Herz ein.

So findet auch der Sänger seinen Theil hiebey. Wenn dieser in der Kirche durch die Geschwindigkeit seiner Kehle Bewunderung bey uns erregen will, so werden wir dadurch nothwendig von Gott abgezogen, dessen Gegenwart doch, besonders an diesem geheiligten Orte, unsre ganze Seele erfüllen sollte. Trift dieses nun aber nicht auch den Componisten? O gewiß eben so gut als die beyden vorhergegangenen. Dieses führet mich nun zu dem eigentlichen Endzwecke dieses Briefes, von dem mich verschiedene Dinge, die mir auf dem Wege begegnet, so lange abgeführet haben. Ich habe es mir aber einmal so vorgesetzt, meinen Gedanken diesen freyen Lauf zu lassen, und meinem Geiste keine andre Fesseln

seln anzulegen, als die, von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit mich Moral und Religion überzeugen.

*　*
*

Der Kirchencomponist ist also sehr von dem Theatercomponisten *) verschieden. Erfindung und Reichthum an angenehmen, gefälligen und reizenden Gedanken, die ein grosses Verdienst an dem Theatercomponisten ausmachen, können an dem Kirchencomponisten zum Fehler werden. Eben so kann eine grosse Lebhaftigkeit eine gar zu feurige Einbildungskraft, und endlich eine übertrieben verwegne Kühnheit der Gedanken oft Dinge hervorbringen, die auf dem Theater allen Beyfall verdienten, in der Kirche aber, weil sie an dem unrechten Orte stehen, durchaus fehlerhaft sind. Zu diesen Fehlern gehören auch noch die schnelle Verwechselung des Zeit-

*) Ich meyne hier auch nur den Componisten für das ernsthafte Theater. Wie sehr der, der für das comische schreibt, von dem Kirchencomponisten verschieden ist, sieht ein jeder von selbst ein, und bedarf keines Vergleichs.

masses und die kurzen Rhythmen in demselben. Dahingegen ist eine grosse Kenntniß der Harmonie, deren gar zu häufiger Gebrauch auf dem Theater fehlerhaft ist, eins der größten Verdienste des Kirchencomponisten; so wie auch der einfachste, ungekünstelte Gesang, der, ohne unsern Witz zu beschäftigen, oder unser Ohr angenehm zu kützeln, oder Verwunderung bey uns zu erregen, gerade zum Herzen dringt, und da die Empfindung erregt, die der Dichter dem Componisten zum Ausdruck vorgelegt hat. Der Kirchencomponist wird auch zuweilen Gelegenheit haben, sich seiner hitzigen Einbildungskraft und Kühnheit der Gedanken zu bedienen, aber dann brauche er ja die alleräusserste Vorsicht, um nicht einen Augenblick den heiligen Ort, für den er schreibt, aus den Augen zu lassen; hiezu wird nun aber ein sehr richtiges Gefühl und geläuterter, guter Geschmack erfordert. Man kann also folgende Eigenschaften bestimmen, die zu einem vollkommenen Kirchencomponisten nothwendig sind; Genie und den Eifer für seine Kunst wie nothwendig vorausgesetzt, 1) eine gründliche Kenntniß der Harmonie, und

der

der Setzkunst überhaupt; 2) einen guten natürlichen und rührenden Gesang; 3) ein äusserst richtiges Gefühl; 4) einen guten und geläuterten Geschmack. Konnte es nun wohl fehlen, daß **Graun**, der alle diese Eigenschaften in vollkommenem Grade besaß, auch ein vollkommener Kirchencomponist seyn mußte? Und das ist er. Er übertrift alle, die vor ihm geschrieben haben, die immer nur einige jener Eigenschaften besessen. Ich kann hievon nach meinem Gefühle selbst den grossen **Händel** nicht ausnehmen, der an Gelehrsamkeit und Scharfsinn in der Musik vielleicht nicht übertroffen werden kann, dem es aber an natürlichem und rührendem Gesange nicht selten fehlet, so vollkommen auch einige andere Stücke von ihm hierinnen sind, und der oft mit seinem Witze auch in der Kirche spielet, welches nun aber das richtige Gefühl und der gute Geschmack ohnmöglich billigen können. In Graun aber mag der scharfsichtigste Neid Nächte lang suchen, daß ihm die nächtliche Lampe das schiele Auge röthet; er findet gewiß keine Nahrung für seine verläumdrische Zunge, denn mit kleinen Flecken, die nur noch da sind, um die Mensch-

lichkeit darinnen zu bezeichnen, mit diesen darf er sich vor der vernünftigen Welt, die selbst siehet und urtheilt, nicht zeigen, ohne verdammt und verachtet zu werden. Man sehe zuerst Grauns Recitative an, und bemerke, welcher passender und rührender Ausdruck darinnen ist; dann gehe man zu den Arien, und merke erst auf die Wahl des Thema; welche Klugheit darinnen ist, wie sie alle den Charakter des Kirchenmäßigen an sich tragen; nun sehe man auf die schöne Führung desselben, wie der ganze Plan vorher überdacht war, und nichts zufälliger Weise hinein kommt, sondern alles aus dem Thema entspringet. Und der Ausdruck der Worte, und die darinnen liegende Empfindung! Wie er hier das ganze Geschäfte des vollkommenen Componisten verrichtet, wie er den Gedanken der Poesie von allen Seiten zeigt; wie jede Wiederholung dazu dient, um ihn uns tiefer einzuprägen, wie diese niemals zum Ueberdrusse gereichet; und wie endlich der ganze Gesang und fast jede einzelne Stelle und Figur vortreflich gewählt und dem Orte angemessen ist. Dann sehe man seine Duetten; und man wird gewiß

die

die beste fleißigste Arbeit mit dem schönsten und rührendsten Gesange verbunden finden; welche schön angelegte Umkehrungen und Imitationen, ohne doch dem Gesange im geringsten zu schaden. Wenn man denn endlich seine Chöre und Tuttis betrachtet, und da nicht nur die reinste Harmonie, den bewundernswürdigsten Fleiß und die gründlichste Arbeit findet, sondern auch siehet, wie bey alle dem Annehmlichkeit und Deutlichkeit darinnen herrschet, wie nie eine Stimme die andere verdunkelt, und wie singbar jede Stimme ist; muß man dann nicht mit der vollkommensten Ehrfurcht und Liebe für diesen unsterblichen Mann und seine unsterblichen Werke erfüllet werden? Ich habe noch zu jenen grossen Verdiensten hinzuzusetzen, daß er jederzeit in allen einzelnen Stücken so vollkommen charakteristisch und kirchenmäßig ist, daß es gar nicht möglich wäre, eine Arie oder ein Stück aus seinen Kirchensachen aufs Theater zu bringen.

Nun durchsuche man Haßens Kirchenstükke. Man wird sehr viel Ausdruck, grosse Züge des Genies, schönen Gesang, zuweilen auch Fleiß darinnen finden; aber das Cha-

rakteristische, das wahre Kirchenmäßige, die grosse Kenntniß der Harmonie — Stücke, die man bey Graunen überall findet — diese wird man oft vermissen. Man wird viele Arien bemerken, die sehr füglich aufs Theater gebracht werden können; Chöre, die zwar oft bey geringer Arbeit grossen Effekt thun, aber selten einen Effekt, der sich recht für die Kirche schickte. Sie flössen nicht die Ehrfurcht, die Andacht ein, mit der die Graunischen unsre ganze Seele erfüllen. Wer fühlt sich nicht in dem Innersten seines Herzens gerührt, tief bis in den Staub gebeugt bey dem Chor: **Hier liegen wir gerührte Sünder:** *)

* *
*

Es sey diese Vergleichung, die ich zwischen Graunen und Haßen mit einigen Worten anzustellen gewagt, nur mehr ein Fingerzeig für den denkenden Leser zur eigenen Untersuchung, als

*) Ich muß hier nothwendig bemerken, daß man bey der Ausführung dieses Chors dem Ausdruck sehr grossen Schaden thut, wenn man in der Begleitung die Noten mit dem Punkte so spielet, als wenn eine Pause hinten stehet; und die mehreste Zeit geschieht dieses.

als ein entscheidendes Urtheil, indem man, wie ich wohl weiß, bey solchen grossen Männern nie behutsam genug gehen kann. Indessen glaube ich doch nach meinem Gefühl sagen zu können, daß Haße, als ein Mann von grosser Erfahrung, von vieler Weltkenntniß und von einem feurigen und kühnen Geiste, grösser in der Theatercomposition ist, als Graun. Die grosse Wirkung, die Haßens Opern auf jedermann thun, und daher der allgemeine Beyfall, beweiset den Schluß, den ich aus meinen Untersuchungen ziehe; Graun hingegen, als ein Mann von grosser Einsicht und Wissenschaft in der Harmonie, von sanftem Gefühle und von dem solidesten Geschmacke, scheint mir grösser in der Kirchencomposition, als Haße; und auch dieses bestätigt die Erfahrung. Ich habe an verschiedenen Orten Händelischer, Haßischer und Graunischer Kirchenmusik beygewohnt, und durchgängig gefunden, daß die leztern die allgemeinste und größte Wirkung gethan hatten. Mir ist in solchen Fällen die Stimme des ganzen Volks sehr wichtig; und sie hat mich nicht selten von einer angenommenen Meynung, die mir durch das Urtheil parthey-

 licher

licher Männer beygebracht worden, die aber Kenntnisse genug hatten, um sich Ansehen zu erwerben, zurückgeführt, indem sie mich zu einer zweyten genauern Untersuchung verleitet hat. Der Leser nehme indessen die Werke dieser grossen Männer vor sich, und untersuche selbst, nun er einmal auf die Spur geführet ist. Um ihm aber auch zu zeigen, daß man auch für die Werke der größten Meister keinen blinden Eifer hegen, sondern alles an ihnen zu bemerken suchen muß; so will ich hier auch die Anmerkungen hersetzen, die ich bey der Aufführung der Graunischen Paßion über verschiedene Dinge gemacht, welche der grosse Mann scheint übersehen zu haben. Dieses kann auch den größten Künstler nicht beleidigen, wenn man nur die Achtung dabey nicht aus den Augen läßt, die man ihm schuldig ist. Freylich wenn unvorsichtige, eingebildete und nicht selten neidische Critiker die kleinen Nachläßigkeiten grosser Männer, mit welchen sie der Menschheit ihren Tribut bezahlen, in eben demselben Tone verschreyen, mit dem sie nur allein den Unwissenden und Unerfahrnen, der sich dennoch der Welt aufdringt, züchtigen sollten; dann müssen solche Männer

unwil=

unwillig werden; und dann geht auch der ganze Nutzen der Critik verlohren; der Stümper tröstet sich mit dem ähnlichen Schicksal des wahrhaftig gelehrten Mannes, und keine Critik ist alsdann im Stande, ihn zu bessern. Um aber nur den jungen Componisten zu zeigen, wie aufmerksam man auch bey wirklich grossen Kenntnissen noch immer seyn müsse, und welches schwere Amt es sey, ein Singecomponist zu seyn; besonders aber, wie nothwendig es dazu sey, die Poesie ganz zu kennen — Dieses bewegt mich allein, auch die kleinen Nachlässigkeiten dieses Meisterstückes zu bemerken; die aber gegen die grossen Schönheiten darinnen kaum so viel bedeuten, als ein kleines Stäubchen im spiegelhellen Quell.

Ueberhaupt sollte doch jederzeit die Länge und Kürze der Sylben eben so wohl durch die Höhe und Tiefe der Töne als durch den auf- und niederschlagenden Tackt ausgedrückt werden. Dieses finde ich aber hier so, wie in den Recitativen aller anderer Meister, sehr oft vernachläßiget. In dem ersten Recitativ scheint mir das Zwischenspiel der Instrumente, das auf die Worte: — so verlas-

sen trauren: folget, mehr tröstend als trau-
rend zu seyn: denn der Ton *Es dur* scheint
mir in langsamer Bewegung den Charakter
des Trostes zu haben, so wie er in geschwin-
den Sätzen viel Pracht hat. Daß ein je-
der Ton, besonders in den Instrumenten, sei-
nen eigenen Charakter hat, ist doch wohl un-
streitig wahr? Wenigstens kann ich jene Be-
merkung, als meine wahrhafte Empfindung
angeben. Mir hatte der vorhergehende Cho-
ral und das Tutti und der Anfang dieses
Recitativs eine völlig traurige Empfindung
eingeflößt, und bey diesem Zwischenspiel em-
pfand ich Tröstung. In der ersten Arie ist
gleich in der ersten Zeile der Accent auf der
Sylbe des, da er doch auf dem folgenden
Worte Todes liegen sollte. In dem 2ten
Recitativ ist die Frage: **auch du bist
nicht mehr wach:** nicht ausgedrückt;
man könnte es auch als eine Klage ansehen,
allein der Dichter und der Componist selbst
hat es in der Poesie als Frage bezeichnet.
In der darauf folgenden Arie liegt der Ac-
cent wieder auf der ersten Sylbe der Arie
Ein, da er doch auf **Geber** seyn sollte: man
kann den Componisten dadurch entschuldigen,

daß

daß der Dichter die Sylbe lang gebraucht hat. Im 3ten Recit. ist gleich in der ersten Zeile wieder der Accent auf bey, da er doch auf **Schein** stehen sollte. In eben diesem Recitativ finde ich auch eine Vernachlässigung der Charaktere. Jesus singet die Worte: — **sucht ihr mich, so lasset meine Freunde gehen,** — mit eben den Tönen, mit denen hernach Petrus singet: — **ich kenne diesen Menschen nicht.** Die Furcht des Petri ist in der Abkürzung und Wiederholung der Worte sehr schön ausgedrücket. In der dritten Arie im zweyten Theile ist die erste Sylbe der dritten Zeile auf dem herunterschlagenden Tackt, da sie doch im Auftackt stehen sollte. Ich sehe sehr wohl ein, daß Graun durch die Melodie dazu verleitet worden ist; allein die Deklamation würde doch dabey mehr gewinnen, als der Gesang dadurch verlöre, wenn man die 3 Sylben: — **heber die** — in den 4ten Tackt setzte, und auf — **Reu** — also zwey Noten kämen. Wer fühlt dahingegen nicht, wie vortreflich der Ausdruck dieser Arie überhaupt, und besonders der Worte: — **dem Frevler an das Herz** — ist. In der 4ten

Arie

Arie hat sich Graun zweymal, einmal durch das Thema, und das andere mal durch das Wort — **strahlen**, verleiten lassen, von der sonst so nothwendigen Regel abzugehen, daß man in einer Arie zum erstenmale die Worte gerade aussingen müsse, damit der Zuhörer den Inhalt der Arie gleich fassen kann. In der 2ten Abtheilung des erstern Theils ist der Accent wieder auf **ein**, da er doch auf — **Berg Gottes** — seyn sollte. Ich muß hiebey noch anmerken, daß die Bewegung dieser Arie bey der Ausführung jederzeit zu geschwinde genommen wird, wodurch sie ihren wahren Charakter verliert. In dem zweyten Theile dieser Arie sehe ich auch einen falschen Accent bey dem Worte: **zersplittern**, er sollte auf der 2ten Sylbe liegen, und ist auf der ersten. Bey dem folgenden meisterhaften **Tutti** muß man sich wundern, daß Graun ein so gemeines Thema dazu gewählt hat; auch paßt es nicht zu den Worten; die Sylbe **ein** ist hoch, und die darauf folgende tief, da doch der Accent auf **Vorbild** liegen sollte. In dem darauf folgenden Recitativ ist in der 3ten Zeile die Sylbe **von** kurz,
— —
und sollte lang seyn; denn es heißt: von dir,

◡ —
nicht: von dir. Wie schwer es mir wird, in solchem vortreflichen Werke etwas anders als Schönheiten aufzusuchen! Suche weiter wer da will; ich kann es nicht. Ich will nicht hoffen, daß sich jemand wird einfallen lassen, als wenn ich der Meynung wäre, Graun hätte dieses aus Unwissenheit begangen; das sey ferne von mir, daß ich so niedrig denken sollte. Nein auch der größte Mann übersieht in seinen eignen Werken oft etwas, das er in anderer ihren gewiß bemerken würde. Wohl dem, der seine Werke nicht allein mit seinen eigenen Augen, sondern auch mit den Augen eines Freundes siehet und jederzeit sehen kann. O selige Freundschaft! du bist uns also nicht nur zu der Glückseligkeit unsers Lebens nothwendig, auch die Werke unsers Geistes hängen von dir ab! So sey denn dieses mein einziger und ewiger Wunsch, stets einen Freund an meiner Seite zu haben, dessen Stimme mich leite und zugleich Freude und Zufriedenheit in meine Seele giesse.

Dritter Brief.

An den Herrn L* v. Sch*** in M.

Berlin.

Sie verlangen von mir zu wissen, was meine Meynung von **Burneys musikalischen Reisen** ist? Gerne hielte ich damit zurück: Denn Sie wissen es, so eifrig ich auch bey Erblickung eines Meisterstückes oder auch nur guten oder schönen Werkes mit meinem Beyfalle ausbreche, und gern der erste bin, der es so schön findet, als man es billig finden muß, eben so gern verschweige ich mein Urtheil über mißgelungene und schlechte Werke, und nie werde ichs aus freyen Stücken sagen. Sobald man mich aber darum befragt: dann sage ichs auch mit der vollkommensten Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit; dann hält mich weder Furcht noch List davon ab. Und wenn Herr Burney nicht nur **Doktor der Musik**, sondern sogar ein Mann wäre, der die fürchterliche Scheere der Anti-Tissottischen Doktoren in Hän-

Händen führte, und mir damit den ziemlich stark gesponnenen Lebensfaden zu zerschneiden drohete; so sagte ichs frey heraus; und wenn er mich künftig bey dem vorwitzigen Urtheil, das er sich über unsre ganze Nation zu fällen untersteht, als die Einzige Ausnahme angeben wollte; ich sagte es doch unverholen — **daß Herr Burney ein schlechter musikalischer Beobachter ist.** Und will er es bewiesen haben, so lese er diesen Brief.

Ich will mich hier nicht auf einzelne Fehler und Irrthümer, mit denen sein ganzes Buch angefüllt ist, einlassen, weil ich weiß, daß man in Berlin für die **allgemeine deutsche Bibliothek** eine ausführliche Beurtheilung veranstaltet, die alle, oder doch die mehresten einzelnen Fälle berühren wird. Allein was den Charakter und die Person des Mannes anbetrift, seine besondere Art zu verfahren, die man durchaus wissen muß, um einsehen zu können, wie ein Mann, der doch wirklich Verstand besitzt, solcher häufigen Widersprüche fähig seyn konnte, dieses läßt sich in einem freundschaftlichen Briefe besser und freyer sagen, als in einer allgem.

Bibl. deren Verfasser sich ohnedies, so rühmlicher Weise, der größten Vorsicht und Behutsamkeit bedienen, um auch allen Anschein der Partheylichkeit und übereilten Hitze zu vermeiden.

Wenn man mich fragen wollte, wie ein Mann beschaffen seyn müsse, der eine solche musikalische Reise unternehmen, und zu seinem und anderer Vortheil unternehmen sollte; so würde ich sagen: Es muß ein Mann seyn, der von Natur ein feines, richtiges Gefühl und Scharfsinn besitzt; ein Mann, der gründliche Kenntnisse der Kunst, und selbst Erfahrung im Setzen hat; ein Mann, der durch das Lesen und Studiren der Werke der besten Meister und auch verschiedener Werke einen gesetzten und bestimmten Geschmack bekommen, der aber weiter noch keine Parthey ergriffen, und für nichts ausschliessend eingenommen ist, sondern deshalb reiset, um zu hören — denn dieses ist in der Musik himmelweit vom Anschauen verschieden — um zu hören, was er hernach für das Beste zu halten habe;

weiter

weiter ein Mann, der seinen Endzweck während der Reise beständig vor Augen hat, und diesem alles andere aufopfert; und endlich ein Mann, der auch die Gabe hat, das, was er erfahren, anderen auf eine überlegte, bestimmte, deutliche und angenehme Art mitzutheilen. Nun wollen wir, ohne daß ich mit meinem Endurtheil vorgreife, den Herrn Burney Stück vor Stück dagegen halten.

Das erste war ein feines und richtiges Gefühl. Von Natur scheint Hr. B. dieses einigermassen zu besitzen, allein was Fleiß und Studium hinzu thun muß, um es zu berichtigen und zuverläßig zu machen, das fehlet ihm.

Scharfsinn? — Ich weiß, es wird Ihnen anfänglich sehr auffallen, wenn ich diesen dem Herrn B. gänzlich abspreche, da doch so manches scharfsinniges Urtheil in seinem Buche stehet. Werden Sie sich aber wohl noch darüber verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß Hr. B. die mehreste Zeit nicht selbst geurtheilt, daß gute und schlechte Urtheile aus dem Munde anderer in die Feder des

Herrn B. geflossen sind? Und das können Sie glauben. Jeden, auf den er stieß, hielt er fest, und befragte ihn um seine Meynung. Dieser mochte nun ein Partheygänger oder Unwissender oder Vorwitziger seyn, so schrieb Herr B. auf, was er ihm sagte; in wenigen Stunden kam ein anderer, der von einer entgegengesetzten Parthey war. Auch der wurde befragt; und was der sagte, wurde auch aufgeschrieben. Hätte er den erstern um dieselbe Sache befraget, so hätte er just das Gegentheil davon erfahren; ja oft befragte er beyde um einerley Sache, und beyder Antworten wurden aufgeschrieben, und was einmal aufgeschrieben war, mußte auch durchaus gedruckt werden. Daher kommen denn die augenscheinlichen Widersprüche seines Buches. Ich könnte Ihnen hier bey seiner Reise durch Deutschland, die ich ihm immer auf dem Fusse nachgethan habe, zu jedem Urtheile den Mann, dem es gehöret, hinzu schreiben, wenn ich die Namen der Männer alle hier nennen wollte. Herr Burney besaß dabey den grossen Fehler eines Beobachters, daß er die Menschen, die ihm vorkamen, nicht mit den ersten Blicken durchsahe,

sahe, und sich dann erst den Mann wählete, der zum Führer und Rathgeber geschickt war; nein, er gab sich mit allen ab, mit guten und schlechten, und allen trauete er so viel, oder vielmehr, er hatte sich so wenig lieb, daß er zu aller Meynungen seinen Namen hergab. Das machte aber, er war zu wenig Engländer. Franzosen und Italiäner hatten ihn verdorben. Wie viel Zeit Herr Burney mit den schlechten Leuten verlohren, und wie viele Irrthümer er dadurch seiner Nation und leyder auch der unsrigen beygebracht hat, siehet man fast aus jedem Blatte. Ich verstehe unter jenen schlechten Leuten nicht allein diejenigen, die unwissend in ihrer Kunst sind, sondern auch die von schlechtem moralischen Charakter, wenn sie gleich in ihrer Kunst die geschicktesten Männer sind. Denn meine Meynung hierüber ist, man müsse die schlechten unerfahrnen Künstler oder Gelehrten gar nicht bemerken; dies ist Strafe genug für sie; die guten Componisten oder Schriftsteller hingegen müsse man aus ihren Werken aufs genaueste kennen zu lernen suchen, oder, ist es ein grosser Virtuose, ihn so oft als möglich hören: den persönlichen Um-

gang aber suche ich nicht eher, als bis ich weiß, daß es ein Mann von gutem Charakter, und besonders ohne Neid und Partheylichkeit gegen andere geschickte Männer ist. Denn meine Absicht einer jeden solchen Bekanntschaft ist, ausser dem Genusse der Annehmlichkeit eines freundschaftlichen Umganges, von jenem verständigen Manne Dinge zu erfahren und zu lernen, die mir entweder ganz oder doch zum Theil unbekannt sind. Urtheilet er aber mit Partheylichkeit, so erhalte ich Irrthümer für wahre Kenntnisse. Und wie oft hat dieses nicht Herrn Burney zu falschen Nachrichten verholfen. Der Scharfsinn eines beobachtenden Reisenden ist ihm also nicht allein zur Beurtheilung der Werke der Kunst, sondern auch eben sowohl zur Wahl seiner Bekanntschaften *) unentbehrlich, die ihm zur Anleitung und Führung an einem fremden Orte doch höchst nöthig sind; zumal wenn man sich an jedem Orte nur so kurze Zeit aufhält, wie Herr Burney mehrentheils gethan. Denn alsdann kann man die Leute weder prüfen noch aus ihren eigenen

*) Man könnte dieses letztere vielmehr Scharfsichtigkeit nennen.

LB Coburg

eigenen Handlungen kennen lernen, sondern wenn man ihnen nicht in die Seele lesen kann, so muß man es sich gefallen lassen, auf allen Seiten betrogen zu werden. Traurig aber ist es, daß die Augen des Herrn B. nicht allein ihn hintergangen haben, sondern daß nun auch durch ihn fast ein ganzes Publikum hintergangen werden soll. Denn so wenig wie er im Stande war, in den Augen die Seele des Mannes zu finden, der vor ihm stand, eben so wenig kann der größte Theil der Leser in seinem Buche den wahren Abdruck seiner Seele erkennen, der aber, wenn man ihn im Ganzen zu übersehen vermag, so getreu copirt ist, daß man den ganzen Mann daran erkennet. Um jenen aber einen Fingerzeig zu geben, und sie auf die rechte Spur zur weitern Untersuchung zu führen, mache ich diesen Brief bekannt, an dem mich weder Furcht noch Absicht das geringste verändern macht.

Die dritte nothwendige Eigenschaft eines musikalischen Beobachters ist **eine gründliche Kenntniß der Kunst.** Auch diese fehlet dem Herrn Burney. Er hat sich praktisch, theils durch das Lesen und Spielen,

theils aber auch durch Hören verschiedener Musiken einige Kenntnisse in der Musik erworben, aber die theoretischen Kenntnisse derselben besitzt er nicht. Man sieht es auch sowohl an allen den Urtheilen, die er selbst fället, als auch bey seinem persönlichen Umgange an seinen Gesprächen. Er berührt jederzeit nur die Oberfläche der Sache, wie Liebhaber zu thun pflegen: in gründliche Untersuchungen, die die Harmonie betreffen, läßt er sich niemals ein, und sagt er ja etwas darüber, so geschieht es so unbestimmt und bedingt, daß er sich immer noch eine Ausflucht vorbehält.

Eigene Erfahrung im Setzen fehlt ihm auch. Seine Stücke, von denen er einige in Wien, in Berlin, und andern Orten zurück gelassen, sind, wo nicht schülerhaft, doch höchst mittelmäßig. Man sollte ihm darnach fast alles Genie absprechen: denn es herrscht eine Trägheit und ein so gedehntes Wesen darinnen, daß man es ihnen gar nicht ansieht, es habe sie der Mann geschrieben, der zum Richter ganzer Nationen ersehen ist, oder sich selbst vielmehr dazu aufgeworfen hat.

Zu dem fleißigen Lesen und mühsamen Studiren der Werke der besten Meister und auch vieler verschiedener Werke, hiezu hatte Herr B. nicht Geduld genug; wie war es also möglich, daß er einen bestimmten und festgesetzten Geschmack haben sollte, da dieses ohne gründliche Kenntniß der Harmonie fast unmöglich ist: denn man wird von dem Scheine, vom Aeusserlichen zu oft hintergangen, wenn man das, was man sieht und hört, nicht nach Gründen zu beurtheilen im Stande ist.

Daß Herr B. eigensinnig eine Parthey ergriffen hätte, das kann man ihm nicht zur Last legen. Seine Meynungen und Urtheile hängen immer von seiner Laune ab, welches dann sehr oft verursacht, daß er das lobt, was zu tadeln ist, das tadelt, was zu loben ist, und oft Eine Sache zu verschiedenen Zeiten lobt und tadelt. Allein was Berlin anbelangt, so hat er vorher eine widrige Meynung davon gehabt, die er — zu seiner Schande — sich dort gar nicht einmal weder zu widerlegen noch zu bestätigen bemüht hat; ja er hat sogar Vorschläge, die man ihm zu dem erstern that, vernachläßigt

und sich ihrer unwürdig gemacht. Ich muß mich hierüber nothwendig mehr ausbreiten.

Herr Burney hat in Berlin, (welches man in seinem eigenen Tagebuche, unter allen entscheidenden Urtheilen, die er über die dortigen Componisten und über das Orchester gefället, finden kann) nichts gehöret, als ein Schüler-Concert bey dem Königl. Cammermusikus, Herrn Kohn. Dieser geschickte Mann hat das Concert blos zu dem Endzwecke angelegt, um seine Schüler, unter denen die mehresten sehr schwach sind, im Ripienspielen zu üben. Zu dieser Absicht thut ihm Herr Riedt, der sonst nicht mehr spielet, sondern sich blos mit der Theorie und den Wissenschaften beschäftiget, den Gefallen, zuweilen ein Concert zu blasen. Der eigentliche Endzweck dieses Concerts mag vollkommen erreichet werden, aber um desto weniger ist es geschickt, einem Fremden den richtigen Begrif von der Berlinischen Musik beyzubringen. Wie unbesonnen wäre es nicht, wenn man jemanden, um ihn mit der Verfassung einer Armee bekannt zu machen, auf den Platz hin führete, wo die neuesten Rekrouten geübt würden? Ja, sagt er, Herr B. „Ich habe „aber

„aber in Potsdam die Königliche Cammer„musik gehört.„ Auch daraus kann er weder die Berlinische Musik noch das dortige Orchester beurtheilen. Er hört da nichts als 3 Flöten-Concerte von Quanz, von denen es sich gerade treffen kann, daß sie etliche zwanzig Jahre alt sind: und dann hört er 6 Virtuosen aus der Capelle, die diese 3 Concerte nachgebend accompagniren, und denen er sehr unrecht thun würde, wenn er ihre Verdienste darnach beurtheilen wollte. Aus jenen Concerten kann er also selbst Quanzen nicht einmal ganz beurtheilen, und das Orchester lernt er dadurch eben so wenig kennen, als er einen grossen Seefahrer kennt, wenn er ihn mit einem kleinen Fahrzeuge auf einem schmalen Flusse gegen den Wind hat laviren sehen; weiß er es itzt, wie dieser im Aufruhre der Elemente, oder bey einer grossen Seeschlacht dem Sturm und den Fluthen trotzt und sie bezwinget?

Noch mehr, man bietet ihm in Berlin ein Concert an, auf dem ihm die geschicktesten Männer lauter Berlinische Sachen Berlinisch vorgetragen hören lassen wollten; der Abend wird festgesetzt; Herr B. wird erwartet;

wartet; allein ein Soupé hält ihn davon ab. Nun reist er weg, ohne etwas gehört zu haben, wornach er mit Recht urtheilen könnte. Und dennoch beurtheilt er die Berlinische Musik ganz dreist; schreibt alles auf, was ihm unwissende oder partheyliche Männer sagen: — denn mit denen Männern, von denen er das Gute und Wahre hat, was noch in seinen Beschreibungen mit unterläuft, und die ihn allein hätten recht von allem unterrichten können, mit diesen hat er zu wenige Zusammenkünfte gehabt — Zu jenen Nachrichten setzt er nun noch seine eigene Bemerkungen von der Dicke der Körper und der Breite der Zähne hinzu, und nun kommt das Endurtheil, welches sich ein jeder ehrliebender Mann nachzusagen schämen muß.

Bey der Beurtheilung der Berlinischen Composition, die er gesehen haben will, zeigt Herr B. nicht nur, wie sehr **Sehen** vom **Hören** in der Musik verschieden ist, sondern auch. — wenn er je noch etwas gesehen hat — wie sehr **flüchtiges Sehen** vom **aufmerksamen Hören** verschieden ist.

Ich komme endlich zu dem Punkte, daß **ein fleißiger musikalischer Beobachter** jeder=

jederzeit seinen Endzweck vor Augen haben, und diesem alles andre aufopfern muß. Hier schreyt nun alles wider Herrn B. Gastereyen, Hofdamen, Gastereyen, Nachtwächter, Gastereyen, Schulknaben, Gastereyen, Garküchen, Thurmspitzen, Stadt- und Dorfmusikanten — Denn wovon findet man nicht Beschreibungen in seinem Tagebuche? Und wovon mehr als von Mahlzeiten und Schmausereyen? Ich bin völlig davon überzeugt, daß, um sicher durchs Leben zu kommen, für jeden Tag 2 Mahlzeiten gehören; ob aber in ein musikalisches Tagebuch eine fürs ganze Jahr gehöre, das ist eine andere Frage, die, deucht mich, aber eben so leicht zu beantworten ist. Ja selbst die häufigen Ausmessungen der Orgeln, was sollen die da; wo man nur die Geschichte und Charaktere der grossen und verdienten Männer und ihrer Werke zu finden wünschet?

Es thut mir sehr leid, daß mein Urtheil bis so weit nothwendig sehr zum Nachtheil des Herrn Burneys hat ausfallen müssen; dafür kann ich ihm aber in Betracht des lezten Punktes, der die Schreibart betrift, meinen vollkommenen Beyfall geben. Jeder,

der es in der Originalsprache lieset, wird finden, daß es schön, zierlich und feurig geschrieben ist; und so wie man dem Buche die Leichtigkeit der Schreibart ansieht, so weiß ich es noch besonders, daß es ihm sehr leicht wurde, die Nachrichten, die ihm andere oft in schlechten Worten mittheilten, aufs beste in seine Muttersprache zu übertragen. Ein Stück des letzten Punkts, welches mehr die Art zu denken als zu schreiben betrift, führt mich auf eine Stelle, die ich ohnmöglich übergehen kann. Patriotismus erhitzt mich, so oft ich darauf komme, und macht, daß ich das Buch von mir werfe. Dieses ist das unüberlegte Urtheil, das Herr Burney zu Anfange des dritten Bandes bey dem Artikel von Prag nachspricht, und bey dem Schlusse des Buchs wiederholt. Dort sagt er: „Wenn es angebohrnes Genie gebe, so sey „Deutschland gewiß nicht der Sitz desselben; „ob man gleich zugeben müsse, daß geduldi„ger Fleiß und Application daselbst zu Hau„se gehören.„ Aber wie ist es in der Welt möglich, daß man so sehr wider sein eigenes Gefühl sprechen kann, und sich dadurch des entsetzlichsten Widerspruchs theilhaftig macht!

„Ich

„Ich will Sie gar nicht widerlegen, mein
„Herr! sondern verweise Sie nur auf Ihr
„eignes Buch. Nehmen Sie es in die
„Hand; und wenn Sie eben auf den Na-
„men eines **Haße, Bachs, Glucks** treffen,
„müssen Sie da nicht, gleich dem schwachen
„Gottesläugner, zurück beben, der bey Durch-
„blätterung der heiligen Schrift vor dem
„Namen dessen erbleicht, mit dem er frevelte?
„Mußten Sie nicht selbst das Genie unsers
„**Käysers** und **Händels**, unserer **Bache**
„und **Graune**, unsers **Haßens** und **Glucks**,
„unserer **Benda** und **Quanzen**, unsers **Ho-
„milius** und **Hillers** bewundern? *) Ja,
„mein Herr, sind Sie nicht bey Ihrer Reise
„durch Deutschland überaus verschwenderisch
„mit der Ausspendung des Genies umge-
„gangen, da sie sogar mir, durch Veranlas-
„sung einiger Stücke, die ich itzt selbst von
„ganzem Herzen verachte, den Vorzug eines
„Genies

*) Welche Reihe von grossen Männern, denen noch verschiedene zur Seite zu stehen verdienen, die sich durch die Abwesenheit ihres Namens nicht ausgeschlossen zu seyn glauben dürfen: denn wer kann sie alle nennen, die würdigen Nachfolger jener Meister.

„Genies zugestanden haben? das war sich „also gar zu sehr blos gegeben! Nein, nein, „mein Herr, wann Sie uns noch einmal in „die Hände fallen sollten, so wollen wir Sie „wenigstens einige Jahre bey uns fest hal= „ten, um Ihnen zu zeigen, wie wir gedul= „digen Fleiß und Application dazu anwen= „den, junge feurige Genien zu bilden, und sie „zugleich zu richtig denkenden Köpfen zu ma= „chen, die sich nicht mit jedem Worte wider= „sprechen.„

Verzeihen Sie mir, bester Freund, diese Ausschweifung. Ich war so in der Hitze, daß ich etliche Augenblicke — noch einmal um Vergebung — nicht an Sie gedacht ha= be. Aber nein, gewissermassen dachte ich doch an Sie, indem ich die Ehre unsrer Nation verfechten wollte: denn auch Sie sind ein Deutscher, auch Sie hat die Natur mit Ge= nie begabet, ohne sich daran zu stossen, daß Sie ein Deutscher sind.

Ich kann diesen Brief nicht besser beschlies= sen, als wenn ich Ihnen ein kleines Sinnge= dicht herschreibe, welches mir ein berühmter deutscher Dichter *) in mein Tagebuch auf **Burneys Reisen** schrieb.

Uns

*) Herr Gleim.

Uns reich zu machen, viel der Pfunde zu verzehren,
Um derentwillen wir nicht eben Britten wåren,
Kommt er geflogen, wie ein Pfeil;
Reist rüstig unter uns, hört alles, was zu hören
Auf allen Strassen ist, hört Meister, lispelt Lehren,
Denkt, schreibet, tadelt, lobt, und alles in der Eil.

Vierter Brief.

An den Herrn Kr*** B***

Berlin.

Ganz begeistert von Händelischen Harmonien ergreife ich die Feder, um Dir, mein Geliebter, alles zu sagen, was ich an diesem glücklichen Abend empfunden habe. Wäre er mir noch dabey an Deiner Seite verflossen, hätten wir uns durch seelenvolle Blicke und durch heisses Händedrücken unsre Empfindungen wechselsweise mittheilen und sie dadurch erhöhen können; dann bliebe mir nichts mehr zu wünschen übrig; dann wäre keine Glückseligkeit, die ich hiemit vertauschen möchte. Aber wie soll ich Dir das alles sagen, was ich an diesem glücklichen Abend empfunden habe? Du kennest meine Empfindung; du weißt es auch, daß der höchsten, lebhaftesten Empfindung Worte fehlen. — Und dennoch muß ich es Dir sagen; muß vor Dir mein ganzes Herz ausschütten, das Erleichterung

bedarf:

bedarf: denn es ist so mit hohem, seligen Vergnügen ganz angefüllt, daß es kaum alles mehr fassen kann; meine Freude fängt an, ans Schmerzhafte zu gränzen. Nie, nie habe ich das empfunden! Aber ich hörte auch noch nie die Zaubertöne jenes Herzensbezwingers; hörte es nie, wie seine gewaltigen Harmonien die Seelen der Zuhörer mit Furcht vor nahem Donner erfüllen; wie sie ihnen vor Schrecken die Gebeine zittern und das Blut erstarren machen; und wie wieder reine, himmlische Harmonien die Seelen beruhigen, und süsser lieblicher Gesang Ruhe und Wonne in die Herzen giesset, und die Augen mit Thränen der süssesten, edelsten Freude erfüllen. Ganz von diesem seligen Gefühle durchströmet, dringt nun das Klaggeschrey eines geängstigten Volkes desto tiefer in die Seele, erfüllet sie mit qualenvollen Schmerzen, und läßt ihr einen Stachel zurück, den auch hernach der jauchzende himmelhohe Triumphgesang des erlösten Volkes nicht ganz verdrängen kann. So bemächtigt sich dieser gewaltige Mann der Seelen seiner Zuhörer, und weiß sie mit jeder Empfindung zu erfüllen. Gleich jenes hohen Sängers

allgewaltigem Gesange, mit dem er uns verkündiget, wie die Himmel das göttliche Werk unsrer Erlösung feyerten, gleich dem durchströmt er unsre Seele mit Schaudern und übermenschlichen Gefühle. Aber auch gleich dem Liede jenes lieblichen, herzrührenden Sängers, der uns heisse Thränen über den Tod Abels und über die erste glückliche Unschuld des menschlichen Geschlechts, sehnsuchtsvolle Thränen vergiessen läßt, gleich diesem gießt er auch Wehmuth und Sehnsucht ins Herz, und auch unschuldiges, süsses Vergnügen gießt er gleich diesem ins Herz. Stimmt er aber hohen Triumphgesang an; dann tönt sein lautschallendes Lied in vollen Chören gleich der hohen erhabenen Siegestrommete des Sängers Friedrichs und seiner Siege und der Siege seiner grossen Feldherren. Wie mir das Herze klopft! wie mir jene neuen Gesänge die Seele mit unnennbaren nie empfundenen Gefühlen durchströmt haben! Zwar kannte ich schon die Grösse und Tiefe seines Geistes, allein blos vom Auge belehrt wußte es der Verstand, ohne daß das Herz viel Antheil daran hatte. Denn ich sahe seine grossen Werke, gleich wie jener gefühl-

fühlvolle Forscher der grossen, mannigfaltigen Natur einen majestätischen Strom bey hellem Mondenscheine in der Entfernung siehet; sein klares Auge belehret ihn von dem weiten Umfange des Stromes, hohe hervorragende Felsen geben ihm die Tiefe desselben zu erkennen, und beydes erreget stille Bewunderung in ihm. Nun aber nähert er sich ihm; er hört sein fürchterliches Rauschen; denn breite Klippen hemmen hier seinen Lauf, machen ihn aufschwellen und vor Zorn brausen. Jener hört es, und staunt darob; sein Gang wird furchtsamer; schreckliche Bilder stellen sich der Phantasey dar; das Herz pocht ihm; er will entfliehn, aber er kann nicht; seine ganze Seele ist mit Schrecken erfüllt; er steht wie eingewurzelt da; das gewaltige, tausendtönigte Rauschen des Stromes betäubt ihn ganz. — Endlich erwacht er von der Betäubung, und flieht, unwissend wohin, längst dem grünen, schattigten Ufer des Stroms. Nun dünkt er sich weit davon entfernt: denn er hört nicht mehr das fürchterliche Rauschen. Er blickt um sich, und findet sich noch nahe an dem Flusse, der nun auf flachen Kieseln sanft und

ruhig dahin fließt, die nahen Ufer leise bespielt und seine Blumen tränket. Entzückt durch die schnelle Verwandelung, und durch die stille, einsame, rührende Scene, wandelt er tief in sich versenkt längst dem lieblichen Ufer. Allmählich aber schwillt ihm das Herz; kalter Schauer durchbebt ihm die Glieder; er erwacht von seinem tiefen Nachdenken, in dem er weit über die Erde erhoben seligere Gefilde durchstreichete, und findet sich wieder an dem erstern Orte des Schreckens. Nun aber wird seine weiche, tiefgerührte Seele von dem ungestümen Chore der brausenden Fluthen plötzlich übermannt; er wirft sich nieder, ganz ausser sich selbst gesetzt, und umarmt im Geiste mit heissem Ungestüm seinen entfernten Freund, der unter einem andern Himmelsstriche oft eben so einsam schattigte Gefilde durchstreicht, und nach den Umarmungen dieses Einsamen seufzet, dem er sein ganzes Glück seyn würde, wenn er den rauhen Pfad dieses Lebens an seiner Hand durchwandeln könnte, und dem er auch in der Entfernung sein größtes Glück ist.

So bist Du, mein Geliebter, auch mir, weit von mir entfernt, mein größtes Glück: Und so fehltest Du auch mir heute bey dem Entzücken, das mir Händelische Harmonien einflößten, um meine Schrecken, mein Vergnügen und meine Schmerzen mit Dir zu theilen. Zwar war unser lieber S. bey mir, und vermehrte dadurch mein Vergnügen: denn ich schätze ihn hoch, ich liebe ihn auch herzlich; allein ich weiß nicht, in unsrer Freundschaft ist so etwas Unbeschreibliches, eine so erstaunliche Sympathie — vielleicht könnte ich jemanden mehr verehren, allein ihn mehr lieben, als ich Dich liebe, das ist unmöglich! —

Ich fühle mich jedesmal, daß ich an Dich schreibe, von ganz besonderen Gefühlen durchdrungen; allein heute haben mich jene Händelische Harmonien ganz ausser mich gesetzt; das Blut kocht mir in allen Adern, und ich bin nicht im Stande, etwas mit ruhiger Ueberlegung zu denken. Ich setze die Feder fort, und lasse die Auseinandersetzung einzelner Schönheiten des grossen Stücks, so ich heute gehöret, bis auf eine andere Stunde,

da ich weniger erhitzt mehr zum Nachdenken aufgelegt seyn werde.

Jetzt sehe ich es erst, daß ich Dir in so vielen Blättern noch nicht einmal gesagt habe, daß der Judas Makkabäus das Stück war, so ich heute hörete. Man führte es nach der sehr schönen Uebersetzung des Herrn Professor Eschenburgs deutsch auf.

Ich kann es nicht unterlassen, hier von den Uebersetzungen oder vielmehr Unterlegungen des Textes dieses geschickten Mannes überhaupt ein paar Worte zu sagen. Wenn man weiß, wie schwer es ist, eine gute Poesie so nach der Musik zu übersetzen, daß sich mit den übersetzten Versen dieselben Umkehrungen wieder machen lassen, die der Componist mit dem Original gemacht hat; so daß wenn dieser von einem achtsylbigten Verse 3 oder 5 Sylben einzeln wiederholt hat, es der übersetzte Vers auch leidet, daß dieselbe Sylben einzeln wiederholt werden können, und dabey doch einen völligen Sinn enthalten; wer weiter einsiehet, wie schwer es ist, daß diese Worte nicht allein als Sylben richtig passen müssen, sondern auch völlig dieselbe Bedeutung, dieselbe Empfindung aufs genaueste

ent=

enthalten müssen, und das zwar Sylbe vor Sylbe in dem allergenauesten Verhältniß gegen einander — wer alles dieses einsieht, der wird bemerken, daß der Dichter, der diese mühsame Arbeit übernehmen, und sie so glücklich wie Herr Eschenburg ausführen soll, daß dieser nicht nur beyde Sprachen genau kennen, sondern auch nothwendig eine gründliche Kenntniß von der Musik haben muß. Und diese besitzt Herr Eschenburg; er ist ein feiner und auch gründlicher Kenner der Musik, der seinen musikalischen Geschmack durch die Lesung und durch das Anhören der Werke unsrer besten Meister gebildet und bestimmt gemacht hat. Allein bey aller dieser musikalischen Wissenschaft, und selbst bey der genauesten Kenntniß beyder Sprachen könnten es noch immer schlechte Verse seyn, die sich der Worte und der Empfindung nach auf die Originalmusik so gut passen: denn bey dieser ängstlichen Wortklauberey — wenn ich mich so ausdrücken darf — noch Leichtigkeit und Feuer und Harmonie in seine Verse bringen, so daß das Gedicht auch als schöne Poesie für sich allein bestehen kann, das ist eine neue schwer zu überwindende

Schwierigkeit. Und wer bewundert nicht an allen dergleichen Uebersetzungen des Herrn Pr. Eschenburgs jene schöne Poesie, deren Charakter Leichtigkeit, Feuer und Harmonie ist? Auch ich bewunderte es schon längst an ihm; allein, meine Bewunderung ist noch um vieles gestiegen, seitdem ich weiß, daß dieses nicht eine Jahr lange, mühsam erzwungene Leichtigkeit und Harmonie ist; sondern sie ihm natürlich leicht aus der Feder fliesset. Wer sollte nun nicht bey allem diesen, wenn er noch, wie ich, die persönlichen Verdienste dieses jungen Mannes kennete, die vollkommenste Achtung für ihn haben?

* *
*

Jetzt also zur Aufführung des Judas Makkabäus. Es war in eben dem Liebhaber-Concerte, wo ich die Graunische Paßion gehöret hatte, und ich habe mich heute über die Ordnung der Instrumente noch mehr verwundert, aber mich desto mehr über die Sänger und zuweilen verfehlten Bewegungen geärgert.

Das

Das erste Chor, das alle Seelen mit tiefer Traurigkeit erfüllte, war:

Klagt, Söhne Juda's, klagt um Zions Leid,
Und stimmt ihn an, den Ton der Traurigkeit!
Verwaist geht sie, in Gram versenkt, einher!
Ihr Retter, Freund und Vater ist nicht mehr.

Das erste Wort **klagt** hielten alle Singestimmen im C mol Accord einen ganzen langen Tackt in der äussersten Tiefe der Stimmen; und dieses that eine solche vortrefliche Wirkung, daß man gleich bey dem ersten Worte völlig in die Empfindung versetzt wurde, in der das ganze Chor ununterbrochen fortgieng. Die Klage ward nach und nach zur lauten himmeldurchdringenden Klage, die aber, von Thränengüssen unterbrochen, wieder hinunter fällt, und nur halbgebrochene Worte und tiefe, leise Töne hören läßt. Und in dieser tiefen Trauer **geht sie verwaist, in Gram versenkt, einher!** Nun aber bricht mit Gewalt die ungestüme Klage des ganzen Volkes hervor: denn **Ihr Retter, Freund und Vater ist nicht mehr.** Ihre gewaltige Klage währt fort, bis sie sich ganz erschöpft haben, und nun wie-

wiederholen sie mit athemloser fast röchelnder Stimme die letzten Sylben: **ist nicht mehr**, einigemale. Sie wollen noch einmal die schon wundgeklagte Brust zur lauten Klage anstrengen; aber gleich dem glimmenden schon abgebrannten Tochte, der, bevor er erlischt, noch in eine kleine helle Flamme ausbricht, die aber gleich verschwindet, und nur noch den leichten Dampf zurück läßt, der sich allmählich in der Luft verliert; gleich diesem fällt ihr Gesang augenblicklich wieder in die tiefe athemlose Klage: **ist nicht mehr!** und so endigt sich das Chor.

Wer sieht in der ganzen Anlage und Ausführung des Chors nicht die reifeste Ueberlegung? oder sage ich lieber, das lebhafteste, richtigste Gefühl? Wer mir dieses mit der mühsamen künstlichen harmonischen Arbeit dieses meisterhaften Chores widerlegen will, dem sage ich, daß **Händel** auf jene Harmonien nicht wie er studiren durfte, sondern daß ihm die schwereste, künstlichste Arbeit natürlich war, so wie dem **Newton** der Umgang mit Sonnenwelten etwas gewöhnliches war. Denn **Händel** kannte die Harmonie nicht blos aus Berechnungen, wie

wie die mehresten unsrer jetzigen Harmoniker, sein hohes, erhabenes Gefühl hatte auch Theil daran. Und da sehe man nun die Ursache, warum die Harmonien jener nur den Verstand beschäftigen, Händelische Harmonien aber auch ins Herz dringen.

Nach einem kurzen Recitativ, welches sehr ausdrückend ist, folgt eine schöne Arie, und dieser ein Chor, welches äusserst rührend ist.

Wir weihn dem Edlen Klag' und Schmerz;
Ihm seufzt die Brust, ihm weint das Herz.

Ein jeder empfindlicher Zuhörer muß dabey aus voller Brust mit seufzen, und noch jetzt hemmen Thränen meine Worte.

Um nicht gar zu weitläuftig zu werden, will ich nur das Allerhervorstechendeste bemerken.

Nichts Angenehmeres und Süsseres läßt sich denken, als der Gesang von folgender Arie ist, die erst einfach, hernach aber zweystimmig gesungen wird.

Komm, süsse Freyheit, Himmlische!
Der Freuden Schaar rings um dich her!

Wir

Wir warten dein, wir flehn um dich,
Dann fehlt kein Glück, kein Wunsch uns mehr.

* * *

O Freyheit, du! du Freyheit nur allein
Verschönerst selbst der Sonne mildes Licht,
Durchwebst mit Lust den Anblick der Natur;
Und sanfter strömt das Leben dann hinweg.

Beyde.

Komm, süsse Freyheit rc.

Diese schönen Verse sind mit solchem lieblichen Gesange begleitet, daß ihn nur ein Mann hat machen können, der das Glück der Freyheit in seinem ganzen Umfang empfunden, und mit dem wärmsten Gefühle empfunden hat. Diese reizende Schilderung der süssen Freyheit mußte nun nothwendig bey dem umstehenden Volke eine brennende Begierde nach Freyheit erwecken; und diese bricht in den gewaltigsten Tönen, in Harmonien, deren Wirkung alle Beschreibung übertrift, mit folgendem Chore aus:

Du Held, du Held! o mach uns frey
Von unsrer Feinde Tyranney.

Man denke sich zu diesen Zeilen den allerstärkesten Ausdruck, den Gesang und Harmonie

nur

nur hervorzubringen im Stande sind, und wenn man den Händelischen Ausdruck dadurch gleich nicht erreichen wird, so stelle man sich nur alsdann die Wirkung vor, die dieses Chor auf das Herz des Zuhörers macht, welches, durch die Zärtlichkeit des vorigen Gesanges ganz erweicht, nun auf einmal mit solcher Gewalt überfallen wird. Ich kann keine Worte finden, nur etwas davon zu sagen.

Ueberaus rührend und durchdringend ist auch das Schlußchor des ersten Theils:

> Hör' uns, o Herr, der Gnade Gott!
> Und gieb uns Freyheit, oder edlen Tod!

Wie soll ich aber nun den ganz originellen und eigenthümlichen Ausdruck des ersten Chores vom zweyten Theile beschreiben?

> Fall ward sein Loos! so fällt dein Feind, o Gott!
> Und mit ihm sank sein Trotz, sein frecher Spott!

Es geht mir jetzt mit meiner Empfindung, in Ansehung der Sprache, eben so, wie es den Hofleuten bey einer philosophischen Unterredung

redung gehet. Sie sprechen die Modesprache des Hofes mit vieler Fertigkeit und Zierlichkeit, allein sie können nur von den Dingen sprechen, von denen täglich bey Hofe gesprochen wird; bringt man sie auf eine Materie, über die sie noch nie gedacht oder vielmehr gesprochen haben, so fehlen ihnen die Worte, sich auszudrücken: denn sie erlernten die Sprache nur praktisch. Und wenn ich auch gleich etwas gründlicher meine Sprache erlernt hätte, und etwas mehr davon wüßte, so muß ich doch gestehen, daß ich das, was ich jetzt über den Ausdruck der ersten Worte des Chores fühle, nicht im Stande bin, auszudrücken; es ist eine Empfindung, die gewiß noch von keiner menschlichen Zunge ausgesprochen worden ist. So sonderbar ist der Ausdruck dieser Worte. Ich muß hier auch ein paar Worte von dem Verse sagen. Es wird manchem, den Vers für sich allein betrachtet, etwas sonderbar klingen: **Fall ward sein Loos**, *) wer aber die Composition des Chores kennt, der wird die Uebersetzung dieser Worte bewundern müssen, die dem Herrn Pr. **Eschenburg** trotz seiner

* Fall'n is the fol.

ner Leichtigkeit im Arbeiten gewiß nicht wenig Mühe gemacht haben werden. Denn der Gedanke des Originals, dessen Ausdruck aus vier Sylben bestehet, mußte ebenfalls wieder in 4 Sylben ausgedrückt werden, und zwar so, daß die erste Sylbe davon allein wiederholt werden konnte; denn **Händel** hat das Wort **Fall** erst etliche male ganz leise mit tiefen Tönen wiederholt: **Fall, Fall, Fall war sein Loos** ꝛc. Und nun versuche einer den Gedanken, bey alle dem Zwange, anders zu übersetzen.

Schrecklich fällt der Feind Gottes.

Voller schöner ausdrucksvoller Stellen ist folgende Arie, die zuletzt zum Chore wird:

Du sinkst, ach armes Israel!
Tief hinab,
Vom Sitz der Freuden
In des Jammers Grab!

Von ganz vortreflicher Wirkung ist es, daß bey dieser Arie die Singstimme mit einem Violoncell alleine geht, und blos von den Bässen begleitet wird.

Nun aber kommt eine Baßarie, die Furcht und Schrecken über alle Zuhörer verbreitet.

Durch Wunderthaten
Errettet unser Gott;
Mit mächtigem Donner
Beschützt er sein Volk.

Nach einem kurzen Recitativ fordert Judas Makkabäus das Volk zu einer neuen Schlacht auf, mit Tönen, die alle Seelen, die sie hören, bereit und ungeduldig, ihm zu folgen, machen.

Blas't die Trommet', erhebt ein Feldgeschrey!
Die Tapfern ruft, die Tapfern nur herbey!
In euch entbrenn' ein neuer Heldenmuth!
Denn unser Eifer ist gerecht und gut.

Drauf rufte das ganze Volk mit wildem Ungestüm in diesen vortreflichen Versen:

Uns weckt, uns weckt der schrecklich süsse Schall;
Wir folgen dir zum Siege! — Wär's zum Fall:
Wie schön, o Freyheit, ist für dich der Fall!

Nichts

Nichts kommt diesen Versen an Hoheit und Erhabenheit gleich, als der Händelische Ausdruck, der ihrer ganz würdig ist. **Wärs zum Fall.** Diese Worte sind durch einen dreymal langsam wiederholten dissonirenden Accord in der äussersten Tiefe der Singestimmen vortreflich ausgedrückt; und die Wirkung dieses Ausdrucks wird durch eine vorhergehende allgemeine Pause ungemein verstärket. Aus der letzten Zeile schreyt die heisseste Begierde des Volkes, für die Freyheit zu fallen. Das ist Ausdruck! Kein Wunder, wenn die Engländer, eben so heißgierig für ihre Freyheit zu sterben, einen Abgott aus Händeln gemacht hätten!

Die erhabenste Zuversicht, die auch dem Furchtsamsten Muth einflössen mußte, herrscht in folgender Arie:

Mit frommer Brust, so fromm als tapfer,
Sind wir zum Kampf' und Flehn bereit,
Und fürchten nicht den Trotz der Feinde,
Denn Gott Jehovah lenkt den Streit.

In dem Schlußchor des zweyten Theils herrscht ein sehr erhabener Stolz, so wie es

auch in Ansehung der Harmonie ganz vortreflich ist.

Noch niemals beugten wir das Knie
Dem stummen Holz und tauben Stein;
Wir opfern Gott', und Gott' allein!

Aus tiefer Brust dringt mit heissem Flehen der tief rührendeste Gesang des bedrängten Volks in folgender Arie:

Jehovah! sieh von deinem ew'gen Thron
Erbarmend auf dein Volk herab!
Der schon so manche Wohlthat gab,
Gieb uns der langen Knechtschaft Lohn!
Dann schallt dir deines Volkes Dank,
Dann quillt die Lust
Aus jeder Brust
Im jauchzenden Triumphgesang.

Bey diesem letzten Theile hört man, wie die ganze Seele des Componisten in Bewegung ist: denn jeder Zuhörer fühlt sich in der Seele bewegt.

Reizend und überaus lieblich ist das Chor der Jünglinge und Mädchen, das aus lauter Discantstimmen und einem Tenore besteht, und von Flöten und Hörnern wechselsweise beglei-

begleitet wird. Ich kann der Versuchung, wenigstens die Verse davon her zu schreiben, unmöglich widerstehen; ohnedem da ich weiß, daß die Poesie noch nicht allgemein bekannt ist.

Chor der Jünglinge.

Seht! er kömmt mit Preis gekrönt,
Feyrt, Posaunen, den Empfang!
Rings um den Erretter tönt
Der Befreyten Siegsgesang!

Chor der Mädchen.

Seht! er kömmt, mit Sieg umringt;
Flöten, tönt, belebt den Tanz!
Myrthenzweig und Rosen, schlingt
In des Jünglings Lorbeerkranz!

Nun singen beyde Chöre das erste Chor zusammen, und dann folgt ein allgemeines erhabenes Chor.

Singt unserm Gott! und macht sein Lob bekannt,
Und preist die Wunder seiner starken Hand!

Höchst feyerlich und meisterhaft gearbeitet ist das Schlußtutti.

Hallelujah! Amen!
In unsre Chöre mischet euch, ihr Reih'n
Der Cherubim und Seraphim, harmonisch ein!
Hallelujah! Amen!

Ohnerachtet der vielen, grossen und unbeschreiblichen Schönheiten, die dieses meisterhafte Werk besitzt, so kann man es doch nicht das Meisterstück **Händels** nennen; denn der **Meßias** übertrift es noch. Auch ist der **Judas Makkabäus** nicht frey von den gewöhnlichen Händelischen Fehlern. Es sind einige Arien darinnen, die einen sehr matten, schleppenden Gesang haben, und andere, die voll von spielendem Witze seyn, welches ein guter, musikalischer Recensent, — bey Gelegenheit eines Liedes, das ich in meiner Kindheit machte, und welches durch einen besondern Zufall in eine gedruckte Sammlung von meinen Stücken gerathen ist — Pinseleyen nennt, um sie von den feinen Mahlereyen, die einem Componisten erlaubt sind, zu unterscheiden. Man sehe über diese beyden Punkte die letzte Arie des ersten Theils: **Kein blutdürstender Trieb** rc. weiter die erste Arie des 2ten Theils: **Gewetzt zum**

Ver-

Verderben ꝛc. die folgende Arie: **Er nahm den Raub den Königen ꝛc.** zum Theil auch die darauf folgende Arie, und noch einige einzelne Stellen in andern Arien. So sehr man aber auch durch solche widrige Stellen gestört und aufgebracht wird, so verlöscht dieses doch wieder durch die weit zahlreichern Schönheiten dieses Werks, und man vergißt jenes sehr gerne.

Bey jedem Vergnügen, so ich abwesend von Dir geniesse, wünsche ich Dich, mein Geliebter, an meiner Seite zu sehen; so wie ich mich bey jedem Unglücke nach Deinem Troste sehne; aber noch nie, — selbst bey den glühenden Thränen, die mir betrogene Liebe auspreßte, nicht — habe ich Dich so sehnlich bey mir gewünscht, als heute, bey dieser himmlischen Musik. Urtheile daraus von der Vortreflichkeit des Händelischen Werks und von meiner heissen Freundschaft und Liebe zu Dir.

Fünfter Brief.

An Herrn H* in R*

Berlin.

Ich bin zu einem sehr glücklichen Zeitpunkte hieher gekommen: denn fast täglich höre ich neue und schöne Musiken. Heute ward in der neuen katholischen Kirche, die ein Muster der edelsten und erhabensten Simplicität ist, ein schönes Kirchenstück vom Herrn Fasch, *) durch die Hofsänger und Capellisten aufgeführt. Ich bemerkte hiebey von neuem, daß die runden sehr hohen Cuppeln der Musik gar nicht zuträglich sind, die Töne verwirren sich so durch einander, daß sie bey stark gespielten Stellen zu einem blossen Geschwirre werden; und dieses geschahe heute um desto mehr, da man die Musik ganz unten vor dem Altare machte.

Das

*) Herr Fasch ist Königlicher Cammermusikus, und accompagnirt dem Könige in der Cammer wechselsweise mit Herrn Schram: beyde verdienstvolle und redliche Männer.

Das aufgeführte Stück war der erkannte Joseph (il Giuseppe riconnosciuto) von Metastasio. Wie ich weiß, hat dieses Hasse nicht in Musik gesetzt, und ich hörte es überhaupt heute zum erstenmale. Herr Fasch hatte sehr vielen Fleiß daran gewandt, und war dem Kirchenstile durchaus getreu geblieben; auch fehlte es den mehresten Arien nicht an gutem Gesange, und einige darunter waren meisterhaft. Vielleicht wären sie es alle geworden, wenn Herr Fasch in der Poesie der Arien mehrern Anlaß zum Ausdrucke gefunden hätte; so aber waren nur wenige empfindungsvolle Arien, und überhaupt scheint mir dieses Stück unter allen Stücken von Metastasio am wenigsten gute musikalische Poesie zu haben. Der Inhalt einer ganzen Arie ist oft nur ein einziger Gedanke, der keine lebhafte Empfindung zum Grunde hat; der zweyte Theil sagt in einigen Arien dasselbe mit andern Worten, was der erste Theil schon enthielt; und selten ist das da Capo so beschaffen, daß es recht passend oder gar nothwendig wäre u. s. w. In den Recitativen findet der Componist mehrern Anlaß, den Herr Fasch auch nicht selten mit sehr

gutem Erfolg genutzet hat. In Ansehung der Harmonie sahe man diesem Stücke die fleißigste, mühsamste Feilung an; und oft war sie stark und gedrungen. Ueberraschende Ausweichungen, die völlig an ihrem rechten Orte standen, thaten eine sehr gute Wirkung, und gaben einigen Stellen das Ansehen der Neuheit, ohne daß sie dem Costume hinderlich waren: denn jenes ist wohl die einzige erlaubte Art, in der Kirche neu zu seyn.

Die *Ouverture* war feyerlich, und zugleich durch Zwischenspiele von Flöten sehr angenehm. In den Chören, und besonders in dem am Ende des ersten Theils, war bey dem passendesten Ausdruck, und bestangelegtem Plane, sehr fleißige Arbeit in Ansehung der Harmonie, die aber nicht nur voll, sondern auch so eingerichtet war, daß sie einen guten Effekt thun mußte.

Man muß dieses schöne Stück des Herrn Fasch um desto mehr bewundern, wenn man weiß, daß es das erste von der Art ist, welches er gemacht hat, und überhaupt das erstemal, daß er italiänische Poesie behandelt hat. Man hörte es aber, daß er die Werke

der besten Meister studirt hat, und sich aus ihren Erfahrungen Erfahrungssätze abgezogen, ohne welche ein sehr gut gearbeitetes Stück auf dem Papier immer noch eine sehr mittelmäßige Wirkung bey der Aufführung thun kann. Es wäre unbesonnen von mir, wenn ich hier einige bemerkte Nachläßigkeiten in Ansehung der Declamation herzählen wollte, die Herr **Fasch** nach der ersten Aufführung gewiß von selbst verbessert haben wird. Sollte sie aber Herr **Fasch** aus Neugierde zu wissen begehren, so wird dieses füglicher ein Stof zu einem freundschaftlichen Briefe seyn, den das Pult verschließt, oder das Feuer verzehrt, als zu diesem Briefe, der nunmehr öffentlich bekannt werden soll. Und da Herr **Fasch** es ohnedem noch nicht öffentlich bekannt gemacht hat, so finde ich mich auch nicht berechtigt, es ausführlicher und strenger zu beurtheilen.

*　　*
*

Von der Aufführung des heutigen Stücks habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, was ich Ihnen nicht schon bey Gelegenheit der Oper erzählt hätte, ausser daß Madame **Ma-**

ra heute nicht sang, dahingegen aber eine gewisse Madem. Koch von Potsdam hier war, um dieses Stück verschönern zu helfen. Und sie verschönerte es auch wirklich, sowohl durch ihre schöne, volle und durchdringende Stimme, als durch ihren sehr guten Vortrag. Es ist eine Tochter des Herrn Koch, der Directeur von der Königlichen Opera buffa ist. Er hat nicht nur für das italiänische comische Theater glücklich geschrieben, sondern auch dem deutschen Theater die Composition zu einer aus dem Französischen sehr gut übersetzten Operette *) geliefert, an der ich nichts auszusetzen finde, als daß sie zu gut — ich meyne zu groß — für dieses kleine unbedeutende Stück ist. Von der Tochter dieses geschickten Mannes erfuhr ich in Potsdam, daß sie den nächsten Sommer auf dem grossen Theater neben der Madame Mara singen würde, und ich glaube gewiß, daß sie allgemeinen Beyfall finden wird. Madame Mara wird künftig eine gefährliche Rivalin an ihr haben. Sie ist noch sehr jung, und wird es gewiß bey der besten Anlei-

*) Der Holzhauer, oder die drey Wünsche.

Anleitung ihres Vaters, der ein sehr guter Singemeister ist, zur Vollkommenheit in ihrer Kunst bringen.

Nach der Musik war ich mit unsern Freunden S. und B. bey dem Herrn von W. äusserst vergnügt. Wir stritten uns heftig über das Systeme de la Nature, und spielten comische Opern darzwischen. Leben Sie wohl, mein Bester. Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

An Herrn R* in K*

Wenn Sie ja auf den Gedanken verfallen sollten, daß ich Ihnen wohl eher hätte schreiben können: und warum ich Ihnen just heute schreibe, da es doch so lange unterblieben ist, so muß ich Ihnen zur Antwort sagen, daß ich noch keinen für Sie so wichtigen musikalischen Anlaß zum Schreiben gehabt habe, als heute. Daß ich Sie von Herzen liebe und hochschätze, das durfte ich Ihnen nicht von neuem sagen, davon sind Sie überzeugt; und dieses kam meiner Bequemlichkeit sehr zu statten; jenem aber auszuweichen, das war ohnmöglich. Meine Gewohnheit ist, wenn ich etwas schönes und vollkommenes sehe oder höre, mich gleich nach einem umzusehen, mit dem ich mein Vergnügen theilen kann: denn allein gefühlte Freuden sind mir nur halbe Freuden. Nun mochte ich mich aber heute umsehen, so viel ich wollte, so standen Sie mir

unter

unter vielen hundert Menschen, die ich vor mir sahe, immer vor Augen, obgleich Sie so weit von mir entfernt sind. Ich muß also mit Ihnen, werthester Freund, mein Vergnügen theilen. Sie fragen noch, worinnen dieses bestehe? Kann es wohl was anders seyn, als etwas von unserm Bach,*) den wir beyde so sehr verehren, und der Ihnen alles ist? Ich habe diesen grossen Mann heute von einer neuen Seite kennen gelernet, und bin mit neuer Hochachtung für ihn erfüllt worden. Man führte nemlich in der Petri Kirche eine Paßion von ihm auf, deren Charakter **Originalität, passender starker und neuer Ausdruck, anhaltende Stärke und heftiges Feuer war.** Man erkennt **Bachs** Original-Geist an allen seinen Werken, auch an den kleinsten Stücken; alle tragen den Stempel der Originalität; und alle sind unter hundert andern Stücken kenntlich, wiewohl in jedem Erfindung und Neuheit ist. Nirgend aber hat sich sein unerschöpflicher Geist so sehr ausgebreitet, als hier. In jedem Recitativ, in jeder Arie, in jedem Chor ist Erfindung und Neuheit, so-

*) C. P. E. Bach, Capellmeister in Hamburg.

sowohl in der Harmonie als im Gesange. Und nichts unedles in allem. Es ist alles — bis auf eine geschwinde Arie, deren spielender Witz sich wohl nicht recht zur Kirche schicken möchte — ist alles edel, groß, und im erhabensten Kirchenstile; und alles ihm eigen.

*   *
*

„Aber der natürliche, fliessende Gesang „Grauns ist doch nicht darinn!„ so sprechen die, die in der Kunst unerfahren sind, die man aber mit zwey Worten zurecht weisen kann. „Ihr müßt im Bach den Ori„ginalcomponisten bewundern, der nur allein „so schreiben kann, wie er schreibt, der nicht „so singet, daß ihr bey dem Anhören seiner „Stücke glauben könntet, so hätte ich die „Verse auch gesungen; an Graun aber müßt „ihr bewundern, daß er so gesungen hat. Die„ses macht Graun zu dem allgemein gefälli„gen Componisten, und mußte ihn nothwen„dig zum Lieblingssänger seiner Nation ma„chen, wie er es denn auch durch den Tod „Jesu geworden ist. Bach hingegen hat „sich durch sein Originalgenie zu dem Ruh-

„me

„me eines grossen, seltnen Mannes empor
„geschwungen, und ist das Muster einer gan-
„zen Schule, und der besten Schule, die alle
„Nationen jemals von der Art gehabt haben.
„Versteht ihr mich? **Klopstock** schreibt kei-
„ne solche Verse wie **Gellert**, und **Geller-
„ten** würde es sehr übel angestanden haben,
„wenn er Klopstockische Verse hätte machen
„wollen. Ihr Genie ist eben so verschieden,
„wie **Bachs** und **Grauns**. **Gellert** muß-
„te nach dem seinigen nothwendig der Lieb-
„lingsdichter der Nation werden, **Klopstock**
„nach dem seinigen ein Muster der Epopee;
„und beyde sind es geworden. **Bach** will
„eben so wenig Allen gefallen, als es **Klop-
„stock** will; ihr also, die ihr nicht Geschmack
„an diesen Männern findet, singt und spielt
„ihr euren **Graun**, lest ihr euren **Gellert**;
„jene Männer haben für andre Leute gedacht
„und geschrieben: euch ist die Sprache un-
„bekannt, in der ihre Beredtsamkeit tönet,
„wie wollt ihr sie denn verstehn?„

Jene Meynung würde aber unter den Lieb-
habern (dilettanti) weit weniger allgemein
seyn, wenn man sie ihrem natürlich guten Ge-
fühle überliesse; aber sie werden theils von

unwissenden theils auch neidischen und boshaften Leuten irre geführt. Jene verstehen Bachs Werke nicht, und können sie also ohnmöglich so vortragen, daß sie dem Zuhörer verständlich werden sollten. Wie kann ich Verse recht declamiren, bevor ich nicht den darinnen enthaltenen Verstand einsehe; und wie kann der Zuhörer, dem ich jene Verse mit falscher, verkehrter Declamation vorlese, wie kann der die Verse verstehn? Eben so verhält es sich mit dem Vortrage musikalischer Stücke. Dahero sieht auch jeder verständige Mann das **vom Blatte Spielen** für eine verächtliche Windbeuteley an. Man glaube nicht, daß ich auf dieses den Unwissenden scheinendes Verdienst schmähle, wie viele Philosophen auf Reichthum und äusserliches Ansehen schmählen, nicht aus wahrer Ueberzeugung, sondern weil sie es nicht besitzen. Bey mir ist in jenem Stücke dieser Fall nicht; und weil ich es für keine Ehre halte, so kann ich es von mir selbst sagen, daß ich in zwey Instrumenten die Fertigkeit besitze, auch schwere Sachen zum erstenmale mit Sicherheit spielen zu können. Allein wie oft, auch ohne eine Note zu verfehlen, der wahre

Sinn,

Sinn, der wahre Ausdruck des Gedankens dabey verfehlet wird, das habe ich so gut bey mir selbst, als bey allen andern Extemporisten zur Genüge ersehen. Bey allen Instrumenten geschiehet dieses aber — natürlicher Weise schon wegen der Vielstimmigkeit, ohne auch auf die Schwierigkeit des Vortrages zu sehen — bey dem Claviere am alleröftersten, und von allen Claviersachen am allerhäufigsten bey den Bachischen, weil diese mehr Originalität besitzen, als alle andere, und es also um desto nothwendiger wird, daß man sich mit ihnen, bevor man sie spielet, aufs allergenaueste bekannt mache. Eben so wie mit Klopstockischen Versen. Wie wenige giebt es aber nicht, die diese recht lesen, und die Bachischen Sachen recht vortragen können? Ohne Ihnen ein Compliment zu machen, mein bester R. *) so muß ich Ihnen

*) Ich glaube es diesem ungemein geschickten Virtuosen schuldig zu seyn, hier seinen Namen öffentlich zu nennen. Es ist Herr Richter, Organist bey der Hauptkirche in Königsberg. Zugleich muß ich ihn als meinen Lehrmeister nennen, dem ich mein Clavierspielen, und die genaue Bekanntschaft

bey dieser Gelegenheit aufrichtig gestehen, daß Sie mich in der Art, Bachische Sachen zu spielen, jederzeit am allermeisten befriedigt haben. Und von allen Clavieristen, die ich bey meiner dreyjährigen Reise kennen gelernet habe, kann ich Ihnen nur einige wenige zur Seite setzen. Unter diesen ist besonders Herr **Bertuch** und Herr **Fasch** in **Berlin**, der Herr Capellmeister **Wolf** in **Weimar**, Herr **Fr. Benda** in **Potsdam**, der älteste Sohn des Herrn Concertmeisters **Benda**, Herr **Transchel** in **Dresden**, der bey seiner grossen Geschicklichkeit im Clavierspielen, auch ein sehr feiner und gründlicher Kunstrichter der Musik ist; Herr **Duscheck** in **Prag**, der ausserdem, daß er die Bachischen Sachen sehr gut ausführet, auch noch eine besondere, zierliche und brillante Spielart für sich hat; Herr **Fleischer** in **Braunschweig**, der hier vollkommen seinen Platz verdienet. Er spielt mit sehr vieler Nettigkeit,

mit den Bachischen Werken zuerst zu verdanken habe. Folgt hieraus nun nicht, daß ich ihm auch größtentheils die Bildung meines musikalischen Geschmacks verdanken muß?

keit, Unterscheidung, Pünktlichkeit und Fertigkeit sowohl die Bachischen Sachen, als auch seine eigene Compositionen, die voller Feuer und Erfindung sind; und endlich Herr Pobielski in Königsberg und Herr Klügling in Danzig. Das waren nun aber sehr wenige unter einigen hunderten; und selten findet man einen auch unter den allerschlechtesten, der nicht Bachische Stücke spielt; dazu kommt nun noch, daß diese armen Stümper oft am allerfreygebigsten mit ihren Künsten sind, und es leider seyn müssen, dahingegen jene von sehr wenigen gehört werden. Wie kann es also anders seyn, als daß die Bachischen Sachen wenigen gefallen müssen? Denn auch unter denen, die seine Sachen gut spielen hören, sind nun noch sehr viele von so schlechtem Geschmacke, daß ihnen ein englischer oder polnischer Tanz besser gefällt, als die beste Sonate; und wie viele sind nun nicht noch unter den Uebrigen, die lieber ein kleines anakreontisches Gedicht lesen, als eine erhabene Ramlerische Ode? Und doch wollte ich behaupten, daß alles dieses nicht so viel Schuld daran ist, als die Bosheit und der Neid vieler Musiker selbst, die die Ver-

dienste dieses grossen Mannes wirklich im Stande sind einzusehen, die aber, weil sie sich unfähig, ihn zu erreichen, fühlen, seinen Ruf zu schmälern, sich bemühen; um wenigstens in den Augen der Unwissenden, die sich von ihnen bereden lassen, nicht so weit von ihm zurück zu stehen. Ich weiß, daß dem Herrn Bach an allem diesen sehr wenig gelegen seyn wird. Und ich rede auch hier nicht, um ihn zu vertheidigen, so weitläuftig davon, sondern um denen, die dieses Werkchen lesen werden, nur einigermassen die Augen zu öfnen, und sie darauf zu führen, daß sie dem Manne, der künftig vor ihnen steht, und in entscheidendem Tone spricht, nur etwas steifer ins Gesicht sehen; und wenn er ihnen denn etwas von Mangel an natürlichem, gefälligen Gesange vorsagt, daß sie ihn denn um den Originalgeist und um die grosse Kenntniß der Harmonie dieses grossen Mannes befrügen, wer ihn darinnen wohl überträfe; wie viele ihm darinnen wohl gleich kämen? und sich überhaupt mehr von den grossen Verdiensten dieses Mannes unterrichten liessen, als von demjenigen, was ihm jener neidischen Sprache nach fehlet. Wenn

man

man jene erst recht kennen und einsehen wird, so wird man auch davon überzeugt werden, daß ihm nichts fehlet, als was seinem Genie gerade zu widerspricht, oder wohl gar unter ihm ist.

Auch heute unterliessen jene bösen Leute nicht, den Samen des Tadels unter das Volk auszustreuen. Dieser haschte einige kleine Nachläßigkeiten in Ansehung der Declamation auf, und gieng nun mit diesem grossen Manne aus Bosheit so um, wie ein einfältiger Schulknabe aus Unwissenheit mit seinem Virgil verfährt, wenn er in seinem Buche ein Comma oder Punktum am unrechten Orte findet; und so wie sich im Hause wohl immer Leute finden, wären es auch nur die Mägde, die seinem kindischen Geschwätze zuhören, und seine frühe Gelehrsamkeit bewundern, so finden sich für jene auch immer Leute genug, die sie ihres unverschämten Geplauders wegen für vielwissende Männer halten. Es fehlete nur, daß der Papa dazu käme, und dem Knaben eine Ohrfeige für seinen Vorwitz gäbe, da sollte man die Gesichter der Mägde sehen! Wahrhaftig ein Gemählde,

 werth

werth von Hogart gemahlt zu werden! unterdessen daß Oeser an dem Denkmale des grossen Mannes arbeitete, und darinnen sein eigenes Andenken verewigte, so wie er es durch die kaum geborne Grazien bey Gellerts Grabe gethan. Eine Erfindung, die an Feinheit nicht übertroffen werden kann. Da stört mich schon wieder ein bösartiger Critiker in meinem Vergnügen. „Hören „sie einmal, was das vor Schwierigkeiten „im Gesange und in den Instrumenten sind.„ Aber zum T* lassen sie mich in Ruhe! Freylich hat Herr Bach seine Musik für gute Sänger geschrieben, die rein intoniren, und nicht blos Terzengänge singen können, so wie die Schüler da; für die sind es nun wohl übermäßige Schwierigkeiten, aber deshalb gilt das nicht allgemein; und dann die Instrumente — Sehen sie denn das nicht ein, daß ein Originalgedanke oft auch einen solchen Ausdruck erfordert, der uns ungewöhnlich ist? Und was ist das Schwere wohl anders als etwas Ungewöhnliches, was uns nicht täglich vorkömmt? Freylich wären zuweilen einige Noten zu vermeiden, die wider

die Hand sind; allein wie wollen sie denn verlangen, daß Herr **Bach** alle Instrumente so völlig aus dem Grunde kennen soll, wie er sein Clavier kennt? Und hiezu gehört nicht allein theoretische Kenntniß, es gehört auch eigene Uebung und Erfahrung der Instrumente dazu. Sie verlangen also nur noch, daß Herr **Bach** die Lehrjahre bey dem Kunstpfeifer hätte ausstehen müssen, um alle Instrumente zu lernen; dann wollen sie ihn für vollkommen halten? — O da ihm nichts mehr fehlet, als dieses, so mag er immer willig damit der Menschlichkeit seinen Zoll bezahlen.

* * *

Der Ausdruck in dieser meisterhaften Paßion war die mehreste Zeit so passend und stark, und dabey neu, daß dieses als ein besonderer und untrüglicher Beweis für das Originalgenie des Herrn **Bachs** gelten kann; wie er nemlich seine neuen und fremden Gedanken nicht mühsam sucht und weit herholt, sondern wie sie von selbst aus seiner Seele entspringen. Denn wenn der Singecompo-

nist zu den Worten, die er vor sich hat, mit Gewalt einen neuen Ausdruck erzwingen will, und einem fremden Gedanken dazu nachgrübelt, so gehet gewiß die mehreste Zeit das Passende des Ausdrucks verlohren, und man siehet dem Gedanken, besonders wenn die Worte dazu gesungen werden, das Aengstliche und Gesuchte an. Dieses war aber hier bey Herrn Bach gar nicht der Fall; sondern ich bemerkte vielmehr, daß die Ursache der überaus seltenen Stärke, die in manchem Ausdruck war, und die viele Leute mehr in Bewunderung setzte, als daß sie es recht fühlten, daß diese blos darinnen liege, daß Herr Bach vieles weit stärker und lebhafter bey der Arbeit empfunden habe, als die mehresten Menschen im Stande sind, nach zu empfinden. Hiezu gehört gewissermassen, daß man sich in dieselbe Begeisterung zu versetzen suchen muß, in der der Componist sich bey der Arbeit befand; wozu aber nothwendig ist, daß man sich vorher auch als Zuhörer zu einem solchen Stücke zubereite; sich von der Wichtigkeit der Sache, die nun abgehandelt werden soll, überzeuge, gleich dem Componi-

sten,

sten, ehe er zu arbeiten anfängt, und daß man sich auch gleich ihm vor aller Zerstreuung während dem Stücke hüte. Denn wenn man nur einen Satz nicht mit derselben Aufmerksamkeit angehört hat, als die übrigen, so kann man schon nicht mehr das Werk als ein ganzes beurtheilen. Ich aber, als Zuhörer, ganz in mich und in dem Stücke versenket, habe es auch, als ganzes betrachtet, schön und vortreflich gefunden. Nach den Empfindungen und Meynungen der mehresten müßte ich nun, es aus dem Gesichtspunkte betrachtet, das davon sagen, was so viele von Young gesagt haben: Der Einzige Fehler an ihm wäre nemlich dieser, daß er ohne alle Abwechselung gar zu anhaltend und einförmig in der Stärke seiner Gedanken wäre; der Leser würde dadurch ermüdet; er wäre nicht im Stande, mehr auf einmal zu lesen, als höchstens Young im Stande war, in einer Nacht zu schreiben und zu denken. Das letzte ist falsch: denn Young hat gewiß hundertmal mehr über jeden Gegenstand gedacht, als da im Buche stehet, und als sich die mehresten Leser dabey denken. Freylich

lich werden diese aber auch wohl wieder so gerecht seyn, und ihm ein eben so grosses Uebermaaß an Stärke der Seele und Scharfsinn zugestehen; Sie werden es auch gestehen, daß wir Deutsche nur einen Ebert kennen, der ihm hat nachdenken, oder sich vielmehr ganz in ihn hat hinein denken können.

Das heftige Feuer, so durch das Werk flammt, kann ich Ihnen gar nicht mit Worten beschreiben; Ich wurde zuweilen bis zur Wuth erhitzt; und der Ausdruck des Schmerzes und der Klage war eben so heftig und stark.

Von der Vortreflichkeit in Ansehung der Harmonie darf ich Ihnen nichts sagen; Sie kennen diesen grossen Meister schon zu gut, als daß Sie der Zergliederung einzelner Schönheiten dieses Werkes bedürfen, um ihn für einen vollkommenen Meister der Harmonie zu halten; allein so viel muß ich Ihnen davon sagen: einen Reichthum an neuen, grossen und erhabenen Zügen, und Modulationen würden Sie darinn finden, der vielleicht in keinem andern musikalischen Werke anzutreffen wäre.

Hätten

Hätten Sie doch dieses grosse Meisterstück selbst hören können! Vielleicht habe ich bald das Glück, selbst bey dem Meister desselben zu seyn; und ihn auch in seiner praktischen Kunst ganz kennen zu lernen. Dann nehmen Sie es mir nicht übel, wenn Sie den ersten Platz in meinem Register von Clavierspielern verlieren: aber der Platz in meinem Herzen, der soll Ihnen ewig bleiben.

Siebenter Brief.

An Herrn Kr. B. in M.

Berlin.

O schreckliche Paralysie,
Vermögend, selbst den Geist zu lähmen,
Gewohnt, mit Jahren zuzunehmen,
Und, wo sie eindringt, nicht zu zähmen!
O traurige Orthodoxie,
Die das begeisterte Genie,
Das einzig von dem Himmel stammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte suchen lehrt,
Und, was zu dieser nicht gehört,
Als unerleuchtet, unbekehrt,
Zur Hölle der Critik verdammet!

Was hier Herr Prof. Ebert in sehr schönen Versen sagt, das denke ich mir immer in gemeiner Prose, wenn ich hier boshafte, geschmacklose und eigensinnige Schulmänner über das schöne Stabat mater von Pergolesi sprechen höre.
Sie

Sie verachten und schimpfen alle Welt, daß sie so blind sind, und glauben, sie nur sehen es ein, daß dieses Stück kein grosses Meisterstück in der Harmonie ist, daß weder Bachische Fugen noch Händelische Chöre darinnen sind; daß aber vortreflicher Gesang, passender Ausdruck, und Züge eines Genies, die ein jeder Mann, in dem nur noch ein Funke von Gefühl glimmt, nothwendig fühlen muß; daß hievon das ganze Stück angefüllt, das sehen sie nicht, das hören sie nicht, das fühlen sie nicht. O über die Mißgeschöpfe! Wären sie so von der Natur vernachläßiget, ich würde sie stillschweigend bedauren; aber nein, sie verschliessen mit Vorsatz ihre Ohren, und machen sie mit lauter mißtönenden, schwarzen und gallsüchtigen Harmonien so vertraut, daß sie so hart werden, daß kein weicher, wohlklingender Akkord mehr hindurchdringen kann, um sie mit ihrem eigenen Herzen Lügen zu strafen. Aber dränge er auch gleich bis zum Herzen hin, auch da würde er keinen Eingang mehr finden: denn schwarzer giftiger Neid und schiele Mißgunst zerfressen es, und machen es fühllos für jene himmlischen Gesänge; es

müssen

müssen eben solche schwarze gallsüchtige Akkorde seyn, die es erschüttern sollen, und sich den Eingang eröfnen. O über das Ottergezüchte! Sie würden sich selbst die Augen ausreissen, um nur für alles Zudringen irgend einer Schönheit gesichert zu seyn; wenn ihnen jene nicht oft den erwünschten Dienst erweisen könnten, die Fehler andrer aufzusuchen, und ihnen oft auch das als fehlerhaft vorzustellen, was dem Ohre Schönheit ist. Und wie leicht wird dabey nicht der Verstand durch falsche Schlüsse hintergangen. Darum haben sie auch der edlen himmlischen Harmonie Ohr und Herz versaget, und sie zum Gegenstande des Auges und Verstandes gemacht. Sie kennen die Harmonie nur aus Berechnung, aber nie fühlten sie sie. Sie gehen zu einer Musik von Pergolesi, um dabey die verschiedene Verhältniß zu berechnen. Wie abgeschmackt! Gleich jenem, der zu Leßings Sara geht, um die Auftritte zu zählen: „Seht, nun „könnt ihr lachen! O lacht doch auch jenem „hagern, schielenden, boshaftigen, halb zer„fressenen Gespenste ins Angesicht; spottet „ihn, höhnt ihn: denn nur diese Pfeile

„sind

„sind scharf genug, ihm ins verhärtete Herz
„zu dringen. Verachtet ihn, gebt ihm nicht
„einmal den Namen eines Theoretikers,
„wenn er nicht der Harmonie huldigt, die
„die Herzen bezwingt. Diese kennt er gar
„nicht, er kennt nur die Verhältnisse, die
„ihm sein verrücktes Gehirn eingegeben; sein
„Blut ist versengt, sein Magen verdorben,
„sein Gehirn zerfressen. Entreißt ihm die
„schwarze Büchse, mit dem giftigen Pulver
„angefüllt, so ihm die Nerven zerfrißt, und
„ihm den Kopf mit unreinen Säften be-
„schwert, deren er sich zu entledigen glaubt,
„indem er sie hinaufzieht; entreißt ihm je-
„nes gefährliche Instrument, woraus er un-
„aufhörlich heisse Dämpfe einzieht, die ihm
„den Kopf mit dicken Nebel umhüllen, und
„alle die Gefässe, die ihn rundum umge-
„ben, und alle mit giftigen Geträncken an-
„gefüllt sind, die ihm das Blut in bestän-
„digem Schäumen und Kochen erhalten.
„Werft ihn in eiskaltes Wasser, und hal-
„tet ihn so lange darinnen, bis ihn seine
„Wuth verläßt, bis er zu sich selbst kömmt,
„und euch auch wieder für Menschen er-
„kennt: Denn jetzt seyd ihr elende, verächt-

„liche Geschöpfe in seinen Augen. Fürch-
„tet den Mann! Denn wie kann der einen
„guten Gedanken für andre hegen, dessen
„eigenes Blut in beständigem Aufruhre wi-
„der sich selbst ist! Wie kann der Eintracht
„und Friede mit seinen Nebenmenschen hal-
„ten, der sein Herz der himmlischen Harmo-
„nie verschließt. Fürchtet ihn alle! Ihr
„aber, junge Künstler, fliehet ihn beson-
„ders wie eine giftige Schlange, die schon
„durch ihren Hauch, durch ihren Blick von
„weiten her vergiftet! Nahet euch ihm
„nicht: denn er verrückt euch alle eure Sin-
„nen; er lehrt euch, alles aus einem schwar-
„zen abscheulichen Lichte zu bemerken; er
„wird eure Ruhe, eure Zufriedenheit stö-
„ren; er wird die Verehrung grosser Män-
„ner, die ihr jetzt tief in eurer Seele tra-
„get, und die euch zur rühmlichen Nacheife-
„rung anfeuert, die wird er in Spott zu
„verkehren wissen, und diese in Neid; er
„wird euch mit eurem Vater entzweyen, des-
„sen Lehren und Rath euch zur Beständig-
„keit in der Tugend nothwendig waren; er
„wird euch von ihm entfernen; in schimpfli-
„che Bande wird er euch verwickeln, durch
„welche

„welche ihr auf ewig eurer Ehre und der
„Liebe eurer Freunde beraubt seyn werdet.
„Und wenn ihr euch ihm nun ganz aufge=
„opfert habt, und einmal müde werdet, sei=
„ner teuflischen Bosheit allaugenblicklicher
„Zeuge zu seyn, und ihr euch einmal von
„ihm entfernet, und in der Entfernung das
„süsse Band der Freundschaft mit jenem red=
„lichen, menschenfreundlichen Manne schlies=
„sen wollet; der rundum von bösartigen
„Geschöpfen umgeben, die nicht allein sein
„glückliches Genie, und seinen angenehmen,
„gefälligen Witz verächtlich zu machen su=
„chen, sondern seinen schwachen Körper so=
„gar zum Gelächter aufstellen, und ihm sei=
„ne sanfte, liebenswürdige Tugend zu Bos=
„heit zu verdrehen wissen — der rundum
„von diesen bösartigen Geschöpfen umgeben,
„doch stets bey heiterer Seele bleibt, und
„sie menschenfreundlich bedauert; wollet ihr
„dessen Freund seyn, dann habt ihr jene
„giftige Otter ganz wider euch. Nun
„bringt er alle die wider euch auf, die ihr
„euch durch ihn zu Feinden gemacht, und
„entflammt sie mit giftigem Hauche zur heiß=
„gierigen Rache. Nun sucht er die leicht=

„sinnigen Fehler eurer Jugend auf, und
„weiß sie in Bosheit zu verkehren; er stif-
„tet falsche Klagen wider euch an, verwickelt
„euch in gerichtliche Streitigkeiten, ist mit
„seinem falschen Schwure wider euch zu al-
„ler Stunde bereit, und wenn euch nicht
„das glaubwürdige Zeugniß jenes rechtschaf-
„nen Mannes errettet, so seyd ihr verlo-
„ren; denn das ist hierinn eure einzige, eu-
„re letzte Stütze. — Aber auch die weiß
„er euch zu entreissen. Und nun seyd ihr
„von aller Welt verlassen. — Nun steht
„er boshaft lächelnd da, und wartet auf sei-
„nen höllischen Triumph; hoft, daß ihr
„ihn kennen werdet, euch von neuem vor ihn
„bücken, und euch ihm ganz wieder zu über-
„lassen. Aber dann seht ihn mit der tiefsten
„Verachtung an; laßt es ihn merken, daß
„ihr ihn aller Rache unwürdig achtet; und
„ehe ihr euch von neuen in seine begierige
„Klauen werfet, so eilet lieber andere Him-
„melsstriche zu erreichen; und nährt euch
„lieber von den schlechtesten Früchten des
„Feldes, ehe ihr Nektar und Ambrosia aus
„seinen Händen nähmet, die er den Göt-
„tern entwandt hätte.„

Wie erhitzt ich geworden bin. Ich fürchte aber nicht den Bogen mit Dingen angefüllt zu haben, die ganz uninteressant sind. Ich weiß, Du erkennst den Mann, von dem dieses ganze Gemählde aufs allergetreueste copirt ist; Du kennst auch die Personen, an denen er jede von den genannten Bosheiten verübt, und die Personen intereßiren Dich; das weiß ich auch. Nun aber wieder zum **Pergolesi.** Was soll ich Dir aber davon sagen? Der Eifer, mit dem mich der Tadel jener Boshaften erfüllte, mag beweisen, wie viel mir an dem schönen Stücke gelegen ist.

Einzelne Schönheiten daran zu zergliedern, habe ich wohl nicht nöthig. Du kennst es ja, und wer kennte es nicht? Wer wüßte wohl nicht, daß sehr viel Wärme, sehr passender und rührender Ausdruck, der edelste Gesang und Feuer, der Charakter dieses kleinen Kirchenstückes ist? Ewig Schade, daß uns dieses Genie noch fast als Jüngling entrissen wurde; *) jeder Freund des

*) Im 27ten Jahre starb **Pergolesi**, und man sagt, er wäre von einem alten neidischen Componisten erstochen worden.

Gesanges muß seinen frühen Tod beweinen. Und ist es wahr, daß du alter, neidischer, boshafter Mann ihm den Dolch ins Herz gestossen hast, o so müsse deine Seele ewige Angst dafür empfinden. Jeder Ton des Klagens, mit dem er uns zu Thränen bewogen, müsse dir eine Pein seyn, müsse deine Seele foltern und sie in steter Unruhe erhalten. Uns den jungen, gefühlvollen Mann zu rauben! den die Natur mit so glücklichem Genie begabet, den sie sich zu ihrer Ehre und der Ehre des Landes ausersehen, in welches sie ihn versetzte! Uns den jungen, hofnungsvollen Mann zu rauben! dazu kann nur der böse, abscheuliche Neid verführen, der der Feind aller Tugenden, aller Verdienste ist! Gleich dem Manne, der von ihm besessen; sein eigner Sohn wird ihm ein Stachel in den Augen seyn, wenn er ihn an Verdiensten übertrift.

Ich muß Dir noch sagen, daß das Stabat mater vor etlichen Tagen in dem hiesigen Liebhaber-Concerte recht gut aufgeführet wurde, und die vielen neidischen Stimmen, die ich darüber hörte, verursachten diesen Brief. Auch hörte ich in diesem

Concert

Concert kürzlich eine Paßion vom Herrn Capellmeister **Wolf** aus Weimar. Ich fand sehr vielen angenehmen, fliessenden und ausdrückenden Gesang darinnen; auch fehlte es einigen Arien nicht an Feuer. Er schien es sich vorgesetzt zu haben, von dem strengen Kirchenstiele darinn abzugehen, und man kann ihn also nicht eher darüber tadeln, als bis man seine Gründe angehört hat. An verschiedenen Nachläßigkeiten in der Declamation sahe man, daß das Stück sehr flüchtig gearbeitet seyn mußte. Woher findet man doch aber bey den mehresten Singecomponisten Fehler der Declamation? Verstehen sie die Sprache, oder die Poesie nicht genugsam? —

Man glaubt, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, aus Pergolesi seinen Arbeiten abnehmen zu können, daß er kein fruchtbares Genie gewesen, und daß, wenn er auch länger gelebt hätte, wir doch nicht sehr viel grosse Werke von ihm erhalten hätten: denn das Salve Regina sieht fast eben so aus, wie das Stabat mater, und seine beyden Opern haben auch sehr viel ähnliches mit einander, obgleich die eine ernsthaft und die

 andre

andre comisch ist. Allein ohnerachtet alles Anscheins, so ist jenes Urtheil doch zu übereilt. Wenn ich seine Arbeiten mit Sorgfalt durchsehe und sie vergleiche, so sehe ich ganz deutlich, daß er alles in der größten Eile componirt hat. Nun wird es aber ein jeder Componist an sich selbst gefunden haben, daß, wenn er sich ganz seinem Gefühle überläßt, und zu jedem Verse die Melodie hinschreibt, die ihn zuerst einfällt, wenn sie nur passend ist, — und das wird sie gewiß seyn, so bald er ein richtiges Gefühl hat — unter diesen ersten Gedanken sehr vieles Bekanntes mit unterläuft, was er entweder von andern gehört, oder selbst schon zu einem ähnlichen Ausdrucke geschrieben hat. Hiezu muß nun erst die Ueberlegung und die Pfeile der Critik kommen; diese aber scheint dem **Pergolesi** zu fehlen; er scheint in seinen Stücken nie etwas verbessert zu haben; man erkennt an allen die erste Hand. Es kann noch ein Umstand angenommen werden, der bey einem Componisten von grosser Wichtigkeit ist, besonders in solchen Arbeiten, auf die er nur kurze Zeit wendet. Ich meyne, daß **Pergolesi**

golesi vielleicht kein glückliches Gedächtniß hatte, welches ihn bey dem Aufschreiben eines Gedankens vor der Aehnlichkeit desselben warnte; er sahe es also nicht eher selbst, als bey der Aufführung. Da war es aber schon zu weit gekommen; da erforderte es schon zu viele Mühe, um es zu ändern, als daß es die flüchtige Jugend des Componisten überwinden konnte. Man würde also eher von **Pergolesi** sagen können, es fehlete ihm an strenger Critik und an gutem Gedächtnisse. Und diese haben doch wohl mit dem Genie nichts zu thun, welches sich in der grossen Leichtigkeit, die man seinen Stücken ansieht, und in dem jederzeit passenden und starken Ausdruck genugsam zu erkennen gegeben. Glücklich ist der Componiste, dem sein gutes Gedächtniß bey der ersten Erscheinung eines Gedankens zuruft: **Der Gedanke ist nicht dein; der war schon lange dein.** Dreymal glücklich aber ist er, wenn ihm sein Reichthum gleich einen andern Gedanken darbietet, der eben so gut hinpaßt — denn gemeinhin paßt der erste am besten — ohne daß er erst durch Nachdenken seine Empfindungen un-

terbrechen darf: Denn muß dieses geschehen, so wird es gewiß auch der Zuhörer merken, wenn er an die Stelle kömmt; er wird ihr das Gesuchte und Gezwungene bey dem ersten Anblicke ansehen.

Eben kommen mir Violin-Trios von Pergolesi zu Gesichte, die ich noch nie gesehen habe. Sie sind in London gestochen, und zwar unter folgendem Titel: *Twelve Sonatas for Two Violins and a Bass or an Orcheſtra. Compos'd by Gio. Batt*[a]. *Pergoleſe*, Autor of the Stabat Mâter. Es ist ihnen noch folgende Nachricht beygefügt: *The Manuſcripts of theſe Sonatas were procured by a Curious Gentlemans of Fortune, during his Travels through Ilaly.* Sie sind gut gearbeitet, und haben einen angenehmen Gesang. Allein das Feuer des Pergolesi vermisse ich darinnen.

Achter Brief.

An den Herrn v. K. in P.

Berlin.

Was die Ursache davon ist, daß ich Ihnen noch nichts von dem hiesigen deutschen Theater gesagt habe? — Patriotisme: Denn gerne sagte ich Ihnen: „Unser Theater ist jetzt vollkommen; König Friedrich hat sein Vorurtheil wider die Deutschen abgelegt; er sieht ein, daß er aus seinen Kindern ein Volk machen kann, welches alle seine Nachbarn übertreffen, und sogar dem brittischen Volke gleich kommen muß, und daß es ihm hiezu schon seit langer Zeit an nichts mehr gefehlet, als an seinen Aufmunterungen. — Wie verderbt die Menschen sind! Königliche Aufmunterungen spornen sie stärker an, als der Trieb nach Ehre —!„ Gerne sagte ich Ihnen: „Endlich ist unsre deutsche Sprache zur Hofsprache geworden; — wer

sieht es nicht ein, wie nothwendig dieses war, um unser Theater zur Vollkommenheit zu bringen! — sie hat jetzt allgemein die Feinheit, die sonst nur in **Leßingi**schen Stücken anzutreffen war; niemand wundert sich auch mehr über den hohen und erhabenen Ausdruck eines Trauerspiels, der sonst allein im Stande war, bey sehr vielen die Täuschung zu verhindern. Unser Theater ist auch nicht mehr ein öffentliches Theater, und der Direktor darf jetzt nicht mehr bey der Wahl der Stücke an den zwey Groschen-Platz denken. Es wird vom Hofe erhalten, und zwar nicht so kläglich, wie es sonst vom Publico erhalten wurde. Der König hat zu den ersten Einrichtungen, das heißt zum Bau des Theaters, zu Anschaffung der Garderobe — hiebey muß ich bemerken, daß es lauter europäische Kleider waren, und daß die griechischen, römischen und auch die türkischen u. a. d. ganz und gar dabey ausgeschlossen worden sind — zu jenen und zu der Berufung der besten Schauspieler und dramatischen Dichter hat der König eine ansehnliche Summe hergegeben, und diese wird nun jährlich zur Erhaltung

des

LB Coburg

des Theaters ausgezahlt. Unsere Schauspieler *) werden sehr gut bezahlt, und sind dadurch — o über unsre Sitten — ganz andre Leute geworden; der erste Schauspieler bekömmt jährlich 3000 Rthlr. die erste Schauspielerin eben so; der zweyte, der jenem fast gleich kömmt, nur daß er den grossen Fehler hat, sich einzubilden, er wäre vollkommen, worüber er einige Scenen oft vernachläßigt; dieser hat 2500 Rthlr. der Direktor wird ihn aber wohl von jenem Fehler heilen, denn er hat ihm gestern nur noch bey Vernachläßigung einer Scene gesagt, er würde es ihm durch Verminderung seines Gehalts merklich machen, daß er zurück gänge, anstatt er streben sollte, höher zur Vollkommenheit hinan zu klimmen. Sollte er noch einmal aus blosser Nachläßigkeit etwas versehen, so wird er gewiß

*) Wenn man alle Tage Schauspiele, und sie gerne alle Tage gut haben will, so gehören wenigstens dreymal mehr Schauspieler dazu, als gewöhnlich, damit jede Rolle zwey bis dreymal besetzt werden kann, und kein Akteur zwey sich entgegen gesetzte Personen vorzustellen gezwungen ist.

gewiß auf den Gehalt von 2000 Rthlr. herunter gesetzt, dieses ist eigentlich der Gehalt des dritten, der auch ein sehr guter Schauspieler ist; der vierte hat 1000 Rthlr. u. s. w. Eben so werden die Schauspiele bezahlt. Ein Meisterstück, es sey ein Trauerspiel oder Lustspiel, wird mit 2000 Rthlr. bezahlt, ein anders, was weniger vortreflich ist, aber doch seine Verdienste, besonders in Ansehung des moralischen Endzwecks hat, gilt 1000 Rthlr. das mittelmäßige aber — gar nichts. Ausser dem haben die dramatischen Dichter keinen festen Gehalt bey uns. Für junge angehende Dichter aber, die Genie verrathen, und Anlage zum Theater zeigen, sind jährlich 5000 Rthlr. festgesetzt, und es wird eigentlich jedem solchen jungen Manne, 500 Rthlr. jährlich zu seiner Erhaltung gegeben. *)

Der

*) Wenn sich mehr als 10 solche Jünglinge finden, so giebt der König mit tausend Freuden den Gehalt der übrigen noch her. Ueberhaupt macht diese ganze Einrichtung, so viel dazu auch gehört, keine Ausgaben mehr, als gewöhnlich; denn er hat das italiänische und französische Theater abgeschaft,

Der Direktor hat dabey die Aufsicht über ihn; und seine Arbeiten sind anfänglich kleine Vorspiele oder Reden für die Schauspieler bey festlichen Vorfällen, die aber eben nicht in Versen seyn dürfen; besonders wenn die Gelegenheit dazu nicht groß und erhaben ist. Ueberhaupt ist man darüber einig geworden, nur die **heroischen Stücke** zu versificiren, um den Helden eine Sprache zu geben, durch die sie sich von den übrigen Menschen so unterscheiden, wie sie es durch ihre Handlungen thun. Diese Stücke werden aber sehr selten aufgeführt, denn man glaubt, daß das bürgerliche Trauerspiel

und

schaft, und sie in ihr Vaterland geschickt, mit der Ermahnung, sie sollten lieber streben, ihrem Vaterlande zu gefallen, so wie sein Volk auch dafür sorgen wollte. Und wann ihrer zu viel fürs Vaterland wären, so würde es demselben gewiß an Feldarbeitern fehlen. Sollten sie also nicht alle das Glück haben können, in Rom für den Pabst zu singen, so könnten sie doch ihren Landsleuten dadurch gefälliger und nützlicher werden, daß sie die Gegend um Rom herum ein wenig fruchtbarer an Bäumen, Gras und Kräutern und Vieh und Menschen machten.

und auch Lustspiel weit mehr Einfluß in die Sitten der Zuschauer überhaupt hat; und man denkt hier weit mehr auf die Besserung und auf das Vergnügen des ganzen Volks, als dem Fürsten ein Compliment zu machen. Alles dieses erforderte aber einen Mann zum Regieren dieses schön angelegten Werks, der nicht nur ein feiner gründlicher Kunstrichter war, sondern auch wirklich selbst Erfahrung des Theaters hatte. Auf einem Manne aber hätte die Last zu schwer gelegen, deshalb theilte man das Amt, und übergab es **Ramlern** und **Lessing**. Dieser mußte aber vorher fest versprechen, auch um die bestimmten Preise für das Theater zu arbeiten. Nur er, der die glückliche Leichtigkeit eines feurigen Genies besitzt, konnte dieses versprechen; ein anderer hätte sich über sein Amt allein erschreckt. Unter denen Dichtern, die ausser diesen zuerst hinberufen wurden, war **Weiße**, der das heroische Trauerspiel verlassen, und jetzt **bürgerliche** schreibt, in denen sich sein ganzes vortrefliches Herz mahlt, so wie sie die sichersten Zeugnisse seines feinen, warmen Gefühls und glücklichen Genies sind.

Nach

Nach ihm Gerstenberg und Engel, der sich schon vorher durch seinen dankbaren Sohn jedermann zum Freunde gemacht hatte; jeder, der ihn zum erstenmale sahe, redete ihn mit völligem Vertrauen und warmer Freundschaft an, denn niemand zweifelte daran, daß der Verfasser eines solchen feinen und edlen Stückes nicht auch selbst der Mann vom besten Herzen, vom wärmsten Gefühl seyn mußte; und niemand fand sich darinn betrogen. Er mußte aber versprechen, und versprach es gerne, da es ohnedem schon sein eigener Vorsatz war, keine Farce mehr zu schreiben, die weit unter seinem Genie und edlen Charakter steht. Wie gerne hätte nicht jeder lieber den Pendant zum dankbaren Sohne statt der Apotheke gehabt! Denn Sie müssen wissen, daß die Operetten selbst sehr bey uns aus der Mode gekommen sind, nur selten wird nur noch eine von Hiller oder Wolf zum Nachspiele gegeben. Unsre Schauspieler schämen sich der niedrigen Handlung, so wie die Zuschauer, und beyde verachten das Unnatürliche und Kindische. Jene sind gar nicht mehr die verächtlichen Leute, die die mehresten sonst

unter ihnen waren. Sobald sie anfiengen, in reichen Kleidern einher zu gehen, so wurden sie in grosse Gesellschaften gezogen; der höchste Adel gieng mit ihnen um; und nun klopft oft ein Minister dem Schauspieler vertraut auf die Achseln, oder umarmet ihn wohl gar; eine Ehre, die sonst nur — den Castraten zu Theil wurde! Dadurch aber, daß die Schauspieler mit so vieler Achtung beständig unter der grossen und artigen Welt aufgenommen wurden, sind sie zuletzt Leute geworden, die auch von dieser Seite Achtung und Zuneigung verdienen. Man sieht auch den grossen Unterschied in der Aktion; sonst sahe der Mann, der den König oder Minister machte, oft wie ein Gewürzkrämer aus; jetzt hat er die vollkommenste Täuschung in seiner Gewalt u. s. w.„

Ich habe Ihnen da so vieles gesagt, was ich Ihnen nur wünschte sagen zu können; daß Sie vielleicht schon müde im Lesen werden, ehe Sie noch daran kommen, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte. Aber so geht es, wenn man ins Feuer geräth, und

wenn man auf Lieblings-Ideen gebracht wird.

Von der Vorstellung der Trauerspiele und Lustspiele — die mehrentheils elende Uebersetzungen aus dem Französischen sind — sage ich Ihnen nichts weiter, als daß, nachdem ich ein Trauerspiel und ein Lustspiel hatte vorstellen sehen, ich mich nicht wieder überwinden konnte, hinein zu gehen; von der Vorstellung der Operetten aber nur so viel, daß ich jederzeit den Componisten herzlich bedauert habe, daß er sich die Mühe gegeben, für solche Sänger etwas mehr, als Gassenlieder zu schreiben; so oft eine Arie von Hillern kam, die voll edler Empfindung und Ausdruck war, so stellte ich ihn mir vor, wie er mir diese Arie voll warmen Gefühls an seinem Claviere sang, und mußte dann den Gesang jener großmäulichsten, jener kreuschenden Sängerinn und die Nachtwächterstimme des Liebhabers dabey hören! Nie hat man einen stärkern Contrast beysammen gehabt. Und mit solchen Tönen bewirthet man ein Publikum, das überall den Ruf des feinsten Geschmacks hat, und darüber kann sich ein Publikum

freuen, daß eine Schmähling einen Conciolini gehört hat, und noch beständig hört! Doch kein Wort mehr davon! Und wovon denn? Von den Operetten an und vor sich selbst.

Eben so allgemein und häufig wie die Operetten auf unsern Theatern vorgestellt werden und wie sie gefallen, eben so wird behauptet, und oft von diesen selbst behauptet, daß sie den Geschmack des Volks verderben; und mich dünkt mit Grunde. Denn man gebe einem Menschen eine Zeitlang nichts als Milch und süsse Früchte zu essen, so wird er hernach an den stärkern und nahrhaften Speisen keinen Geschmack mehr finden, und er wird sie auch nicht im Stande seyn zu verdauen. Er wird freylich sagen: „was schadet mir dieses; ich befinde „mich wohl und leicht,„ zum Spazierengehen, das glaube ich; er versuche aber einmal schwere Arbeiten des Körpers zu unternehmen, und er wird sehen, wie viel er dabey ausrichten kann. Eben so, dünkt es mir, verhält es sich mit dem Gefühle des Menschen. Wenn es einmal durch jene weichliche und kindische Nahrung geschwächt

ist,

ist, so wird man dabey wohl am allervergnügtesten seyn können; aber man frage doch einen solchen, ob er auch stark genug seyn wird, das Unglück, womit ihm jede Stunde droht, zu ertragen, festen Entschluß darinnen zu fassen; und ob er Kräfte genug haben wird, diesen auszuführen. Daß das ernsthafte Drama aber hiezu ein herrliches Mittel ist, das wird doch wohl niemand leugnen wollen? Jener schwache Mann muß es selbst fühlen, obgleich er keinen Geschmack daran mehr findet. Gleich dem Lasterhaften, der auch die Tugend schön findet, nur ausüben mag und kann er sie nicht. Ihr aber, die ihr das Theater für keine Schule der Tugend und Sitten haltet, sondern nur einen Platz des Vergnügens daraus machen wollet, können euch **Leßings** und **Weißens** und **Krügers** Lustspiele nicht auch äusserst vergnügen, indem sie euch belehren? Oder wollt ihr durchaus nicht gebessert seyn? Ist euch weichlichen Milchmännern auch noch jener Witz zu stark?

Von der moralischen Seite und von Seiten des Geschmacks überhaupt, scheint also

alles wider die Operetten zu schreyn. Von der andern Seite aber könnten sie das Verdienst haben, das Ohr des Publikums zu bilden, und den Gesang allgemeiner zu machen; nur muß man nicht über den artigen Ausdruck das Denken vergessen. Dazu gehöret nun aber doch wenigstens, daß unsre Schauspieler rein und richtig sängen, wenn gleich die Schönheit daran fehlte. So lange dieses aber nicht ist, so ist alles wider die häufige Aufführung der Operetten. Weil sie aber doch einmal da sind, so lassen Sie uns ein paar Worte davon sprechen.

Man hat zu dem Hauptgegenstande der Operetten die ländlichen Scenen gewählt. So sehr ich aber auch das Landleben an sich selbst und die wahre einfältige Natur über alles liebe, so können mich doch die Vorstellungen, die wir in unsern Stücken davon haben, ohnmöglich befriedigen oder vergnügen. Anstatt die Nützlichkeit und den Fleiß des Landmannes, mit dem er uns ernährt, anstatt seine Glückseligkeit, die ihm die reine Luft, *) die ungekünstelte Nahrung

*) Von welcher Wichtigkeit diese für den mensch-

rung und die Zufriedenheit mit den süssen Geschenken der allgütigen Natur gewährt, anstatt uns seine häusliche Glückseligkeit, die er in einer gesunden zahlreichen Familie findet, anstatt uns alles dieses zu zeigen, welches uns nach und nach wieder zur seligen Einfalt der Sitten zurück bringen könnte; stellt man uns die liebenswürdige Unschuld und Einfalt des Landmannes zum Gelächter dar. Man sollte an ihm die gesunde Vernunft preisen, die ihn auch in den Leidenschaften selbst nicht verläßt, und man dichtet ihm eine abgeschmackte, narrenhafte Liebe an, die nur das Hirngespinnst eines kindischen Mannes seyn konnte, der sich mit Honigseim und Trauben nährte. Man könnte in dem Beyspiele des Landmannes zeigen, wie Mäßigkeit und Arbeit die Quellen der Tugend selbst sind, und wie viele

menschlichen Körper ist, wird ein jeder bey einem Aufenthalte auf dem Lande spüren. Wer aber dadurch noch nicht davon überzeugt wird, der gehe nach der Schweiz, und athme hier mehr durch die glückliche Luft ein, und dann sage er uns die Veränderung seines Körpers.

viele tausend Laster, die in den Städten wohnen, dem Landmanne völlig unbekannt sind; aber nein, man stellt lieber einen Spitzbuben vom Schösser auf, der gewiß nicht auf dem Lande anzutreffen seyn würde, wenn er nicht aus der Stadt vertrieben worden wäre. Zwar sind des Herrn Weiße seine Operetten voll von den schönsten Zügen der edlen natürlichen Einfalt, aber der Hauptendzweck ist doch noch immer Lachen zu erregen; und jene kindische, läppische Liebe, die ein vernünftiger Bauer für Wahnsinn halten würde. Weil nun aber einmal jene Tändeleyen und Spasse der Gegenstand der Operetten sind, so muß die Musik hierinn auch angemessen seyn. Es wird ein fliessender, angenehmer und faßlicher Gesang dazu erforderlich seyn, der weder durch künstliche Harmonie noch durch überhäufte Verzierungen des Gesanges entstellt werden muß. Hierinn ist nun Herr Hiller vollkommen Meister. Er war der Erste unter uns, der so lieblich sang, und wird hierinnen auch immer ein vollkommenes Muster bleiben. Was jenes anbelangt, so meyne ich besonders das Fach der Operetten. Denn

wenn wir hier der Oden und Lieder gedenken wollten; so müßten wir den Herrn **Cammerrath** Gräfe in Braunschweig mit gebührendem Lobe als den ersten nennen, der uns damit öffentlich bekannt gemacht hat. Ein jeder weiß, daß dieser fleissige Mann eine grosse Menge von Singesachen hat drucken lassen, und daß er an der Erfindung des schönen Breitkopfischen Notendruckes selbst grossen Antheil hat; aber ich kann einem jeden noch sagen, daß dieses der allerkleinste Theil von seinen Arbeiten ist, und daß wenige Componisten, die selbst Musiker sind, so viel geschrieben haben, wie der Herr **Cammerrath** Gräfe als Liebhaber gethan hat, und noch thut. Unter andern muß ich hier der **Cramerischen Psalmen** gedenken, die er größtentheils mit Instrumenten in Musik gesetzt hat, und in welchen er die Declamation genauer beobachtet, als es oft die größten Meister thun.

Um nun wieder auf Herr **Hillern** zu kommen, so ist jenes Verdienst eines faßlichen, angenehmen und ausdrückenden Gesanges, und oft wahren comischen Aus-

drucks, nicht sein einziges Verdienst, sondern er hat in den Operetten auch Gelegenheit gefunden, Feuer, Stärke und Erhabenheit der Gedanken und auch Kenntnisse der Harmonie zu zeigen. Denn die Dichter liessen es dabey nicht bewenden, blos ländliche Scenen zu schildern, wie z. B. Sedaine in dem allerliebsten Stücke: **Rose und Collas** gethan, welches **Philidor** so schön in Musik gesetzt hat, und welches in der deutschen Uebersetzung, die einen sehr guten Dialog hat, **Hänschen und Gretchen** heißt; dabey liessen es die Dichter nicht bewenden, sie mischten auch Personen aus der Stadt und vom Hofe in die Handlung, um sie dadurch lebhafter, unterhaltender und mannigfaltiger zu machen; es war dieses gewissermassen eine Verbesserung für die Operette, weil der Dichter dadurch Gelegenheit bekam, gleich dem Lustspiele viele Wahrheiten, Satyren und Lehren den Hof- und Stadtleuten darinnen zu sagen, welches auch Herr **Weiße**, besonders in der **Jagd**, mit vieler Feinheit gethan. Ueberhaupt kommt die Jagd dem Endzwecke, den die Operetten, — wenn sie einmal da seyn

sollen

sollen — meiner Meynung nach alle haben müßten, am allernächsten. Und Herr Hiller ist auch in der Composition derselben überaus glücklich gewesen. Die Charaktere sind alle darinnen so richtig getroffen, und so treu ausgeführet, daß man es hierinn schon für ein Meisterstück in seiner Art halten muß. Aus Röschen singt immer das muthwillige flüchtige Mädchen, so wie Hanschens Gesang der zärtlichste, schmelzendeste Gesang ist, und derselbe Componist, der den übrigen Personen die lustigsten Arien geben konnte, die voller Witz und wahrer comischer Züge sind, derselbe konnte den König auch königlich singen lassen. Denn in der Arie: *welche königliche Lust!* herrscht wirklich eine erhabene, stille Grösse: aber anders muß sie freylich vorgetragen werden, als man sie auf den Theatern zu hören bekömmt. Auch muß man an Herrn Hillern die Fruchtbarkeit bewundern, da er doch bereits schon 12 Operetten geschrieben, ohne die vielen andern Sachen für den Gesang und für Instrumente; und bey dieser Fruchtbarkeit wieder die gute Oeconomie seiner Gedanken. Er häufet nicht viele verschiedene

schiedene Gedanken in eine Arie zusammen, wodurch nothwendig die Wiederholungen entstehen müssen, mit welchen sich die mehresten Componisten bald selbst abschreiben; sondern er führet sein Thema so natürlich fort, und zieht alles da heraus, was es nur in sich enthält. Herr Hiller hat aber auch für alles dieses die Belohnung, der Lieblingscomponist seiner Nation zu seyn; so wie er auch seinen Freunden ausser seiner Kunst ein verehrungswerther Freund ist.

Den ersten Platz neben Herrn Hillern verdient hierinn gewiß der Herr Capellmeister Wolf in Weimar. Seine Operetten sind voll Feuer und passendem Ausdrucke. Nur die genaue Wahl seiner Gedanken, die feine Critik über das stets Angemessene, scheint mir nicht in so vollkommenem Grade darinnen zu herrschen, als bey Herrn Hiller. Dieser scheint mir mehr den Charakter der Personen zu überdenken, woher es denn kömmt, daß er nie einen Zug im Charakterisiren verfehlt. Selbst das Comische scheint dem Herrn W. nicht so natürlich zu seyn; es ist nicht selten gezwungen, und gewaltsam herbey geführt;

als-

alsdann hat auch noch Herr Hiller das Verdienst, ihm vorgearbeitet zu haben, welches man denn auch in allen Operetten von Herrn W. erkennet.

Freylich bearbeitet Herr Hiller auch eine bessere Poesie als Herr W. der oft Dinge componiren muß, die wohl noch nie die Ehre gehabt haben, abgesungen zu werden. Ueberhaupt muß ich nach meinem Gefühle gestehen, daß mir Herr Wolf, so sehr ich auch seine Operetten schätze, in seinen Claviersachen weit besser gefällt. Seine Clavierconcerte sind so fleißig gearbeitet, und haben dabey so vieles Feuer und auch Annehmlichkeit, ja selbst etwas eigenes, daß sie unter die allerbesten Sachen gehören, die jetzt überhaupt für das Instrument geschrieben werden. Einige von ihnen wären eines Bachs würdig. Eben so schön sind auch seine Symphonien, und andere Instrumentalsachen. Ich muß Ihnen hier auch noch sagen, daß Herr Wolf erst kurze Zeit für den Gesang schreibt, und daß wir also noch sehr viel auch hierinnen von ihm zu hoffen haben.

Herr Hiller hat auch die Ehre an Herrn Neefe einen guten Schüler gezogen zu haben; und ich weiß gewiß, daß es dieser an Fleiß nicht fehlen lassen wird, sich den Ruhm seines Meisters zu erwerben.

Ich wünsche es diesen geschickten Männern und allen andern, die sich mit unserer deutschen Theatercomposition abgeben, von ganzem Herzen, daß der Gesang unserer Schauspieler nur ein wenig gebessert werden möge, damit ihre Arbeiten nicht weiter so entsetzlich gemißhandelt würden. So viel weiß ich, daß, wenn ich wirklich die Gabe hätte, Hillerische Operetten hervor zu bringen, ich gewiß künftig keine Stunde darüber verlieren wollte.

Aber ich wünsche auch von ganzem Herzen, daß unsre Dichter bey solchen Versen, die gesungen werden sollen, mehr daran denken mögen, daß es **musikalische Poesie** seyn soll; und daß sie sich vorerst um die Bemerkungen, die andere Männer, und besonders die Italiäner aus den Werken der besten Meister gezogen, und die sie nicht umsonst so strenge zu befolgen suchen, daß sie sich erst um diese ein wenig bekümmer-

ten,

ten, *) und auch wohl selbst etwas Musik erlernten, bevor sie Verse für den Gesang machten.

Ich kann mir hier nicht erwehren, es sehr zu bedauren, daß Herr Professor Zachariä die Musik nicht weiter fortgesetzt; er, der uns schon solche gute musikalische Proben seines Geistes gezeigt hat, und von dem wir uns nach diesen, bey denen er auch oft selbst der Dichter war, das seltene Glück zu versprechen hatten, in ihm einen Dichter und Componisten zugleich zu erhalten. Nur die Franzosen haben ein Stück von der Art, wovon der Verfasser beydes, Dichter und Componist, zugleich ist, auf ihrem Theater. Dieses ist ein kleines Drama, le Devin du Village von Rousseau. So weit der Herr Pr. Zachariä diesen aber als Dichter übertrift, so sehr würde er ihn auch gewiß als Componist übertroffen haben, wenn er die

*) Hiezu können sie sich des Herrn Krause seiner Abhandlung von der musikalischen Poesie besonders bedienen, die, wenn sie gleich nicht vollständig und auch nicht vollkommen korrekt ist, doch sehr viele wahre und feine Bemerkungen enthält.

die Composition nicht vorsetzlicher Weise vernachläßigt hätte. Da dieses aber nun einmal geschehen, so wäre doch noch sehr zu wünschen, daß uns der Herr Pr. Zachariä nur fleißig musikalische Poesien liefern möchte, und wenigstens auf diese Art von den vielen musikalischen Kenntnissen, die er besitzt, Gebrauch machen möchte.

Neun-

Neunter Brief.

An den Herrn C. B. in M.

Potsdam.

Endlich habe ich das långstgewůnschte Glůck gehabt, den Herrn Concertmeister Benda, den wir beyde so sehr verehren, persönlich kennen zu lernen. Die verwůnschte Gicht, und noch andre ůble Zufålle raubten mir aber das Glůck, auch die Gewalt seines Bogens zu erfahren. Hierinn wurde er mir aber durch seinen jůngern Sohn bekannt, der das wichtige Zeugniß seines Vaters, und die allgemeine Stimme aller anderer hat, daß er aufs růhmlichste in die Fußstapfen seines Vaters getreten: Welch ein Ruhm! — Er spielte mir verschiedene Sonaten, von der Composition des Herrn Concertmeisters, und auch von seinen eigenen angenehmen Arbeiten, vor; und erhielt im Adagio meine ganze Bewunderung. Es ist wahr, die åchte Bendaische

sche Spielart hat ganz etwas eigenes. Ihr Hauptcharakter ist: Adel, Annehmlichkeit, und äusserst rührend. Jenes eigene bestehet nun aber in der Führung des Bogens, welcher nicht nur recht lang und langsam auf und nieder geht, wie es die mehresten thun, die da glauben, im Vendaischen Geschmack ihr Adagio zu spielen. Der besondere Nachdruck, mit dem zuweilen eine Note herausgehoben wird; das stets vor Augen habende Verhältniß der Stärke und Schwäche nach der Höhe und Tiefe der Noten, in Vergleichung des Schattens und Lichts in der Mahlerey; die mäßigen, und mit edler Wahl gewählten Verzierungen, die nie die Kehle des Sängers übersteigen; ich meyne, daß man in einem Adagio keine Verzierungen mehr, und auch keine andere anbringen darf, als es dem guten Sänger in der Arie erlaubt ist; und endlich einige äusserst bedeutende Nachläßigkeiten in dem Zeitmasse der Noten, die dem Gesange das Gezwungene benehmen, und den Gedanken mehr dem Spieler eigen machen, daß er gleichsam scheint der eigene Ausdruck von der Empfindung des Solospielers selbst zu

seyn;

seyn; alles dieses bestimmt gewissermassen den Charakter des Bendaischen Adagios. Wenn man nun da eins dagegen hört, wo in jedem Tackt tausend Noten zu stehen kommen, wo kein Achtel Achtel bleibt, sondern so viel mal als möglich verdoppelt wird, wo also kein einziger edler Zug des Bogens gehört wird, und wo das Ohr des Zuhörers wohl hinlänglich ausgefüllt wird, das Herz aber völlig leer bleibt, dahingegen bey jenem der Zuhörer in die zärtlichste Empfindung versetzt, und oft zu Thränen gerührt wird — welch ein himmelweiter Unterschied! — Und wenn mich gleich jener in dem vorhergegangenen Allegro durch die größten Schwierigkeiten in Verwunderung gesetzt hat, und ich höre nun ein Adagio, und in diesem ganz und gar den wahren Endzweck verfehlen, muß ich da nicht jenem Meister, jenem Herzensbezwinger ganz allein meine Liebe schenken? Bey dem andern bleibt es also bey der Bewunderung. Dieses gilt nun allgemein von allen den neumodischen Violinisten, die sich allein um Schwierigkeiten bemühen, und sich die Erregung der Bewunderung zum einzigen End-

zweck ihrer Kunst machen. Die Herren bemerken nicht, daß sie sich selbst erniedrigen und verunedeln, indem sie sich bemühen, geschickte Seiltänzer zu werden, da sie Meister des edlen, erhabenen Tanzes werden können. Hat sich aber einmal ein Virtuose jenes Fach gewählet, so thut man ihm hernach unrecht, wenn man an ihm den Mangel eines guten Adagios tadelt: denn dieses ist jenem so entgegengesetzt, daß man die Unmöglichkeit von der Vereinigung beyder physikalisch aus dem Baue des Arms und der Hand beweisen könnte, und will man es durch Beyspiele bewiesen haben, so nehme man den geschicktesten größten Springer oder Seiltänzer, und unterrichte ihn im edlen Tanze, und sehe, ob es möglich seyn wird, einen edlen Schritt bey ihm hervor zu bringen; das Spitzeckigte, Kurzverzogene und Unruhige wird man ihm, auch nach langer Bemühung, an seinen Schritten ansehen. Ich habe solche Tänzer gekannt, die sich als Figuranten nur auf Sprünge geübet, um damit, wenn es irgend eine Gelegenheit gab, zuweilen hervorzustechen; wenn sie sich hernach dem edlen Tanze widmen

men wollten, so blieb ihnen jenes, auch unter der Anweisung und unter dem Beyspiel eines Noverre, lange noch kleben. Eben so wie es sich hier mit dem Fusse verhält, so auch mit dem Arme und der Hand. Allein, — um die Vergleichung fortzusezzen — wenn jener Tänzer auch gleich nicht die edle, hohe Bedeutung in seine Schritte zu bringen im Stande ist, so wird er doch wenigstens nicht comische Sprünge bey der Vorstellung einer ernsthaften oder traurigen Handlung machen, sondern nur bey langsamen Schritten bleiben. Eben so mit den Instrumentalisten. Wenn sie gleich nicht des seelenvollen Bogens eines Benda fähig sind, so sollten sie doch wenigstens nur nicht eine Menge solcher comischer Läufe drinne machen, sondern den Gesang des Stücks nur simpel und deutlich vortragen. Aber ich verstehe die Herren; sie fürchten sich, ihre Blösse zu zeigen, und um die todten Töne, die einen jeden Zuhörer gähnen machen würden, um diese zu verbergen, verblenden sie den Unwissenden wenigstens mit einer Menge Noten, die dieser für schwer hält.

Ich habe durch diese Vergleichung die starken Allegro = Spieler gar nicht zu verachten gesucht: denn ich müßte mich selbst dadurch verachten, indem ich mich seit einigen Jahren auch auf Schwierigkeiten geübt habe, ohne aber jemals den wahren Endzweck der Musik, ich meyne die Rührung, nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen. Sobald ich von einem Bogenstriche, wenn er mir auch noch so sehr gefiele, einsahe, daß er mir den kräftigen Zug im Adagio verderben möchte, so ließ ich ihn nach. Hiezu gehöret nun besonders das Hüpfen des Bogens, wo ich auf einen Bogenstrich viele Noten kurz abstosse, und in welchem Herr la Motte bis zur äussersten Bewunderung Meister ist, womit er noch die Geschicklichkeit verbindet, Doppelgriffe, auf eben die Art gestossen, sehr rein heraus zu bringen. Dieser Strich hingegen, so angenehm er auch dem Ohre klinget, verdirbt den Arm zum Adagio völlig, und ist dem nachdrucksvollen Bogen, der zum guten Adagio=Spieler erfordert wird, vollkommen entgegen gesetzt; daher man denn auch sehr was

unge=

ungereimtes begehren würde, wenn man von Herrn la Motte ein rührendes Adagio forderte, und dabey doch immer das Ohr mit jenen hüpfenden Noten zu kitzeln wünschte. Indessen habe ich mich mitten in der Bewunderung, die ich diesem geschickten Manne schuldig war, nicht enthalten können, zu bedauren, daß das unveränderliche und erhabene Vergnügen, so ein Benda durch sein Adagio gewährt, diesem — kurzdaurenden, witzigen Vergnügen aufgeopfert werden mußte. Ich bewundere auch mit Erstaunen die unbeschreibliche Geschwindigkeit und unfehlbare Sicherheit eines Lollis, die Fertigkeit, Leichtigkeit, Reinigkeit und Annehmlichkeit eines Ditters, Pesch, Fränzels u. a. m.; allein einen Cramer, der beydes so viel als möglich vereinigt, diesen bewundre ich nicht allein, sondern mein Herz fällt ihm auch bey, ich liebe ihn zugleich, indem ich ihn bewundere. Noch mehr aber zieht mich ein Benda zu sich hin, der gar nicht daran denkt, Bewunderung bey mir zu erregen, sondern blos nach meinem Herzen zielt, und dieses so vollkom-

men trift, daß ich mit der Empfindung, die er erregen wollte, ganz angefüllt bin.

Herr Carl Benda verdient also ausser dem Beyfall für seine grosse Geschicklichkeit noch unsern ganzen Dank, daß er uns sowohl in seinem Spielen als auch im Setzen die edle Manier seines verehrungswürdigen Vaters aufbehält. Es bleibt uns dabey nichts mehr zu wünschen übrig, als daß sich Herr Benda bemühe, in seinen Arbeiten sowohl, als auch in seiner Spielart, etwas eigenes hinein zu bringen; und dieses zwar nicht, um nicht blos Nachahmer zu seyn — denn es ist Ehre genug, sich ein glücklicher Nachahmer eines so grossen Meisters zu wissen — sondern vielmehr um den so sehr eingerissenen Geschmack zur Neuheit einigermassen zu befriedigen. Er würde hierdurch das Vergnügen erhalten, die schöne Spielart seines grossen Vaters wieder allgemeiner zu machen, die nun, zur Schande des deutschen Publikums, bey einer grossen Anzahl durch Witzlinge verdrängt worden ist. Zu jenen Veränderungen aber wollen wir ihm nur allein die geschwinden Sätze herge-

hergeben, das Adagio muß unverändert bleiben, denn das ist tief in der Natur unserer Empfindungen und Leidenschaften gegründet, und so lange die unverändert bleiben, muß das wahre Adagio, das uns rühren und in Bewegung setzen soll — das Bendaische seyn.

Auch verdient der älteste Sohn des Herrn Concertmeisters **Benda**, Herr **Friedrich Benda**, als Violiniste nicht geringen Beyfall; dieser weicht aber schon mehr von der Spielart seines Vaters ab, und nähert sich der neumodischen. Mehr aber noch verdient er als Clavierspieler und Componist Bewunderung. Jenes spielt er mit vieler Fertigkeit und Annehmlichkeit, und seine Compositionen verrathen Gründlichkeit, Fleiß und Erfindung. Ich wünschte, daß er seine Trios für 2 Violinen und Violoncell, und Clavecinconcerte öffentlich bekannt machte. Bey dieser Gelegenheit kann ich dem Publiko die angenehme Nachricht ertheilen, daß Herr **Carl Benda** entschlossen ist, 6 Violin-Sonaten von seiner Arbeit bekannt zu ma-

chen, die voller Gesang und Annehmlichkeit sind.

Es sey mir auch erlaubt, hier der **Demoiselle Benda**, der ich in meinem 2ten Briefe schon als Sängerinn erwähnet habe, auch als einer sehr geschickten Clavierspielerinn zu gedenken. Sie spielt mit einer Fertigkeit und Sicherheit, die bey dem Frauenzimmer sehr selten angetroffen wird, und dabey mit vieler Nettigkeit und vielem Ausdruck. Auch besitze ich einige Sonaten und Lieder von ihrer eigenen Composition, die voll Erfindung und warmen Ausdrucke sind.

Nun soll ich Ihnen doch auch wohl sagen, wie mir der **grosse Friedrich** als Virtuose auf seiner Flöte gefallen hat? Und das kann ich Ihnen ganz ungeheuchelt mit zwey Worten sagen: **im Adagio vollkommen gut, und im Allegro gar nicht.** Das Adagio spielt er mit sehr vieler Empfindung und starkem Ausdrucke. Das Tragen des Tones, die Feinheit in dem Gebrauche der Stärke und Schwäche,

Ma-

Manieren, die dem Adagio vollkommen angemessen sind, alles alles ist Bendaisch an seinem Adagio; seine Cadenzen sind schön und jederzeit dem Stücke angemessen. Er verdient sich hierinnen auch recht oft das Bravo und Bravißimo des Herrn Concertmeisters Benda. Das Allegro aber spielt er ohne Feuer, die geschwinden Noten trägt er matt und schleppend vor, und die langsamen ohne den gehörigen Nachdruck, der das Allegro auch hierinnen von dem Adagio unterscheiden muß. Ich hatte mir zwar vorgenommen, in meinen Briefen nichts zu tadeln, was eine Person allein beträfe, und nur das Lobenswürdige zum Inhalte meiner Briefe zu machen; theils um nichts überflüßiges in meinen Briefen zu haben, theils aber auch um allen Argwohn des Neides von mir abzulehnen, von dem ich, dem Himmel sey Dank, vollkommen frey bin. Allein, an einem Könige die Fehler in einer Kunst zu tadeln, dieses kann nun wohl so leicht keiner für Neid erklären; wohl aber kann man daraus ersehen, daß auch nicht Furchtsamkeit

die

die Ursache ist, weshalb ich mich des Tadels enthalte.

Ich schreibe Ihnen noch einmal von hier aus, um Ihnen auch etwas von diesem schönen Orte zu sagen. Auch sind noch einige Virtuosen hier, die Ihrer Achtung würdig sind. Bleiben Sie mein Freund, so wie ich ewig der Ihrige seyn werde.

Zehn-

Zehnter Brief.

An den Herrn C. B.

Potsdam.

So schön auch Potsdam in Ansehung der Bauart *) und selbst in seinen Gegen-

*) Potsdam ist sehr reich an schönen Gebäuden; man findet fast auf allen Strassen Gebäude, die nach den Zeichnungen der schönsten Italiänischen Gebäude aufgeführet worden. Allein nur das Aeussere ist schön daran. Im Innern ist weder Schönheit noch Bequemlichkeit; und man erstaunt nicht wenig, wenn man in einen Pallast eingehet, und drinnen eine kleine finstre Treppe findet, die Thüren oft ohne Schlösser, und die Zimmer höchst unförmlich, und in diesen die geringsten Handwerker und Soldaten. Und wenn es nun auch zu der Bewohnung der neuen Gebäude, die immer noch gebaut werden, denn auch an jenen Leuten fehlen wird, dann kann man es so machen, wie es der Vorgänger dieses Königes mit den neuen Häusern in Berlin machte, ehe sie bewohnt waren.

Gegenden ist, *) so wünschte ich, der todten Ungeselligkeit **) wegen, die da herrschet,

waren. Er ließ des Abends Lichter drinnen anzünden, damit es ein Fremder oder auch wohl er selbst für bewohnt halten möchte.

*) Die Gegend um Potsdam herum ist schön und von vieler Mannigfaltigkeit; die Stadt selbst liegt auf einer Insel, die völlig mit Wasser umgeben ist, welches denn auch mitten durch die Stadt fliesset. Auf beyden Seiten sind hohe Berge, die theils mit Holz bewachsen, theils aber auch frey sind, und von denen man nicht nur die Stadt selbst aus einem sehr schönen Augenpunkte, sondern auch weite Gegenden betrachten kann. Die angenehmsten Flächen von Wiesen und Feldern und Hölzern wechseln mit den Bergen ab, und machen den Einwohnern die schönsten Spatziergänge.

**) Man muß sich verwundern, daß, da doch zwey Höfe sich hier aufhalten, nemlich der König, und der Cronprinz, dennoch die Lebensart so ungesellig und todt ist. Vielleicht sind aber eben jene daran schuld. Von den Hofleuten scheut sich einer für den andern, und haßt einer den andern, und die Stadtleute selbst haben oft Ursache, sich für

schet, doch nicht da zu leben, wäre es nicht auch der Wohnsitz des Herrn Concertmeisters **Benda**. Nun aber wünsche ich es, ohne an die Schönheit der Gebäude und Gegenden zu denken. Hätte ich mir nicht fest vorgesetzt, alle Nachrichten, die nur mich intereßiren, aus diesen Briefen auszuschliessen, so könnte ich hier bey Gelegenheit der überaus freundschaftlichen und ehrenvollen Aufnahme, die ich in dem Hause des Herrn Concertmeisters **Benda** genossen, einige Seiten anfüllen. Wie sehr uninteressant und verdrießlich dieses aber für den Leser ist, habe ich hinlänglich aus **Burneys** Tagebuche ersehen, wo man sich auch mit ihm aller der Mahlzeiten mit Vergnügen zurück erinnern soll, die er nur allein verzehrt hat. Hieraus wollte ich allein schon beweisen, daß Herr **Burney** kein Engländer wäre.

Sans Souci *) und das neue Schloß

für jene zu scheuen, und ihren Umgang zu fliehen.

*) Dieses ist ein kleines, geschmackvolles Sommergebäude, welches auf einer Anhöhe liegt, und einen Garten hat, von dem sich

Schloß *) sind die Sommer-Aufenthalte des Königes. Dort hörte ich die Cammer-

sich nicht sowohl sagen läßt, daß viel Kunst darinnen ist, als daß die schönste Natur darinnen herrscht. Die Kunst hat der Natur den Dienst geleistet, die ungezwungene Ordnung und Schönheit hier auch in kleine Theile zu bringen, die sonst die Natur nur im Grossen beobachtet; nachdem sie aber so die klügste und feinste Wahl getroffen, alles aufs beste angeordnet hatte, versteckte sie sich bescheiden unter dem Kleide der Natur, und hält sich jetzt verborgen.

*) Das neue Schloß ist ein Muster in der reichen und verschwenderischen Bauart. Es ist inwendig und auswendig alles königlich. Mich dünkt aber, es ist äusserlich gar zu sehr überhäuft mit Verzierungen, die man mit nichts anders entschuldigen kann, als wenn man es wie ein königliches Gartenhaus ansieht. Die Aussicht aus diesem schönen Gebäude ist vortreflich und höchst mannigfaltig. Diese grosse Mannigfaltigkeit, die die Natur von selbst schon in die Gegend gelegt, hat der König noch durch Kunst sehr glücklich vermehrt. Er hat auf einem etwas entfernten Berge, der mit jungen Birken bewachsen ist, Rudera von Gebäuden im römischen,

Cammermusik, und in dieser nicht nur den König, sondern auch einen sehr angenehmen und gefälligen Sänger, Sign. Colli; ein junger Castrate, den der König seiner reinen sanften Stimme wegen, und auch wegen seiner hübschen Gestalt sehr wohl leiden kann, und täglich bey der Cammermusik hört. Auch muß ich hier eines grossen Virtuosen auf dem Violoncell gedenken. Es ist Monſ. Důport, der sich bisher in Paris aufgehalten, der aber jetzt bey dem Könige zur Oper und Cammermusik, und bey dem Prinzen von Preussen als Lehrmeister Sr. Königl. Hoheit engagirt ist. Seine Geschwindigkeit der Finger, Mannigfaltigkeit und Leichtigkeit des Bogens, und in beyden die vollkommenste Sicherheit, ist unbeschreiblich. Sein Ton ist durch das Instrument rein, angenehm, und völlig gleich; er mag in der äussersten oder in der alleräussersten Höhe spielen. Wenn man andere Violoncellisten

schen, antiquen Geschmack hin bauen lassen, die ganz vortreflich gegen die lachende Natur abstechen, und sie erheben.

cellisten mit der linken Hand dem Stege nahe kommen sieht, so wird einem schon bange, denn nun geht das Quieken los; und man kann sich des Ausrufs nie erwehren: **Warum denn Violinsachen auf der Baßgeige! das schickt sich nicht fürs Instrument!** Herr **Düport** aber greift auch in der äussersten Höhe nicht nur vollkommen rein, sondern behält auch hier den Violoncellen-Ton bey. Man kann das Urtheil, welches zeither schon fast allgemein behauptet worden, wie gewiß annehmen, daß **Monsʃ. Düport** im Allegro nicht übertroffen worden; daß dieses aber wohl im Adagio möglich ist, weiß ein jeder, der Herrn **Mara** gehört hat.

Der König blies wie gewöhnlich Quanzische Concerte. Wie mir sein Spielen gefallen hat, habe ich Ihnen im vorigen Briefe schon gesagt; ich nehme hier nur noch Gelegenheit, von den Arbeiten des Herrn **Quanz** zu sprechen, über die Herr **Burney** so in den Tag hinein geredet hat, ohne etwas mehr davon zu kennen, als die 3

Con-

Concerte, die er den Tag in der Cammermusik gehört hat. Und wie wenig er davon recht ordentlich bemerkt haben kann, das kann sich wohl aus seiner Unruhe erklären. Denn wie ich mir nicht anders vorstellen kann, so muß der Mann, der schon in Entzücken geräth, wenn ihm die Gräfin **Thun** ein Compliment macht, oder der Graf **Sacken** zu Tische behält, der muß jezt, da er sich im Vorzimmer des Königs von Preussen weiß, und ihn blasen hört, ganz ausser sich gewesen seyn. Ach über den **Engländer**!

Quanz hat 300 Concerte geschrieben, und alle für einen König geschrieben. Kann es nun wohl fehlen, daß sich auf den ersten Anblick viele ähnlich zu seyn scheinen? Man untersuche sie aber nur genau, so wird man überall Verschiedenheit finden, und man wird erstaunen müssen, über die Erfindung und über das unerschöpfliche Genie dieses Mannes. Und in Ansehung des Fleisses, der Schönheit, der Harmonie und der Anlage und Ausführung jedes Satzes, wer übertrift ihn hierinnen wohl?

Seine Partituren sind alle vollkommen korrekt, und nicht nur diese Richtigkeit ist es, so man an seinen Harmonien bewundern muß, sondern die Verschiedenheit, die Mannigfaltigkeit, die selbst darinnen herrscht. Und wenn man nun die Anlage jedes einzelnen Satzes betrachtet, erst das Thema recht übersieht, hernach bemerkt, wie vortreflich dieses geführt wird, und wie alles übrige in diesem Thema schon enthalten ist; dann sieht man, mit wie vieler Ueberlegung und Sorgfalt Quanz jeden Satz überdacht hat, und nicht so, wie die mehresten neuen Componisten, hingeschrieben, was ihm auf einmal eingefallen ist. Was die bekannten Figuren anbelangt, so war es gar nicht anders möglich, als daß in vielen Aehnlichkeit seyn mußte: denn er mußte sich ja beständig nach der Fertigkeit und selbst nach dem Willen des Königes richten, und war also gezwungen, ihm seine Lieblings-Figuren oft anzubringen. In Ansehung der Begleitung hat er sich eine neue Manier gemacht, daß er nemlich die Stimmen nicht immer in voller Harmonie beglei-

begleiten läßt, sondern oft nur den Baß allein, oder auch die Violinen allein im Vnisono gehen läßt; er vertheilt alsdann die Harmonie in die einzelnen durchgehenden Noten, und macht, daß dadurch die Concertstimme mehr hervorsticht, welches bey der Flöte besonders glücklich angebracht ist. Auch hat er sich in seiner Begleitung des Scherzare der Italiäner oft mit sehr gutem Erfolge bedient. Mit einem Worte, **Quanz** ist, als Instrumental-Componist betrachtet, vor sehr vielen andern zu bewundern, und auch als Schriftsteller und genauer Kenner seines Instruments und verschiedener anderer Instrumente muß man ihn bewundern. Er verdiente der Lehrmeister und Liebling Königs **Friedrichs** zu seyn; und der Mann, der ihn nicht gehörig hochzuachten weiß, verdient ihn nicht zu kennen.

Ich habe hier in Potsdam auch noch einen sehr geschickten **Virtuosen auf dem Fagotte** kennen gelernt, der auch zugleich ein erfindungsvoller, angenehmer Componist

ist, und — welche Seltenheit! — bey der allergalantesten Schreibart auch den Satz versteht. Es ist Herr **Eichner**. Sein Ton ist voll und angenehm, und ohnerachtet er im Stande ist, grosse Schwierigkeiten auf seinem Instrumente zu machen, so bleibt er doch hauptsächlich bey dem singbaren und gefälligen, welches dem Instrumente eigentlich angemessen ist. Und wie selten findet man nicht diese Klugheit und Ueberlegung bey den jetzigen Virtuosen. Keiner ist mit seinem Instrumente zufrieden: Der Violoncellist will durchaus aus seinem Instrumente eine Violine machen, der Violinist das seinige zur Querpfeife, zum Fagotte, zum kleinen Kinderpfeifchen. Der Fagottist, Flötenspieler, Hoboist, die wollen alle die Schwierigkeiten der Saiteninstrumente machen, und vergessen, daß sie Instrumente in Händen haben, mit denen sie die Singestimme nachahmen sollten, und ihr gleich kommen könnten, wornach der Violinist und Violoncelliste oft vergeblich strebet. Die Beobachtung der Natur des Instruments habe ich aber an Herrn **Eichner** ganz besonders bewun=

bewundert, und ich habe bey seinem Spielen oft geglaubt, eine schöne Tenorstimme zu hören; er unterläßt es auch nicht, zuweilen einige Schwierigkeiten mit unter zu mischen, um zu zeigen, daß es ihm nicht an Fertigkeit fehle, sondern daß er sie nur aus Geschmack und richtigem Gefühle dem Gesange nachsetzet. Wie viel er nun dadurch gewinnt, daß seine Concerte, die er bläst, auch schön gearbeitet sind, wird ein jeder leicht einsehen; denn wer hat sich nicht schon längst über die abscheulichen Compositionen beklagt, die auch oft die geschicktesten Virtuosen spielen, seitdem die Sucht eingerissen ist, daß jeder Virtuose seine eigene Sachen spielt, und daß es sich ein jeder für eine Schande anrechnet, die Stükke anderer Componisten zu spielen. Aus dieser Ursache fürchte ich mich auch für alle grosse Concerte, und bleibe gerne so weit, als möglich davon, wenn ich nicht versichert bin, vernünftige Virtuosen da zu finden, die mit ihrer Geschicklichkeit auch **Kenntnisse** und **Geschmack** verbinden; oder wenn ich nicht gehe, um einen neuen

Vir=

Virtuosen zu hören. Hat er seine Kunst aber blos in den Fingern, so höre ich auch ihn nur einmal gerne: denn durch Schwierigkeiten erregt man nur Bewunderung, und diese verlangt Neuheit.

Wenn ich Ihnen in meinen Briefen zu weitläuftig gewesen bin: so muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich nicht Zeit genug hatte, um kürzer zu seyn.

LB Coburg

9. 9. 71
26. 9. 76

Reichardt, Johann Friedrich,

Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend

Bd.: 1. (1774). - 4 Bl., 184 S.

1774

Coburg, Landesbibliothek -- B III 4/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916607-0